

Ludger Hoffmann

## **Funktionale Syntax: Prinzipien und Prozeduren<sup>1</sup>**

### **1. Einleitung**

Syntax gilt als Kern der Grammatik, als Zentrum formorientierter Sprachanalyse. Sinn und Gegenstandsbereich werden allerdings kaum diskutiert. Zu beantworten sind insbesondere diese Fragen:

- (F1) Wie verhält sich Syntax zu den Zwecken von Sprache?
- (F2) Was ist ihre maximale, was ihre minimale Beschreibungseinheit?
- (F3) Wenn Syntax Kombinatorik ist, was sind die kombinatorischen Einheiten?
- (F4) Welche Arten von Sprachmitteln sind nach Form und Funktion zu unterscheiden und welche gehen wie in die Kombinatorik ein?
- (F5) Welcher Art sind die Beziehungen zwischen den Sprachmitteln?
- (F6) Welchen Zwecken dienen die Kombinationen der Sprachmittel?
- (F7) Wie verhält sich der grammatische Aufbau zur Struktur des Wissens?
- (F8) Wie interagieren Sprachproduktion und Wissensveränderung, Sprachverarbeitung und Wissensverarbeitung?
- (F9) Wie verhalten sich Syntax und Lexikon zueinander, was ist aktuell zu kombinieren, was ist aus dem Sprachwissen/Sprachgedächtnis abzurufen?
- (F10) Wie ist der Syntaxerwerb zu erklären? Was ist gegeben, was wird erworben, was wird gelernt?

Einen Konsens in diesen Fragen gibt es nicht, Vieles wird ausgeblendet. Zwischen Syntax und Lexik werden die Lasten ebenso oft umverteilt wie zwischen Lernen und Erwerben. Wer Syntax für sehr komplex und die Erwerbszeit von 4-5 Jahren für kurz hält, postuliert eine angeborene Ausgangsbasis, aus der sich alle Sprachen mit ihren Möglichkeiten und Grenzen entfalten können. Andere suchen nach tieferen Mechanismen, die auch andere kognitive Fertigkeiten hervorbringen oder verzichten auf jede Art mentaler Fundierung. Syntax wird formal autonom, funktionsbezogen, semantikabhängig oder parallel zur Semantik betrieben. Unterschiedlichen Voreinstellungen, die nicht widerlegbar sind, entsprechen unterschiedliche Datenzugänge und Datenumfänge, Erklärungsansprüche und Kategorisierungen.

Als maximale Einheit hat die Tradition den Satz als gegliederte Verbalisierung eines Gedankens oder Ausdruck mit finitem Verb betrachtet, ohne ihn theoretisch recht zu fassen. Für die Textlinguistik ist der Text als Kommunikat maximal, wobei die Zwischenebene Satz – bereits von de Saussure als nicht der „langue“

---

<sup>1</sup> Für die Diskussionen anlässlich von Vorträgen in Dortmund (Internationale Pragmatik-Konferenz 1999), an den Universitäten Hamburg und Würzburg sowie am IDS in Mannheim bin ich dankbar.

zugehörig ausgegrenzt – manchmal für überflüssig erklärt wurde (Weinrich 1993). Die Vorstellung eines kompositional-hierarchischen Aufbaus hat die komplexeste Wortgruppe, die um das Hauptverb oder ein satzleitendes Element herum aufgebaut ist, zur maximalen Einheit werden lassen (Verb + Komplemente oder Komplementiererphrase (CP)). Syntax charakterisiert dann Phrasen oder verbzentrierte Wortgruppen, deren minimale Elemente – wie schon im 19. Jahrhundert – Wortformen sind; den Aufbau der Wortformen klärt die Morphologie. Gegenstand der Syntax ist auch im (i.w.S.) funktionalen Ansatz von Van Valin/LaPolla (1997:1) „the arrangement of words“, unter Autonomiepostulat sind es Verkettungen abstrakter Merkmalsbündel, funktional müssen es Handlungseinheiten, prozedurale Kombinationen sein.

Die methodische Rigorosität neuzeitlicher Syntax hat zu Vorannahmen geführt, die problematisch erscheinen:

- (A1) Eine Äußerungseinheit als Gegenstand der Syntax ist aus gleichartigen Sprachmitteln aufgebaut, etwa Wortformen und Phrasen oder Merkmalsbündeln, die später phonetisch und semantisch interpretiert werden.
- (A2) Die Beziehungen zwischen den Elementen einer Äußerung sind von derselben Art (z.B. Teil-Ganzes, Abhängigkeit) und Stelligkeit (z.B. Annahme von Binarität).
- (A3) Die Beziehungen wie der Aufbau der Äußerung sind rein formal bestimmt. Werden Bedeutungen oder Funktionen einbezogen, so bilden sie ein unabhängiges, erst sekundär auf den Formaufbau beziehbares Kombinationssystem (interpretative Komponente, logische Form etc.). Alternativ wird der syntaktischen eine eigene semantische Kombinatorik parallelgeschaltet.

Ausgeblendet ist die unterschiedliche Art der Sprachmittel. Zum einen das Nebeneinander von Phrasen und Einzelwörtern – die dann etwa mit Null-Erweiterungen zu Phrasen deklariert werden -, zum anderen die dynamische Realisierung in der Zeit und die nicht-kompositionale Intonation. Alternative Zusatzannahmen sind daher:

- (A4.1) Die Kombinatorik ist prinzipiell unabhängig und analytisch zu trennen von den autonomen Mitteln lineare Abfolge und Intonation.
- (A4.2) Hierarchie und Stellung sollen einander entsprechen, etwa als Prinzip der Projektivität (terminaler Elemente auf die Oberflächenfolge, evtl. transformationell bereinigt), während die Intonation als Mittel autonom ist.

In der Gleichförmigkeit des Aufbaus – Elemente gleicher Art gehen Beziehungen gleichen Typs ein – steckt offenbar ein gesuchtes Generalisierungsmoment. Wenn aber das, was wir Artikel, Adjektiv und Nomen nennen, funktional unterschiedlich ist, sollten Artikel und Nomen sich formal in anderer Weise

und zu anderen Zwecken verbinden lassen als Adjektiv und Nomen. Flache Strukturen verdecken die Unterschiede. Warum muss der Zwang akzeptiert werden, für jedes Satzelement zu entscheiden, ob es Regens oder Dependens ist oder Element einer Teil-Ganzes-Beziehung? Inwiefern ist eine 'Partikel' Teil eines Satzes oder ein Substantiv Regens eines Artikels oder umgekehrt? Welche Abhängigkeiten bestehen in einer Koordination?

Warum muss angenommen werden, dass die lineare Abfolge der syntaktischen Integration bzw. hierarchischen Zugehörigkeit entspricht? Dies führt zu Konstrukten wie Spuren an der Ursprungsstelle, Transformationen, Beschränkungen (z.B. „head constraint“), die wiederum Ausnahmen oder Verletzungen haben, die erklärungsbedürftig sind. Tatsächlich können die Menschen gegen Ende der Äußerung noch wissen, was sie zuvorgesagt haben und dies lokal einbeziehen. Eine sprachpsychologische Theorie sequentieller Äußerungsverarbeitung könnte solchem Mentalismus auf die Sprünge helfen. Ansätze dazu gibt es.

Was nicht dem propositionalen Aufbau dient, nicht kompositional und nicht phrasal ist, wird syntaktisch öfter ausgegrenzt. So z.B. die sog. Abtönungsartikeln oder die Parenthesen. So das, was zur Adressatenorientierung und kommunikativen Einbettung beiträgt. Es wird – 'kurzschlüssig' – angenommen:

- (A5) Zweckhaft ist erst der Formaufbau einer Äußerung als Ganzes. Die Teile sind nicht in dieser Weise funktional, die Syntax ist autonom.

Dies gilt auch für einige Ansätze, die sich als interaktionsbezogen oder funktional verstehen, aber sich von der Syntax fernhalten. Der formale Aufbau zeigt seinen Sinn darin, dass er einem spezifischen Verständnis dient, funktional dafür ist.

Hat es Sinn auf eine Baumgruppe zu zeigen und zu fragen: »Verstehst Du, was diese Baumgruppe sagt?« Im allgemeinen nicht; aber könnte man nicht mit der Anordnung von Bäumen einen Sinn ausdrücken, könnte das nicht eine Geheimsprache sein? »Sätze« wird man dann die Baumgruppen nennen, die man versteht, aber auch andere, die man nicht versteht, wenn man annimmt, daß der Pflanze sie verstanden habe. (Wittgenstein, Philosophische Grammatik, 39)

## 2. Prinzipien einer funktionalen Syntax

Für eine funktionale und pragmatische Syntax schlage ich folgende Prinzipien vor:

- (P1) Gegenstand der Syntax ist die Frage, in welcher Weise die Struktur von Äußerungen als Kombinatorik von Sprachmitteln ihren Beitrag zum Verständigungshandeln zwischen Sprechern und Hörern bestimmt. Das Verständigungshandeln koordiniert Handlungs- und Wissensräume der Beteiligten. Es ist erst als wechselseitiger Austausch angemessen ver-

- standen, nicht als intentionaler, gerichteter Kommunikationsversuch eines Handelnden. Solche Symmetrie erst vermag Gedanken zur Sprache zu bringen.
- (P2) Bedeutung und Funktionalität einer Äußerung sind durch die an ihr beteiligten Sprachmittel mit ihren Funktionen und ihr prozedurales Zusammenwirken (Synergetik) in Funktionseinheiten bestimmt. Die Komplexität im Aufbau nonverbalen Handelns gilt auch für das sprachliche Handeln.
- (P3) Die Äußerungsstruktur ist mehrdimensional und nicht strikt hierarchisch aufgebaut. Der Aufbau resultiert nicht in einem ausgezeichneten Element (Satz, Satzknoten, CP Knoten, V-Knoten etc.), sondern in einer komplexen Handlung.
- (P4) Der Kern sprachlicher Funktionen ist universal. Er erlaubt als Tertium Comparationis den Vergleich von Sprachen. Jede Funktion realisiert sich in einer spezifischen Form, die der Sprachgemeinschaft Verstehen und Wissensverarbeitung erlaubt. Die funktionspezifische Nutzung des Formenpotenzials kann für die Typologisierung von Sprachen genutzt werden.
- (P5) Die Formen unterliegen eigenen Gesetzmäßigkeiten, die nicht aus ihrer Funktion abzuleiten sind. Wortformen als Teil des Repertoires sind prozedural komplex, d.h. in ihnen sind Prozeduren verknüpft. Die einer Form eingeschriebene Funktion ist ihr historisch-gesellschaftlich ausgeprägter Zweck.
- (P6) Das Verstehen des Sinns einer Äußerung beruht auf dem Verstehen aller mit ihr gegebenen funktionalen Beziehungen, also der Kombinatorik, der empraktischen Verbindungen zur situativen Konstellation, an der das Handeln ansetzt, der laufenden Wissensprozessierung, der Folie des aktuellen Diskurses/Textes.

### 3. Syntaktische Prozeduren

#### 3.1 Allgemeine Charakteristik, Konstitution der Basiseinheiten

Sprachliche Mittel wie Ausdrucksgestalt, Tonverlauf, zeitliche Abfolge in der Realisierung lassen sich nicht nur nach ihrer Form ordnen, sondern auch nach ihrer Funktionalität. Ihre Funktion liegt in der Art ihrer Sprecher-Hörer-Koordination. Basis ist die Prozessierung von Wissen ( $\Pi$ ), ausgehend vom Sprecherwissen ( $\Pi_s$ ), rezipiert durch die aktiv teilhabenden Hörer und verarbeitet in ihrem Wissen ( $\Pi_H$ ). Zentrales, aber nicht einziges Moment in diesem Wissensprozess ist der propositionale Gehalt  $p$  – der entworfene Sachverhalt – einer Äußerung. Die Verarbeitung des propositionalen Gehalts im Wissen verändert dessen Zustand und Verknüpfungen; sie kann einen Bezug auf die Realität (P) herstellen, an der auch der Sprecher teilhat<sup>2</sup> und die mehr oder

minder gemeinsam zugänglich ist. Die Verständigung wäre ohne gemeinsames Wissen, das bearbeitet werden kann, nicht möglich. Eine Wissensstruktur ist kein planer propositionaler Gehalt, sondern ein bewertetes Wissen  $W$  von Gegenständen  $g$  – zu notieren  $B:W(g)$ , wobei  $W$  eine Menge prädikativer Wissensselemente ist.<sup>3</sup>

Die atomaren Prozeduren (Basisprozeduren) der Sprache haben, wie Bühler ausgeführt hat, Feldcharakter. Ehlich 1991 folgend unterscheidet die Pragmatik:

- die deiktische, zeigend den Hörer (H) in einem „Verweisraum“ (Ehlich) orientierende Prozedur des **Zeigfelds** (*ich, da, jetzt, dann*)
- die operative, die Verarbeitung des verbalisierten Wissens durch H bestimmende Prozedur des **Operationsfelds** (z.B. Konjunkturen wie *und*, Anaphern wie *sie*)
- die symbolische, charakterisierende, für H die Verbindung zur Wirklichkeit herstellende Prozedur des **Symbolfelds** (Substantiv-, Verb-, Adjektivstämme wie *Kind-, schnell-, sing-*)
- die expeditive, unmittelbar bei H (Wissen/Handeln) eingreifende, nicht propositionale Prozedur des **Lenkfelds** (z.B. Interjektionen, Imperativendung, Vokativ)
- die expressive, H nuancierte Bewertungen bzw. Einstufungen (im allgemeinen Sinne) übermittelnde Prozedur des **Malfelds** (z.B. imitierende Intonationsmodulation).

Eine atomare deiktische Prozedur wie *da* leistet situativ die Synchronisation von Wahrnehmungen. Verweisraum ist der Wahrnehmungsraum. Solche Verweisräume sind konstituiert durch Bewegung. Das elementare sinnliche Wahrnehmen (aísthesis) bildet – folgen wir Aristoteles (Metaphysik, Erstes Buch, Anfang 980a) – die erste Stufe des Wissens (eidénaí). Ein differenzierter Wissensaufbau, wie er im Medium Sprache typisch ist, setzt Kombinationen mit symbolischen Ausdrücken voraus, die sprachabhängig kategorisieren, vgl. *ihr neues Kleid ist blaugrau*. Die Verbindung kategorisierenden Weltwissens mit Gegenstandswissen können operative Mittel leisten, z.B. Determinative, die den Wissensstatus auf Hörerseite markieren.

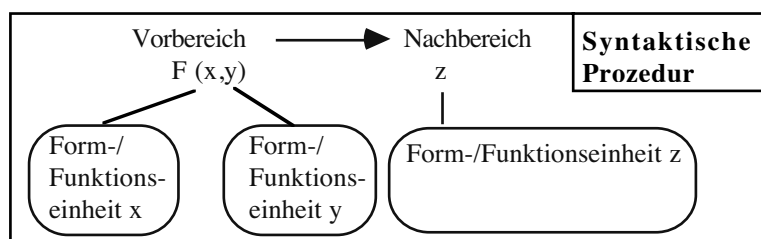
Die sprachlichen Mittel bringen ihre atomare Funktionalität in die Kombinationen, die sie eingehen, und tragen somit syntaktisch zum Wissensaufbau bei. Das entstehende Wissen übersteigt nicht selten die verbundenen Wissensselemente.

Die Kombinatorik läßt sich nicht auf einen Grundtyp – etwa bloße Konstitution (Teil – Ganzes) oder Dependenz – reduzieren. Es sind unterschiedliche Arten

2 Ein Realitätszugang wird präformiert. Ein aufkommender Gedanke passiert einen Realitätsfilter im orbitofrontalen Cortex dann, wenn er sich auf die Aktualität bezieht, während Erinnerung unterdrückt wird - ein Filter, der konfabulierenden Personen fehlt (Schnider 2002). Sprachlich wird der vollständige Gedanke mit einem zeitlichen/modalen Rahmen (Wissensmodalität) versehen (vgl. 3.3.).

3 Diese Ausführungen beziehen sich auf das sprachtheoretische Modell der Funktionalen Pragmatik, skizziert in Rehbein 1998:93.

syntaktischer Prozeduren anzunehmen, die auf sich gestellt oder synergetisch die Äußerungsbedeutung schaffen. Den Vorbereich einer solchen Prozedur bilden die an die beteiligten sprachlichen Mittel gebundenen, einfachen oder komplexen Funktionen, den Nachbereich die Funktion der prozedural entstehenden, syntaktisch konstituierten Einheit.



Die Verbindung von  $x$  und  $y$  resultiert in einer komplexeren Einheit  $z$ . Diese Einheit  $z$  kann vom Typ  $x$  oder  $y$  sein<sup>4</sup> (Integration, dazu 3.2.), aber es kann auch  $z \neq x, y$  gelten (Synthese, 3.3.; Koordination, 3.4.). Soweit Ausdrücke kompositional verbunden werden, kann man sagen, dass  $z$  als Resultat der Operation  $F$  ein syntaktisches Objekt ist, das  $x$  und  $y$  unmittelbar enthält. Weiter gilt, dass  $z$  Objekte  $u, v$  enthält, die in  $x$  oder  $y$  enthalten sind. Damit ist die Bildung von Formeinheiten erfasst.

Es ist möglich, aber nicht erforderlich, parallel zum funktionalen Aufbau aus lexikalischen Elementen einen formalen Aufbau mithilfe einer Teil-Ganzes-Relation im Sinne herkömmlicher Phrasenstruktur zu etablieren. Dies ergäbe eine Parallelarchitektur wie sie Ray Jackendoff 2002 in seiner Abkehr vom „Syntaxzentrismus“ vorschlägt.

Wir haben in der Kombinatorik mit zwei Seiten zu rechnen, einer formalen und einer funktionalen, die zu analytischen Zwecken getrennt betrachtet werden und je eigene Gesetzmäßigkeiten haben können: Erfordernisse der Oberflächenstruktur (etwa lautliche Regularitäten, Silbenstruktur etc.) wie kommunikative Notwendigkeiten.<sup>5</sup>

Bestimmte Mittel können prozedural komplex sein, es können also mehrere Funktionen einer Form eingeschrieben und mit ihr ins Spiel gebracht werden; so gibt es im Türkischen ein Suffix, das zugleich den Akkusativ und die Definitheit markiert.

Da eine Funktion auf mehrere Einheiten angewandt werden kann, ist Binarität

4 In der minimalistischen Theorie der Phrasenstruktur sind die Verkettungen („merge“) nur von dieser Art, dazu etwa Grewendorf 2002:124ff.

5 Manchmal ist zu lesen, in funktionalen Ansätzen solle die Form aus der Funktion unmittelbar abgeleitet werden. Das ist absurd. Belegstellen dafür werden denn auch nie genannt.

im Aufbau nicht vorausgesetzt. Eine Prozedur kann eine andere voraussetzen, etwa die Koordination, wir sprechen von einer Prozedur zweiter Stufe.

Bestimmte Mittel können ihren inhärenten Zweck nur kombinatorisch erreichen, ihre Funktion ist prinzipiell eine syntaktische, dies gilt für die operativen Mittel wie das Determinativ, aber etwa auch für die expressive Exklamativintonation.

Die Basis der Äußerungskombinatorik bilden das Feld der symbolischen Ausdrücke aus Substantiv-, Verb-, Adjektivstämmen, das sich mit operativen Mitteln (Numerus, Verbmodus, lineare Abfolge etc.) verbindet, und das Zeigfeld. Die Synergie kann indiziert werden durch morphologische Prozesse, Position in der linearen Abfolge (z.B. Adjazenz: a wird unmittelbar vor b realisiert), eine gemeinsame Intonation, einen verknüpfenden Ausdruck (Konjunktoren).

Das Wort als Form zeichnet sich durch eine Doppelfunktionalität aus. Zum einen hat es eine inhärente Funktion im Verständigungshandeln, zum anderen eine kombinatorische Funktionalität für Äußerungszusammenhänge. Die inhärente Funktion geht aus vom Stamm und verbindet sich mit weiteren Formelementen. Sie bestimmt die kombinatorische Funktionalität mit. Inhärent ist etwa die Funktion als Zeigwort oder als symbolischer Ausdruck. Das Wort erfüllt zugleich in der Kombination mit anderen oder nur durch das Vorkommen in einer Äußerung einen spezifischen Zweck, der erst in der Wissenverarbeitung manifest wird.<sup>6</sup>

In flektierenden (Affixe eng anbindenden, oft verschmelzenden) oder agglutinierenden (suffixisolierenden) Sprachen ist Bi- oder Multiprozeduralität aufgrund der Kombination von Formeinheiten typisch für das Symbolfeld. Eine solche Kombination – etwa die Anfügung eines Imperativ- oder Vokativmorphems an einen Symbolfeldausdruck – kann mit Ehlich (1999:63) als „Applikation“<sup>7</sup> bezeichnet werden. Die Applikation ist ein formaler Anschluss eines dazu ausgebildeten (meist gebunden, manchmal auch frei vorkommenden) Morphems an ein Stammmorphem. Sie erzeugt eine feste, multiprozedurale Einheit, die kommunikativ verwendbar ist. Ein Lexem ist in flektierenden bzw. agglutinierenden Sprachen nur in einer seiner Wortformen zu gebrauchen. In einer „Koppelung“ (Redder 1990; Rehbein 1995) werden die Elemente „amalgamiert“, so dass eine einheitliche prozedurale Kategorisierung erfolgt. Das Wort geht in seinem prozeduralen Gehalt in die Kombinatorik ein, nicht in seiner Oberflächenform als Graphemkette oder Lautgestalt, die wir hier – wie in der Grammatik üblich – stellvertretend notieren. Ob Kombinationen in der Domäne Wort mit entsprechenden Kombinationen in der Domäne Satz identisch sind, bleibt zu untersuchen.

6 Zur Typologie des Wortkonzeptes Dixon&Aikhenvald 2002

7 ‚Applikation‘ ist auch ein Terminus in der Kategorialgrammatik (Formationsregeln als Regeln funktionaler Applikation), analog in der applikativ-generativen Sprachtheorie von Schaumjan, oder als Bezeichnung einer Verbflexion, die eine spezifische Tiefen-Objektrolle markiert (so in Bantusprachen).

Oberhalb der Feldebene werden Wörter nach Wortarten unterschieden, wobei entweder eine der Funktionalitäten oder formale Eigenschaften kriteriell werden; es kann aber auch ein Bündel funktionaler, kombinatorischer und morphologischer Merkmale herangezogen werden (vgl. Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997: 21-68). Dass Symbolfeldausdrücke syntaktisch bereits so stark auf Gegenstandsart, Prozess, Eigenschaft vorgeprägt sind, dass sie vorab als Substantiv, Verb, Adjektiv klassifiziert werden können, gilt nicht für alle Sprachen. Nicht überall gibt es, was wir als Adjektiv bezeichnen; Eigenschaften können z.B. auch durch Verben, die dann kategorial nicht nur dynamisch konzeptualisiert sind, ausgedrückt werden. Symbolische Basis und kombinatorische Entfaltung sind an einigen nordamerikanischen Sprachen gut zu sehen:

- (1) inik<sup>w</sup>- 'fire, burn' [Nootka]  
 inik<sup>w</sup>-ihl 'fire in the house, burn in the house'  
 inik<sup>w</sup>-ihl-m' inih 'fires in the house, burn plurally in the house'  
 inik<sup>w</sup>-ihl-m' inih-?i s 'little fires in the house, burn plurally slightly in the house'

(Sapir 1921, adaptiert von Mithun 1999:60)

Die Äußerungsrolle eines Symbolfeldausdrucks ergibt sich hier erst in seinem Gebrauchszusammenhang. Der Symbolfeldausdruck ist in einem Wissensnetz verankert, so dass ein Begriff seinen Gegenbegriff, Oberbegriff, Unterbegriff, Nachbarbegriff mit aufruft. *Blume* evoziert, was es an typischen Blumen in der Sprache gibt (*Rose, Nelke, Tulpe* etc.), kategorisiert sich in das Feld der Pflanzen, steht für Übertragungen bereit (von der *Blume des Weins* bis zur *Blume des Bösen*).

Syntaktische Prozeduren können mehrfach angewendet oder als Batterie hintereinandergeschaltet eingesetzt werden.<sup>8</sup> Der Mehrfachanwendung entspricht, was formale Ansätze als 'Rekursion' im Rahmen eines Algorithmus bzw. eines Erzeugungssystems beschreiben, wobei es dort vom Verfahren her gesehen keine Grenze gibt; aus funktionaler Sicht kommt das Verfahren zu einem Ende, wenn der Zweck erfüllt ist.

Funktionen erhalten im Rahmen des materiellen Potenzials eines Mediums ihre Formen. Die elementare Konstitution liegt faktischer Kommunikation voraus. Sie kann nur gelingen, wenn andere (sprachliche, nichtsprachliche) Mittel den Übergang zu einer Gebrauchsgeschichte nachvollziehbar machen, die im Sprachwissen einer Gruppe verankert wird. Eine Konstitution bezeichnet die Verankerung einer Form-Funktions-Einheit im Gebrauchsrepertoire und Sprachwissen einer Sprachgemeinschaft. Wenn etwas (gemäß phonologisch-phonotaktischen Bedingungen) als Ausdruckssubstrat in einer Sprache L gelten kann, so ist ihm z.B. recht flexibel eine Funktion als Eigenname zuzuweisen und damit eine Gebrauchsgeschichte zu etablieren, die im Fall von Flur-, Orts-

8 Ehlich&Rehbein 1977 beschreiben „Batterien sprachlicher Handlungen“, die eine Sequenzposition repetitiv besetzen.



und Gewässernamen sehr lang werden, sogar über die Geschichte von L hinausreichen kann.

Die elementare Konstitution ist für die Ausdruckssubstrate einer Sprache L definiert und ordnet ihnen eine Funktion zu. Eine Konstitution der ersten Stufe ist das, was z.B. *hier* zur Form einer lokaldeiktischen Prozedur im Nahbereich qualifiziert. Konstitution begründet Gebrauch und wird durch ihn verfestigt. Die Gebrauchsgeschichte mit veränderlichen Bedürfnissen und einem dynamischen Sprachsystem führt zu Formenwandel oder Funktionswandel. Der Funktionswandel setzt allerdings oft die genuine Funktion als Stammfunktion nicht ganz außer Kraft. Auch die Form hat ein spezifisches Beharrungsvermögen und wird öfter mit einer anderen Funktion verbunden als ganz aufgegeben.

Was geäußert wird, ist komplex und kombiniert oder modifiziert Mittel, um spezifische kommunikative Zwecke zu erreichen. Komplex sind bereits die elementaren Formen (Ausdruckssubstrat + Tonalität), die Verbindung bringt die Abfolge als Mittel ins Spiel, die in ihrer Funktionalität die mentale Verarbeitung unterstützen kann.

Serialisierung und Intonation sind koprozedural, sie werden stets gemeinsam mit anderen Prozeduren des Ausdrucks realisiert und nutzen sie als Substrat. Sie arbeiten nicht kompositional, sondern holistisch. Ihre Charakteristik ergibt sich in der Regel nicht als eineindeutige Zuordnung einer Position oder Folge oder Tonkontur zu einer Funktion, sondern aus dem Zusammenspiel mit anderen Mitteln. In Interaktion mit Ausdrücken gehen sie ein in den Funktionskomplex der Gewichtung (4.2.), mit dem die Äußerung eine Vordergrund-Hintergrund-Struktur erhält.

Funktionsübergänge können als Konstitution zweiter Stufe begriffen werden. Eine „Feldtransposition“ hin zu einer „para-deiktischen/operativen... Prozedur“ (Ehlich) kann mit dem Wechsel der kombinatorischen Möglichkeiten (Wortarttransposition/Konversion) und dem Erhalt der genuine Funktionalität verbunden sein:

Feldtransposition:

*gleich* [Symbolfeld/symbol. Prozedur]  $\Rightarrow$  *gleich* [Zeigfeld/paradeiktische Prozedur]

Eine syntaktische Konversion liegt vor, wenn ein Funktionsübergang im Rahmen der Kombinatorik einer Äußerung erfordert ist. So kann ein (erweitertes) Prädikat die Prädikation und das Gegenstück zur Subjektion konstituieren, eine propositionale Einheit nicht nur die Satzbasis bilden (*Wer zahlt?*), sondern auch der Gegenstandskonstitution (*Wer zahlt, bestimmt die Musik*) dienen etc. Dies ist so zu notieren:

<... , ...> wie in <Proposition, Prädikation>.<sup>9</sup>

Die syntaktischen Prozeduren, die im Folgenden dargestellt werden, sind auf der

9 In Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997: 994ff. ist dies als „Umkategorisierung“ beschrieben.

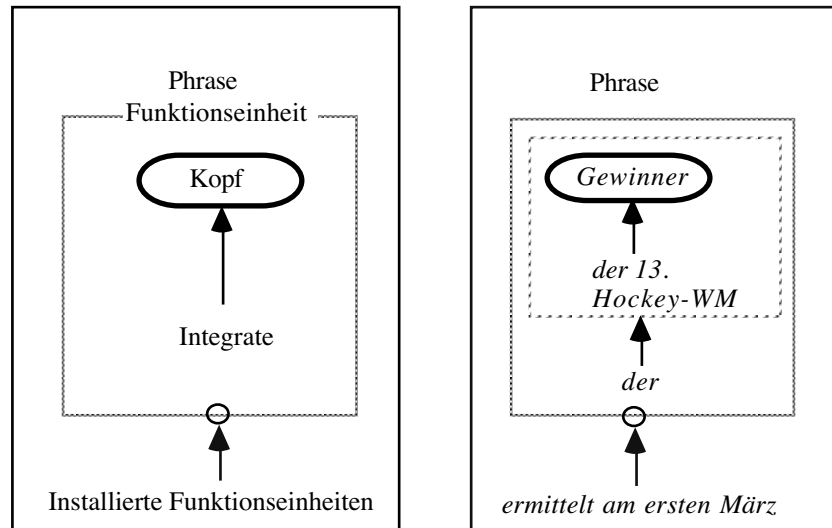
obersten Ebene nach der Art ihrer Verbindungsleistung klassifiziert und nach ihrer spezifischen Funktionalität subklassifiziert. Zentral sind integrative Prozeduren als Verbindungen, bei denen ein Mittel die Funktionalität des anderen unterstützt (z.B. Determination), und synthetische Prozeduren, mit denen funktional unterschiedlich gerichtete Mittel in einer höherstufigen Funktionseinheit (z.B. Proposition als Verbindung von Subjektion und Prädikation) aufgehen.

### 3.2. Integration

Eine grundlegende Prozedur des syntaktisch funktionalen Aufbaus von Äußerungen ist die Integration. Sprachmittel verbinden sich zu einer Funktionseinheit, in der die Funktion des einen auf die Funktion des anderen Mittels hingeeordnet ist und diese Funktion unterstützt, ausbaut oder ausdifferenziert. In der Integration erscheint eine Funktion auf mehrere Träger verteilt. Sie lässt einen bzw. den ursprünglichen Träger prägend bleiben. Die Funktion des Ganzen ergibt sich aus der dominant gesetzten Funktion eines Teils, der Basis der Konstruktion. In Phrasen ist es der Kopf, der die Funktion der ganzen Einheit prägt und die Basis bildet. Es kann auch eine Proposition als Basis integrativ erweitert werden. Die Funktion des integrierten Mittels besteht darin, in der Funktion der Einheit aufzugehen und das Gemeinte zu konturieren oder adressatenspezifisch zugänglicher zu machen.

Die Sprachen haben Mittel ausgebildet, deren primärer Zweck die Integration ist, etwa die Wortarten Adjektiv, Determinativ, Adverb. Andere haben ihren Zweck in der Realisierung eines Kopfes, etwa das Substantiv, das Verb oder die Adposition.

Der Kopf als funktionale Basis der Phrase muss verbalisiert – oder wenigstens im Gehalt mental präsent sein –, wenn die Funktion der Einheit realisiert werden soll. Mit dem Kopf allein ist der Zweck der Funktionseinheit oft nicht zu erreichen. So kann die Hintereinander- oder Parallelschaltung integrativer Prozeduren erforderlich sein. Häufig verbinden sich Prozeduren desselben Felds, etwa symbolische zu einer Nominalphrase (*kleine+Haie*). Es können aber auch Prozeduren anderer Funktionalität kollaborativ integriert werden (*der+Mann+da*). Phrasen enthalten Integrate, sie sind weiter auszubauen durch funktional anders gerichtete Installationen, insbesondere in der Form von Implementierungen (3.5.). Implementierte Ausdrücke teilen formale Kennzeichen der Integrate, können aber eigene haben (intonatorische Dissoziation in der Phrase, verzögerte, ausgelagerte Realisierung etc.).

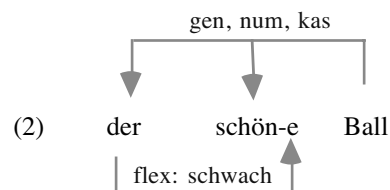


Für Phrasen als Formeinheiten gelten sprachspezifische Bedingungen wie

- die Adjazenz der Ausdrücke als Nacheinander in Realisierung und Wissensprozessierung; im Deutschen besteht – von Verbalphrasen/Verbgruppen<sup>10</sup> abgesehen – die Möglichkeit gemeinsamen Erscheinens im Vorfeld, vor dem flektierten Verb; allerdings können dort auch Teile einer Phrase erscheinen (*von der Wurst kaufte er 200 Gramm*)
- Zusammenschluss unter einer intonatorischen Kontur mit Hauptakzent, evtl. Grenzpausen
- die formale Abstimmung des Integrats (z.B. Genus (gen), Numerus (num), Kasus (kas)) in integratmarkierenden Sprachen<sup>11</sup> mit dem Kopf (Rektion, Kongruenz) oder mit einem anderen Integrat (z.B. Festlegung der Flexionsklasse (flex) des Adjektivs durch das Determinativ im Deutschen oder Isländischen):

10 In Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997 ist das, was hier Verbalphrase heißt, als (einstellige) Verbgruppe des Typs V1 bezeichnet, zu den Gründen ebd.: 84.

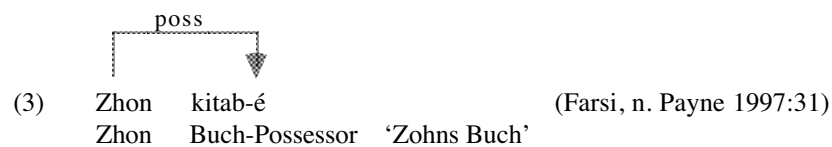
11 Zur Unterscheidung „head-marking“ vs. „dependent-marking language“: Nicols 1986. Die dichotomische Konzeption solcher Parameter in der Chomsky-Syntax erscheint sehr vereinfacht.



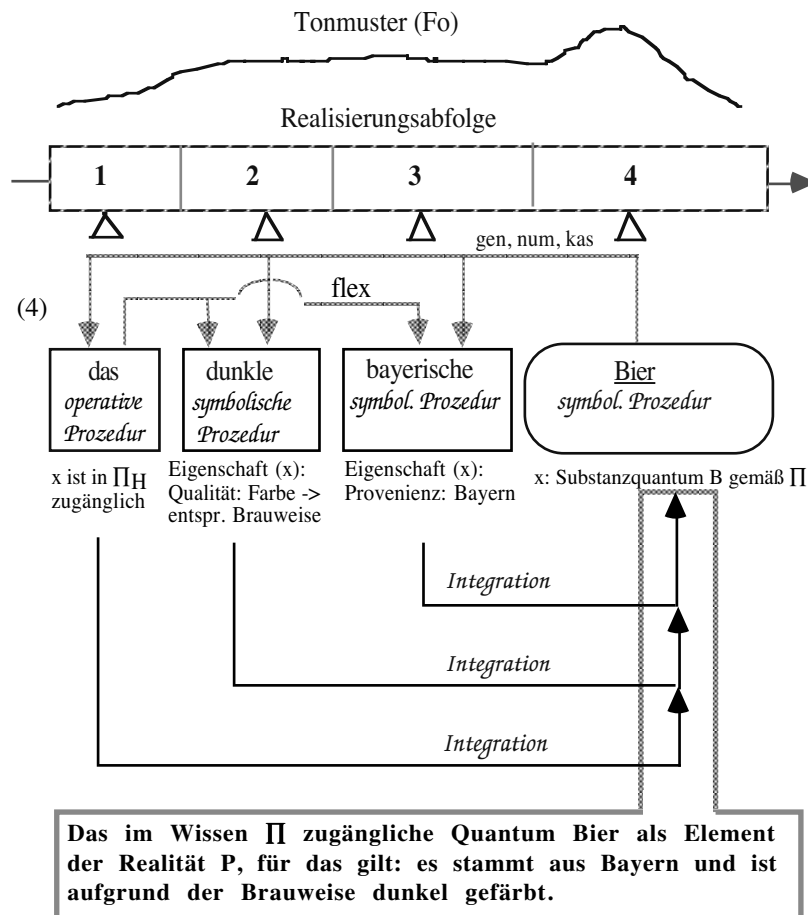
Im Deutschen regiert das Genus des Substantivs die Wahl der Genuskategorie von Adjektiv und Artikel, der Kasus wird als (im Satzrahmen zugewiesener) Kasus der gesamten Phrase (über den Kopf) weitergegeben, während für den Numerus eine funktional/semantisch begründete Abstimmung erfolgt.

Im Schwedischen wird mit einem Adjektiv neben dem nominalen Artikelsuffix ein Integratartikel realisiert: *det röda hu-s et* 'das rote Haus+def.artsuffix'.

- die formale Anpassung des Kopfes in kopfmarkierenden Sprachen:



Es gibt kompositionale wie holistische Formen der Integration. Für die Phrasen im Deutschen gibt Tabelle 1 (unten) eine Übersicht. Es folgt ein Beispiel, in dem die formale Seite der Integration wie die korrespondierende Wissensverarbeitung angedeutet ist:



Je nach Funktionsbereich sind spezifische Arten der Integration zu unterscheiden. Differenzierte Aufgaben wie Prädikation – Charakterisieren szenischer Dynamik – und Einführen neuer Redegegenstände sind auf Integrationen angewiesen.

Dabei kann im Blick auf die Verfahren die semantisch wichtige Unterscheidung zwischen „essentiell“ und „referentiell“ Gebrauch (Donellan 1966) zunächst vernachlässigt werden: Bei essentiell Gebrauch wird ein Gegenstand nur gesetzt, „entworfen“, bei referentiell Gebrauch wird mit dem Ausdruck auf einen Gegenstand der Welt, ein Ding im P-Bereich, mit seinen realen Eigenschaften Bezug genommen, wobei Fehlbezüge möglich sind (z.B. wenn im Jahr 2001 vom *deutschen Bundeskanzler Kohl* die Rede wäre, würde die gemeinte Person verfehlt).<sup>12</sup>

Elemente Phrasentyp	Kopf	Integrat (einfach)	Integrat (komplex)	Installat (einf./kompl.)
Nominalphrase (NP) I	N= Eigennamen (EN)	--	--	Adj, ADJP, NP, PP, S
Nominalphrase (NP) II	N= sonst. Substantiv (≠EN)	Adj, Det, N	ADJP, DP, NP, PP, S	Adj, ADJP, NP, PP, S
Adjektivphrase (ADJP)/Adkopulaphrase (ADKP)	Adj/Adk	Adj, Adv, Inp	ADJP, ADVP	--
Determinativphrase (DP)	Det	Prä-Det	--	--
Adverbphrase (ADVP)	Adv	Adj, Adv, Inp	PP	--
Protermphrase (PROP) I	Proterm (= Anapher/ Persondeixis)	--	--	PP, S
Protermphrase (PROP) II	Proterm (≠ Anapher/ Persondeixis)	(Quasi-) Deixis	PP, S	PP, S
Adjunktorphrase (AJKP)	Ajk	Adj, Adv, N, Anapher, Deixis	ADJP, ADVP, NP, PP, PROP	--
Präpositionalphrase (PP)	Präp	Anapher, Deixis, N	ADVP, NP	--
Verbalphrase (VP) (Verbgruppe V1)	VV	Adv	ADVP, NP, PP, S	--
Verbalkomplex (VK)	Vflek	V, Adj, Adv, Präp, Sub	V (V(V(V))), PP	--

Tabelle 1: Wortgruppen und Phrasen des Deutschen im Überblick

Adj= Adjektiv (*schön*), Ajk= Adjunkt (*als, wie*), Adv= Adverb (*gern*), Adk= Adkopula (*pleite, schuld*), Det= Determinativ (*der, ein, mein, dieser*), Inp= Intensitätspartikel (*sehr, total*), N= Nomen: Substantive einschl. Nominalisierungen (*Haus, Singen, Angestellte*), Prä-Det= Prädeterminativ (*all*), S= Satz, V= Verb (*geh-, mög-*), Vflek= flektiertes (finites) Verb (*geh-st, wart-e*), VV= Vollverb (*lieben, vertrauen, schlafen*)

Der Kopf bezeichnet die sprachliche Markierungsgrenze, der oft auch eine Grenze des Gewussten entspricht. Jedenfalls muss das nominale Prädikat so gewählt sein, dass der Weg zum Gegenstand nicht zu weit ist. Eine symbolische Basisprozedur setzt an bei einer allgemeinen Kategorisierung, die im Sprachwissen verankert ist. Gegenstände werden uns zugänglich durch das, was sie mit anderen gemeinsam haben, mit denen sie unter ein und dasselbe Prädikat fallen. Sie können prädikativ ohne Existenzbasis entworfen werden. Dazu stehen passende Konzepte natürlicher oder künstlicher Arten bereit, versprachlicht als Substantive; in ihnen hat die Sprache ihre bevorzugte Zugangsweise ausgeprägt, in ihnen ist Sprachwissen über mögliche Redegegenstände angelegt. Dies Wissen erlaubt Metaphorik, die Übertragung auf andere Gegenstandsbereiche in aktiver Wissensverarbeitung. Das Ergebnis kann wiederum fest (geronnene Metapher) oder auch weiter übertragen werden. Es sind die Basisausdrücke (i.S. der Prototypensemantik) des Symbolfelds, die primär verwendet werden: *Kind, Löwe, Rose, Mercedes, PC* etc. Sie bilden eine breite Schicht im Symbolfeld, beherrscht von nahezu allen Sprachmächtigen. Ihr Fundament sind „sortale“ (Strawson) Prädikate, mit denen Gegenstände hinsichtlich längerfristiger Eigenschaften zu erfassen sind. Dabei ist wichtig der Raum, den sie in Folgen von Zeitintervallen besetzen, der sie von anderen als diskret abhebt und zugleich zählbar macht. Temporal beschränkte Eigenschaften nutzen Substantive wie *Examenskandidatin, Ankömmling, Passant, Leserin*. Länger- oder kürzerfristige Eigenschaften, wie sie Adjektive verbalisieren, können die Gegenstandskonstitution im Verbund mit einem Basisnomen unterstützen (vgl. 3.2.2.: Restriktion).

Eine Hilfe anderer Art bietet die gegenstandsbezogene Determination: sie adressiert hörerseitiges Gegenstandswissen, dessen Zusammenspiel mit der Charakteristik das Aufsuchen oder Konstituieren des Gegenstands befördert (vgl. 3.2.3.). Nur Eigennamen, persondeiktische Ausdrücke und Anaphern erlauben einzügige Gegenstandsidentifikation.

Die Versprachlichung komplexer Ereignisse oder Szenen erfordert ausgebaute Prädikationen, um die Mitspieler einzubeziehen und mit dem Subjekt als Ausgangspunkt der Betrachtung zu verknüpfen. Dazu wird die minimale Prädikation des Vollverbs schrittweise expliziert (vgl. 3.2.1.)

Die Notation hält fest, dass die Gruppe Funktionalität und Kategorisierung vom Kopf Basis bezieht und Formänderungen ( $A'$ ,  $B'$ ) ausgelöst werden können. Durch Integration kann eine Phrase ( $X' = XP$ ) gebildet werden.

**Integration:**

$$\text{INT: } A_Y, B_X \rightarrow [A'_Y B'_X]_{X'}$$

### 3.2.1. Explikation

Mit der Explikation als Typ der Integration wird die genuine Funktion eines sprachlichen Mittels kombinatorisch und inkrementell entfaltet, so dass ein Aggregat entsteht, das ein komplexes Gemeintes erfassen lässt. Ein solches Aggregat verfügt über ein Zentrum, aber auch über eigenständige, mit dem Zentrum verbundene, zusammenwirkende Teile. Typische Anwendungsfälle sind die Ausdrücke der Prädikation und der Proposition. Im Fall von Verben wie *rascheln*, *regnen*, *schlafen* kann ein Ereignis mit einer Prädikation bereits komplett in einem Zug erfasst werden; die Prädikation wird mit einem (z.T. bloß formalen, nicht auf einen konkreten Gegenstand bezogenen) Subjekt synthetisch verbunden (*es regnet*, *Paula schläft*), es wird der Stamm verändert (*kam*), ihnen eine Flexionsendung appliziert (*schlaf-e*, *wein-st*, *lach-t-en*) oder sie werden mit einem Hilfs- oder Modalverb verbunden (*hat ge-lach-t*, *konnte lachen*). So entsteht im Deutschen der Ausdruck einer minimalen Prädikation<sup>13</sup>. Die meisten Konstellationen und Abläufe sind komplex zu konzeptualisieren und zu versprachlichen durch die Integration von Ausdrücken bzw. Phrasen in einen verbalen Prädikatsausdruck (*entdecken+ein Elementarteilchen*, *sorgfältig+arbeiten*), in vielen Sprachen auch in einen nominalen (altgriech. *ergon oneidos* ‚Arbeit (ist) Schande).

Wie andere syntaktische Prozeduren erlaubt die Explikation eine weitere Ausdifferenzierung. Sofern ein Argument eingebaut wird, also das Integrat eine eigenständige, abgeschlossene Funktionalität aufweist, einen Gegenstandsbezug, auf dessen Basis Mitspieler/Partizipanten der Konstellation bzw. des Ablaufs eingebracht werden, sprechen wir von **Kollusion** bzw. kollusiver Explikation. Beispiele: *jemandem+vertrauen*; *über etwas+berichten*; *einen Brief+zerreißen*.

Funktional nicht eigenständige, nur integrativ zu nutzende Einheiten, die auf Prädikationen mit Kolludenten/Mitspielern oder Propositionen operieren, realisieren den Subtyp der **Spezifikation**/spezifizierenden Explikation. Beispiele sind *schnell+fahren*, *gewählt+sprechen*, *gern+[Briefe schreiben]*; *heute+[Fußball spielen]*.

Eine **Kollustration** entfaltet eine bestimmte Dimension eines Charakteristikums durch weitere, perspektivreichere Ausleuchtung, so beim Ausbau zum Verbalkomplex: *will+gewinnen*, *wird+verlieren*. Die Ausleuchtung kann z.B. einen größeren Abschnitt des Gesamtprozesses, ein Vorstadium (Bedürfnisabfrage, Prüfung des Könnens und des geforderten, Entschlussbildung), die Erstreckung oder das Ergebnis des Handelns umfassen (Ziehharmonikaeffekt).

Prädikationen realisieren ein Charakteristikum, das einen Gegenstand zum Ausgangspunkt, Fixpunkt einer prä-/postprozessualen Konstellation oder eines

13 Strecker unterscheidet in Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997: 667ff. „minimales“ und „maximales“ (alle Argumente außer dem Subjektargument einschließendes) Prädikat“ (= Prädikation).



Ereignisses macht; sie basieren auf dem Sprachwissen, dem dort bereit stehenden Repertoire an generellen Konzepten zum Erfassen der Welt. Prädikationen konstituieren in synthetischer Verbindung mit einer Subjektion Gedanken; sie können aber auch in funktionaler Verschiebung (Vergegenständlichung einer Handlung etc.) ihrerseits eine Gegenstandsposition besetzen (als Subjekt oder integriertes Komplement). Gedanken sind gegliederte Einheiten, ihr Ausdruck ist komponiert.

Durch eine Explikation des mit dem Verb gegebenen elementaren Charakteristikums wird eine komplexe Prädikation aufgebaut, es entsteht in der Form eine Verbalphrase. Da solche szenischen Konstellationen rekurrent versprachlicht werden, sind die Ausbaumöglichkeiten eines Verbs grammatikalisiert, dies aber unterschiedlich strikt.

Das ist der Kern der insbesondere auf Tesnière zurückgehenden Valenztheorie, die in viele grammatische Ansätze eingegangen ist und eine eigene Tradition ausgebildet hat. Sie ist eine Theorie des Satzaufbaus, in der dem Subjekt keine Sonderstellung zugewiesen ist und analog zur Prädikatenlogik alle Argumente als gleichrangig gelten. Die Fragen nach obligatorischem Ausbau und nach der Bestimmung und Unterscheidung von obligatorischen bzw. fakultativen Ergänzungen/Komplementen versus Angaben/Supplementen werden bis heute kontrovers diskutiert, ebenso der Status der Valenzbeziehung selbst, in der Verschiedenes zusammenfällt (Jacobs 1994). Eine kontextfreie Valenzbestimmung ist nicht möglich. Lexikographisch ist die Angabe der Verbkomplemente allerdings erwünscht. Was wirklich obligatorisch ist, ist Teil einer Fügung. Vor allem aber sind Valenzbeziehungen bilateral zu betrachten.

Die konkrete Auswahl eines Komplements hängt von der zu verbalisierenden Szene und von Parametern des aktuellen Sprecher-/Hörerwissens ab. Wie dies zu modellieren ist, hat Storrer (1992, 1996) überzeugend vorgeführt: Die Verbalisierung einer Situation erfolgt im ersten Schritt über die Auswahl von Situationsrollen (Filter wie: Ist die Rollenbelegung den Rezipienten bekannt? Ist sie relevant? Ist sie durch „Gesetzeswissen“ vorhersagbar? etc.). Im zweiten Schritt wird dann ein geeignetes Verb gewählt, dessen „Perspektive“ gemäß der Konzeptualisierung „fixiert“ ist.

Ereignisse verlagern dynamische Perspektivierung, wie sie Verben bieten; statische Konstellationen können auch nominal – Nominal-/Adjektivphrase (+Kopulaverb) – gefasst werden. Die Verbbedeutung beinhaltet schon für sich mindestens im Ansatz die symbolisch-begriffliche Repräsentanz eines prozessualen Moments, so wie sie im Sprachwissen für diesen Zweck ausgeprägt ist. Mit dem Verb ist bereits die erste Explikation einer Szene als Prozess oder Moment eines Prozesses gegeben, zugleich aber kommt die sprachliche Vorprägung ins Spiel, nämlich wie mit diesem Verb und im Verbverbund was zu präzisieren ist. Dies kann nicht je neu konstituiert werden, die Bindung ans gemeinschaftliche sprachliche Wissen garantiert erst die Möglichkeit einer Verifikation an der Welt des Faktischen (P). Ein Ausbau ist also weniger unter

dem Aspekt grammatischer Notwendigkeit – was muss realisiert werden/darf nicht fehlen, soll der Satz wohlgeformt sein -, sondern vielmehr im Blick auf die Erfordernisse kommunikativer Zwecke zu sehen. Diese Zwecke haben sich schon in spezifischen prädikativen Kombinationen niedergeschlagen (wie sie Valenzwörterbücher zu fassen und lernbar zu machen suchen).

- (5) So nahm er dem Prozeß die Spannung. Er hörte sitzend zu, sagte stehend:  
 Ich beschloß, kaufte, übte, fuhr, wartete, fand, trat ein, saß, schoß fünfmal.  
 (G. Grass, Im Krebsgang, 47)

Etwas wird zweckgemäß versprachlicht, geleitet durch die positiven Möglichkeiten des Aufbaus einer Prädikation, die die relevanten Momente, die Scheitelpunkte eines Ereignisses oder Zustands zu erfassen gestattet. Wird ein Ereignis oder Zustand versprachlicht, so werden einzelne Momente dieser Totalität abstrahiert, in salienten Eigenschaften charakterisiert, in einen Zusammenhang mit anderen gestellt und situiert. Hier liegt der Unterschied sprachlicher Gliederung in Propositionen zu Bildern. Eine Szene, ein Ereignis wird so ausgehend vom Subjekt als Gegenstand, von dem etwas – mit Weltbezug oder im Entwurf – gesagt wird, entfaltet durch die Angabe der Mitspieler/Partizipanten, auf die es ankommt, und in einem Rahmen, der eine sprachspezifische Vorstellung auszubilden erlaubt. Dabei kommen dann Verbbedeutung, das mit dem Verb gegebene Charakteristikum, und die Bedeutung der Integrate zusammen zur funktionalen Einheit der Prädikation. Der integrative Prozess ist erst mit der Bildung dieser Einheit abgeschlossen. Bereits entworfene Gegenstände werden integrativ einer weiteren Wissensbearbeitung unterzogen: 'Käse' als Handelsgut, als Produkt, als Gegenstand der Lebensmittelchemie oder der Ernährungskunde, als Abschluss eines guten Essens oder als etwas, was man auf der Zunge schmeckt – das sind unterschiedliche kombinatorische Verarbeitungsergebnisse im Wissen. Die Integration expliziert in den folgenden Beispielen durch die Wahl eines Komplements jeweils ein anderes Ereignis, sie gibt der Grundbedeutung von *schneiden* – 'vollständiges oder partielles Auflösen der Einheit eines Gegenstands mit einem zu gerader Auftrennung geeigneten Instrument oder Verfahren' einen jeweils etwas anderen Sinn:

- (6) Sie schneidet die Haare. (> *Die Haare sind gekürzt.*)  
 (7) Sie schneidet den Käse. (> *Der Käse wird in Scheiben/Würfel zerlegt.*)  
 (8) Sie schneidet die Salami. (> *Die Wurst ist zerteilt.*)  
 (9) Sie schneidet die Kurve. (> *Der Weg durch die Kurve wird verkürzt.*)  
 (10) Sie schneidet Gregor. (> *Gregor wird nicht beachtet.*)

Haare, Rasenhalme oder Zweige haben eine Dimension, auf die sich die Auflösung erstrecken kann. Fraglicher – weil untypischer – ist dies für Kräne, Klaviere, Bücher, Autos, Wassertropfen. Die Übertragung in (10) bezieht sich auf die

Auflösung einer gemeinsamen Praxis, indem getrennte Handlungslinien verfolgt werden.

Die Explikation eines Sachverhalts ist bestimmt durch den Verbund von Verb- und Objektkonzepten, die integrierten Objekte mit ihren Eigenschaften (Oberfläche, Gestalt, Konsistenz etc.). Das Sprachwissen legt das Potenzial des Sagbaren fest und prägt den Zugriff auf die Dinge. Es sind die repetitiven Handlungen und Ereignisse, die in spezifischer Weise abstrahiert und einzelsprachlich ausgeprägt sind bis hin zu festen Fügungen. Sie können in der Verbalisierung (als „Rekursituationen“ i.S. von Storrer 1982) umgesetzt werden. Das sprachliche Netz hat Fixpunkte nur bei den Eigennamen für häufig wiederkehrende Gegenstände, ansonsten greift es über Prädikate und damit generalisierend zu, bedarf also jeweils im Äußerungszusammenhang und im symbolischen Umfeld eingrenzender Anwendung auf den Bereich des möglichen Gemeinten; die Unspezifität des prädikativen Netzes, seine Lücken bei fehlenden Basissubstantiven erfordern Inferenzen, „Apperzeption“ (Bühler), konstruktiven Nachvollzug des Gesagten. Andererseits braucht es genau diese Sprachstruktur, um Neues, Künftiges, Fiktives vermitteln und verstehen zu können.

Der Grundbestand dessen, was expliziert werden kann, ist im Situationsbezug des verbalen Rahmens angelegt und wird bei einem Verbgebrauch mitgedacht, auch wo er nicht versprachlicht ist. Der harte Kern an Explikaten wird versprachlicht, um die situativen Mitspieler einzubeziehen, sofern sie nicht schon im aktuellen Wissen präsent sind. Dies wird in der Valenzforschung als „Weglasstest“ genutzt:

(11) Paula besucht Peter/die Schule/mich – ?Paula besucht.

(12) Der Kandidat wohnt in Berlin – ?Der Kandidat wohnt.

Das sprachliche Wissen lässt Folgerungen auf die mit einem Prädikat aufgerufenen Szenen zu und weckt spezifische Erwartungen, auch wo Standardelemente nicht verbalisiert sind.

Größere Verbnähe oder Zentralität in der zu versprachlichenden Szene wird in der Grammatikforschung als Komplement/Ergänzung des Verbs konzeptualisiert; was über die Subklasse des Verbs hinaus zur Explikation vieler/der meisten Prädikate einzusetzen ist, gilt als Supplement/freie Angabe.<sup>14</sup>

Will man über den Weglasstest hinaus entscheiden, was zum engeren explikativen Verbund gehört und Komplement ist, kann man sich fragen, ob der Komplementkandidat auch dann mitverstanden wird, wenn er nicht versprachlicht wurde (= Folgerungstest; vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:1046ff.); die Verbszene besteht aus der minimalen Prädikation und ihren Partizipanten:

(13) Hans isst  $\Rightarrow$  Hans isst [etwas<sub>akk</sub>].

(14) Hans schenkt ein Buch  $\Rightarrow$  Hans schenkt [jemandem<sub>dat</sub>] ein Buch.

14 Einzelheiten und Klärungsversuche bietet Zifonun in Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997: 1028ff. Für einen lexikographischen Zugang vgl. das Valenzwörterbuch von Schumacher 1986.

(15) Hans fährt morgen  $\Rightarrow$  Hans fährt morgen [irgendwohin<sub>Adv.</sub>].

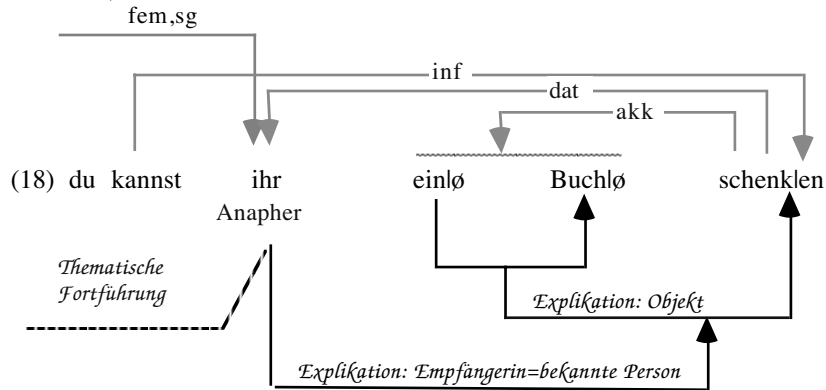
Unser Wissen enthält: was als essbar in Frage kommt, seien es Kartoffeln oder Heuschrecken; wem etwas geschenkt zu werden pflegt (handlungsfähigen Personen) oder wohin man fahren kann (was mit Fahrzeugen erreichbar ist).

Der Dativus (in)commodi fällt ebenso heraus wie bestimmte Präpositionalphrasen bei Vorgangsverben etc.

(16) ?Hans kauft ein Buch  $\Rightarrow$  Hans kauft [jemandem/für jemand(en)] ein Buch.

(17) ?Das Gras wächst  $\Rightarrow$  Das Gras wächst [unter der Bedingung B].

Wenn ein Charakteristikum sprachlich ausgebaut wird, um die mit ihm gegebenen Sachverhaltsdimensionen zu entfalten, bedarf es einer Ordnung, die Transparenz gewährleistet. Grammatisch wird diese Ordnung im Deutschen durch Kasus, die Selektion von Prä-/Postpositionen, Nebensatz- und Infinitivkonstruktionen sowie die Stellung hergestellt. Der Kasus wird einer Nominalphrase zugewiesen und im Deutschen am Kopf, ggf. auch an Determinativen und Adjektiven realisiert. In Sprachen wie Somali oder Nubisch erhält die Phrase genau einen Kasusmarkierer in Endposition (Nubisch *mug* 'Hund' *mug-ka* 'Hund+akk', *mug uus-ka* 'Hund+böse+akk'<sup>15</sup>).



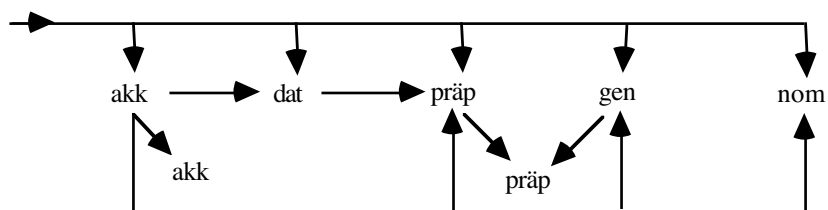
Präpositionalphrasen können eine Relation zwischen Symbolfeldausdrücken etablieren, in die auch das Subjekt eingeschlossen ist:

(19) Das Ministerium befindet sich [am Stadtpark].

Gemäß der Analyse von Griebhaber 1999:88f., wird mittels Präposition das „Lokalisierungsobjekt“ ‘Ministerium’ mit dem „Bezugsobjekt“ ‚Stadtpark‘ relationiert, wobei das Bezugsobjekt eine „gerichtete Kategorisierung“ erfährt, es bildet einen nahen Bereich, in dem das Lokalisierungsobjekt sich befindet. Das Verb liefert ein Charakteristikum mit einer *konstellativ vorgegebenen*, präpositional konfigurierten Leerstelle für einen statisch konzipierten Gegenstand, dessen Ausdruck im Dativ angeschlossen wird (*am, beim, im, neben dem, vor*

15 Heine&Voßen 1981:426

*dem, hinter dem*). Insofern realisiert das Integrat eine Explikation, ebenso in Fällen wie *legen auf, leben in, wohnen in, hoffen auf*, die Tesnière als actants ausgeschlossen hatte. Statt der Präpositionalphrase kann auch ein deiktisches Adverb (*befindet sich dort*) eingesetzt werden, dessen Basisfunktionalität die präpositionale Kategorisierung erübrigt. Betroffene Objekte erscheinen primär im Akkusativ (akk), während menschliche Beteiligte (Nutznießer, Betroffene) vor allem im Dativ (dat) und sonstige Mitspieler in einem Präpositionalkasus (präp) kodiert werden; spezielleren Bedingungen unterliegen Kodierungen im Nominativ/Grundform (nom) und im Genitiv (gen). Direkt oder indirekt kasusregierte Ausdrücke betrachten wir als Kern des explikativen Aufbaus der Prädikation, semantisch gesehen alles, was die Anwendung des Charakteristikums unmittelbar bestimmt (bei *verschenken* Objekt und Rezipiens, bei *legen* die Richtung, bei *wohnen* den Ort, bei *dauern* die Zeitspanne. Für kasusbestimmte Explikate im Deutschen geben wir eine Übersicht:



Frequenzbezogen ergibt sich bei einem Explikat die folgende Kasushierarchie:

- Ein Explikat: akk > dat > präp(ositionalem Kasus);
- Zwei Explikate: akk+dat > akk+präp > dat+präp  
(vgl. Primus 1995; Eisenberg 1998).

Für die Realisierung gilt im Deutschen eine Grundfolge gemäß *Verbnähe/Verbanbindung*<sup>16</sup>:

(20) NP<sub>dat</sub> > NP<sub>akk</sub> > NP<sub>gen</sub> > NP<sub>nom</sub> > PP > Satz/Infinitivkonstruktion

Grundlegend sind prädikative Schemata, die mit bestimmten Handlungs-/Ereignisrollen versehen sind.<sup>17</sup> In der Tabelle 2 (unten) sind wichtige Basisprädikationen mit Rollen und Realisierungen zusammengestellt, ohne zwischen „notwendig“/„fakultativ“ oder „zentral/peripher“ zu unterscheiden. In einer vollständigeren Darstellung wären die maximalen Explikationsmöglichkeiten zum Erfassen von Handlungen bzw. Ereignissen oder Szenen zusammenzustellen. Was schon formal nicht lizenziert ist, markiert eine Grenze:

16 Bei wenigen Verben wie *aussetzen, überlassen* gilt das Dativkomplement als erstangebunden.

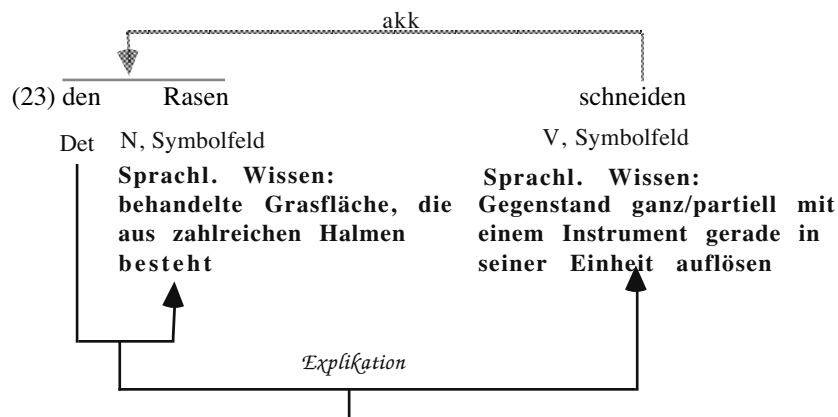
17 Kasustheorien (Fillmore, Dik, Primus u.a.), cognitive grammar (Langacker, Dirven, Radden u.a.), Verbsemantik (Ballmer, Schumacher u.a.) als Grundlagen sind hier nicht zu diskutieren.

(21) Sie vertraut ihm \*das Auto/\*zu fahren. [kein Akkusativkomplement]

(22) Er schläft den Schlaf des Gerechten/\*ein Nickerchen.

[nur symbolisch verwandtes (cognate) Komplement möglich]

Wir sehen in der Übersicht, inwieweit die jeweiligen Prädikatsausdrücke für ihre Funktion vorgeprägt sind und welche Szenen sie prototypisch zu erfassen gestatten. Explikat und Explikandum induzieren in der Integration spezifische Prozesse der Wissensverarbeitung, z.T. routinisiert, z.T. kombinatorisch-konstruktiv, die einer genaueren Analyse bedürfen. Zu einem Beispiel:



**Wissensverarbeitung (Weltwissen, kulturelles Wissen):**

Der Gegenstand ist ein im Wissen zugänglicher Rasen als behandelte Grasfläche. Die einzelnen Halme können in ihrer Länge gekürzt werden, üblicherweise mit einem Instrument (Sense, Mäher etc.) mehr oder minder gleichmäßig oberhalb der Erdoberfläche gemäß dem jeweiligen Zweck (Zierrasen, Fußballplatz etc.). Der Gegenstand wird nicht gänzlich aufgelöst, sondern um einen Teil gekürzt (Abtrennung im oberen Bereich).

⇓

**Intermediäres Wissen:**

Die Grashalme, die den Rasen ausmachen, werden mehr oder minder gleichmäßig mit einem Instrument im oberen Bereich um einen Teil gekürzt.

Wer den Rasen betrachtet, nimmt seine Oberfläche als Ganzheit in den Blick; wer ihn umgräbt, erfasst auch die Teile im Erdreich und verändert die Gesamtgestalt weitestgehend. Wer auf dem Rasen Fußball spielt, nutzt ihn als Oberfläche mit spezifischen Eigenschaften. Ist von einem Flügel die Rede, muss die aktuelle Wissensverarbeitung Alternativen aussondern (Musikinstrument, Tragfläche, Fittich) und dann die passende Objektdimension abrufen (*Der Flügel ist weiß – der Flügel klingt gut – Der Flügel steht im Weg – der Flügel wird verladen*). Auch dies gehört zur kombinatorischen Wissensverarbeitung. Neben dem Sprachwissen kommen andere Formen des Wissens ins Spiel, wenn die Szene in der einen oder anderen Richtung entfaltet wird. Dies Wissen wird durch die Symbolfeldausdrücke abgerufen und in die Verarbeitung einbezogen. Eine scharfe Trennung zwischen Sprachwissen und Weltwissen ist so wenig möglich wie zwischen Grammatik und Lexikon.

Die Explikation baut ein komplexes Konzept auf, das einer differenzierten Wirklichkeit oder Vorstellung entspricht. Eine Variation des Subjekts ändert den Sachverhaltsentwurf an seinem Ansatz, seinem Verankerungspunkt. Nicht von allem kann man alles präzisieren (hier nur Aktionsfähigkeit oder Instrumentalität in einer Aktion), aber Vieles ist – etwa durch Übertragung auf andere Wissensbereiche – vorstellbar (etwa in der Anwendung auf den Programmierer *schneiden* im Sinne von ‚modularisieren‘):

(24) [Die Köchin]<sub>Agens</sub> schneidet die Haare (mit dem Tranchiermesser).

(25) [Der Gärtner]<sub>Agens</sub> schneidet die Salami (mit der Sense).

(26) [Der Frisör]<sub>Agens</sub> schneidet den Rasen (mit der Schere).

(27) [Das Messer]<sub>Instr</sub> schneidet gut.

(28) ?[Das Messer]<sub>Instr</sub> schneidet die alten Freunde.

(29) ?[Der Programmierer]<sub>Agens</sub> schneidet das Programm.

(30) ??[Der Tisch]<sub>???</sub> schneidet.

Über das, was eine Prädikation schon funktional abgeschlossen macht, hinaus können Besonderheiten der zu versprachlichenden Situation eingebracht werden, die im sprachlichen Wissen auf der Basis des Kopfes nicht vorgegeben und somit auch nicht erwartbar sind. Das Wissen über das Muster Verkaufen etwa lässt eine Prädikation erwarten, die beinhaltet, was wem zu welchem Preis verkauft wurde. Eine erweiterte Prädikation wäre also z.B.

(31) Kunden [zum Geschäfts-jubiläum]<sub>Spez</sub> ein Sonderangebot machen.

Typ (Subjekt)	Zentrale Explikate	Kasus/Form/Phrasentyp	Beispiele
Sein (Träger)	Essiv (Eigenschaft/ Ort/ Identität von S)	nom/unflektierte Grundform/AD VP/PP	<i>Bäcker sein, groß sein, dort sein, auf dem Tisch sein. in Hambure leben</i>
Haben (Possessor)	Als separates Objekt gedachter, P zukom- mender Gegenstand (autonom/ Partitiv = Teil von R(x.v))	akk	<i>Geld haben, Freunde/ Verwandte haben, eine Idee haben, ein schiefes Maul haben</i>
Werden (Faktiviv/ Patiens)	Resultat (eines Übergangs) + Kausativ /Agens	nom + PP	<i>stark werden durch Rohkost, Arzt werden, von Alf verprügelt werden</i>
Verändern (Agens, Kraft)	Objekt + Instrument + Modus	akk + PP + ADJP/ADVP	<i>Bäume ausreißen, Fenster vorsichtig öffnen, Polster mit Messern beschädigen, jmd. ausrauben</i>
Erfahren (Experiens)	Objekt + Instrument/ Origo	akk/Satz + PP	<i>etwas mit einem Fernglas sehen, im Bauch fühlen, dass...</i>
Wissen (Cogitans)	Objekt + Quelle	akk/Satz/PP + PP	<i>etwas kennen, von jemand. wissen, dass...</i>
Einsetzen/ Ersetzen (Agens)	Objekt + Substitut + Instrument	akk + PP + PP	<i>Figro durch Zidane ersetzen, Meier durch Beschluss zum Bundesrichter ernennen</i>
Zuwenden (Agens)	Rezipiens + Aktion	dat + PP/IK/S akk + PP	<i>jmd. helfen (bei der Arbeit/etw. zu tun, dass er etwas erreicht); sie bei x unterstützen</i>
Transferieren (Agens)	Objekt + Rezipiens + Kondition	akk + dat + PP	<i>jemand. etwas für 3 Cent verkaufen</i>
Sich von A in Richtung R bewegen (Agens)	Initium (Ausgangspunkt/-lage) + Via (Weg) + Destination (Ziel)	PP + PP + PP	<i>von Bonn über Köln nach Dortmund fahren, vom Baum auf den Boden fallen</i>
Konsumieren (Agens)	Objekt	akk	<i>die Pille nehmen, Wein trinken</i>
Bewerten (Agens)	Objekt + Evaluativ	akk + ADJP/PP/ AJKP	<i>das Bild schön finden, jemanden als Dilettant einschätzen</i>
Entwickeln (Evolvens)	Objekt + Valeur (Wert) + Parameter	akk + PP/ADVP + PP	<i>sich im Langlauf um 2 Sek. verbessern</i>
Kooperieren (Agens)	Komitativ + Objekt	PP + akk	<i>mit ihrem Freund ein Buch schreiben</i>
Interagieren (Agens)	Contraagens + Modus + Thema	PP + ADVP/ ADJP + PP	<i>mit jmd. heftig über Politik diskutieren</i>
Mitteilen (Agens)	Objekt + Rezipiens	akk/Satz + dat	<i>jmd. etwas .sagen, jmd. vorwerfen, dass...</i>

Tabelle 2: Ereignis- und Handlungsschemata am Beispiel des Deutschen





Wann, wo oder warum verkauft wurde, das sind Spezifikationen, die zur Proposition hinzukommen und den Gedanken bzw. die Szene weiter konturieren. So kann ein Charakteristikum oder ein Sachverhaltsentwurf auf einer spezifischen Dimension präzisiert werden, etwa eine Handlung hinsichtlich ihrer Ausführungsweise, ein Sachverhalt hinsichtlich Ort oder Zeit. Viele Funktionseinheiten können durch ein einfaches, phrasales oder satzförmiges Adverbial ausgebaut und damit explikativ spezifiziert<sup>18</sup> werden:

(42) Sie arbeitet [jetzt/dort/wenn sie will/wo der Pfeffer wächst/wobei sie Tee trinkt...]

Eine propositionale Explikation spezifiziert einen Gedanken auf einer Dimension. Sie operiert auf einer Proposition p: p ist zu situieren am Ort o, im Zeitintervall t, hat die Frequenz f, den Grund g etc. Sie setzt eine Synthese voraus. Zeitexplikationen operieren stets auf den – elementarerer – Ortsexplikationen. Frequenzexplikationen können auch über bestimmten Zeitexplikationen operieren (*Dreimal machte sie im Herbst Urlaub*). Man kann diese Explikationen in einen Obersatz formulieren:

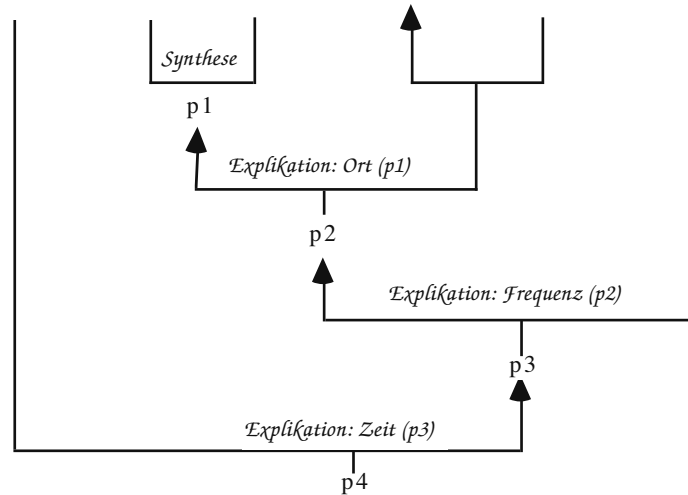
(43) Sie schrieb in Hamburg einen Roman ⇒ Sie schrieb einen Roman.

(44) Es war in Hamburg, wo sie einen Roman schrieb.

(45) Es war in Hamburg der Fall, dass sie einen Roman schrieb.

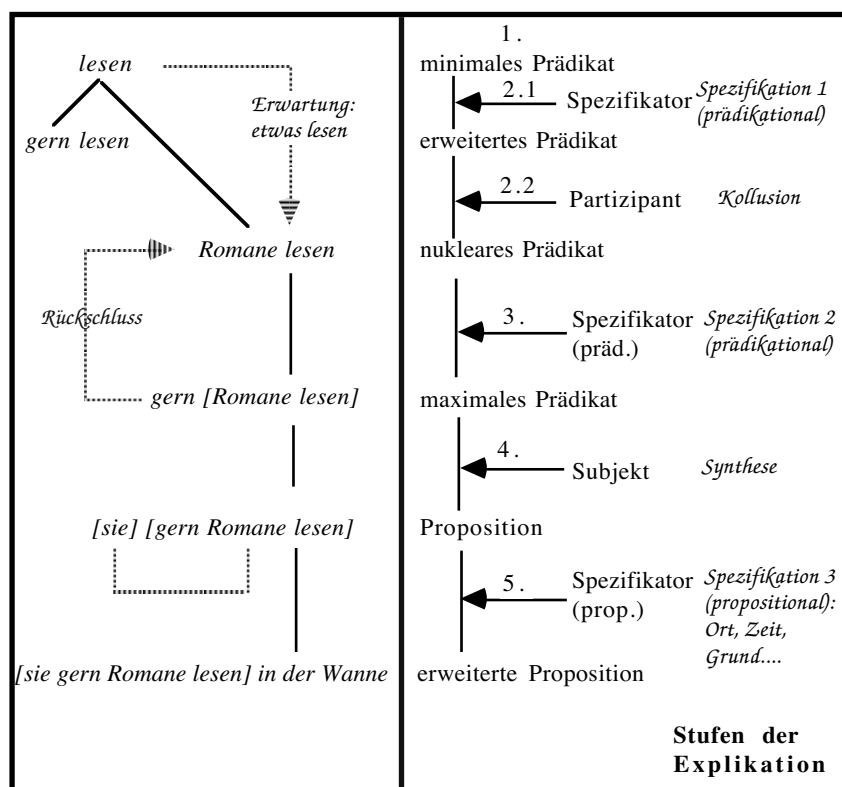
(46) Sie arbeitet gern ⇒ \*Es ist gern, dass sie arbeitet.

(47) Gestern regnete es in Kalifornien dreimal.



Den Aufbau, ausgehend vom Vollverb als minimalem Prädikat, bis hin zum maximalen Prädikat und zur erweiterten Proposition können wir wie folgt darstellen:

18 Zu Spezifikationen vgl. auch Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997: Kap.D.



Ausdrücke mit skalierbarem Bedeutungsgehalt lassen sich hinsichtlich ihrer Intensität spezifizieren; so können Intensitätspartikeln wie *sehr*, *total*, *ungemein*, *einigermaßen* mit (einigen) Adjektiven, Adkopulae, Adverbien, Verben integrativ verbunden werden. Explikationen dieses Typs sind *sehr gemein*, *total gut*, *sehr schön*, *sehr leiden*, *ganz oft*. Wie Adjektive funktionieren Intensitätspartikeln als prädikative Explikationen und operieren auf Symbolfeldausdrücken vom Eigenschaftstyp, nicht auf Substantiven.

Auch der **Verbalkomplex** (das Verbal) – im Deutschen eine Einheit mit einem strukturellen (flektiertes Verb) und einem inhaltlichen Zentrum (Vollverb) – ist als Explikation aufzufassen. Er wird typischerweise gebildet durch die Integration eines Symbolfeldausdrucks in eine flektierte verbale Einheit als Kopf. Dies sind insbesondere die sog. Hilfsverben *sein*, *haben*, *werden* und die Modalverben *können*, *sollen*, *dürfen*, *müssen*, *mögen/möchte*, *wollen*, peripher

noch (*nicht*) *brauchen*. Die infiniten Teile können im Vorfeld erscheinen, dem flektierten Verb vorangehen. Verbalkomplexe sind z.B.:

(48) hat gesagt, hat zu warten, wird gespielt haben, kann gestohlen worden sein...

Die getrennte Realisierung (*ist...gesagt worden*) erzeugt die für das Deutsche charakteristische Satzklammer, die eine spezifische Verarbeitung des propositionalen Kerns bedingt.

Soweit der Aufbau des Verbalkomplexes prozedural aus symbolischen Kernen zu rekonstruieren ist, bietet sich ein Verständnis als Kombination an, bei der beide Elemente ein starkes Eigengewicht haben.

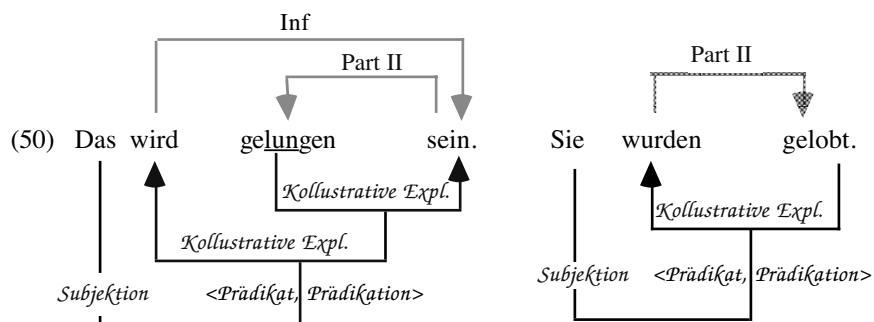
Die Literatur weist deutschen Modalverben oft eine Valenz zu, da sie den reinen Infinitiv (*soll reden*) oder ein Akkusativkomplement (*will [was]/von jemandem*) regierten, allerdings sei dies wie im Fall der Hilfsverben nur eine „strukturelle Valenz“ (Eroms 2000:145). Redder 1992 analysiert die verschiedenen Typen des Prädikationsausdrucks und nimmt den symbolischen Gehalt der Verben – gerade auch der Hilfsverben – ernst. Sie betrachtet das Finitum als Kopf des Verbalkomplexes, der durch eine „Konstituente in ihrer kategorialen Neutralisationsform“ (142) als Komplement erweitert sei. Neutral sei diese Form, da sie als flexionsloses Adjektiv, Substantiv im Nominativ bzw. casus rectus, als ‘infinites’ verbales Element (Partizip II, Infinitiv) erscheine. Einer Bestimmung als analytische Konstruktion bzw. einer Eingliederung in ein analog zu „synthetischen“ Sprachen (wie Latein) angesetztes Tempussystem setzt Redder die Annahme entgegen, das Deutsche basiere die Prädikation ontologisch auf die Systeme SEIN, WERDEN und HABEN und differenziert vier „Prädikationstypen“ (mit den traditionell sog. „Vollverben“, „Hilfsverben“, „Modalverben“, „Kopulaverben“).<sup>19</sup> Damit würden Futur, Passiv etc. als Paradigmenformen für das Deutsche entfallen. Dies schließt an die Auffassung von Grimm u.a., an, das Deutsche verfüge nur über zwei – deiktisch basierte – Tempora (Präsens, Präteritum) oder nur eines, wenn das Präsens als Atemporalis gelte. Mit *werden* z.B. verbinden sich infinitivisch-verbale Ausdrücke wie nominale:

(49) Paula wird groß/wachsen/erzogen/Schülerin

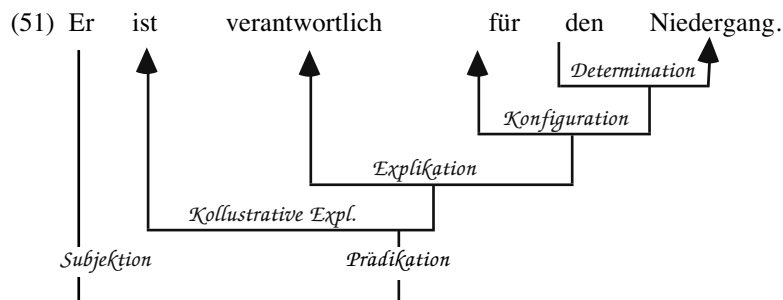
Die von Redder 1999 für *werden* aufgewiesene Grundbedeutung eines mental erfassten prozessualen „Qualitätswechsels“ – „Umschlagen von Möglichkeit in Wirklichkeit“ (304) – für ein symbolisches Charakteristikum geht in die jeweilige Komposition ein; in der Konstruktion mit dem auf eine Zustandsfolge bezogenen (Zifonun 1992) Partizip II ergibt sich eine Bedeutung, die dem Passiv synthetischer Sprachen nahe kommt und an einem betroffenen Subjekt ein prozessual erreichtes Handlungsergebnis (mit/ohne Nennung des Verursachers) verankert. Die Subjekte sind „dem Umschlagen einer Handlungsmöglichkeit in ein Handlungsergebnis ausgesetzt“ (Redder 1999:315). Die Basis wird im verbalen Verbund zu einem

19 Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Langacker 1991:83ff. im Rahmen der cognitive grammar.

komplexen Prädikat erweitert, die Dynamik des Ereignisses bzw. der Handlung selbst wird von mehreren Seiten her beleuchtet und differenziert erfasst, es handelt sich um eine kollustrative Explikation, eine Entfaltung im Bereich des Prozessualen selbst.



Durch Explikation wird auch eine Prädikation gebildet, die formal als ‘Prädikativkonstruktion’ zu klassifizieren ist wie *Bäcker werden*; *blau sein*; *quitt sein*; *dort bleiben*; *aus Mannheim sein*; *bleiben, was man ist*. Deren Integrat weist – sofern kasusfähig – in der Regel den Nominativ auf (in Wendungen auch Genitiv: *des Wahnsinns sein*). Einige Integrate können ihrerseits explikativ erweitert werden:



Die flektierte Verbform verbindet sich mit weiteren Einheiten, die meist dem Symbolfeld zugehören. Auch diese Teile partizipieren an der Bildung der Satzklammer (Weinrich 1993:41ff. spricht von „Lexikalklammer“ versus „Grammatikalklammer“):

(52)	<i>schreibe...blind</i>	(Verb + Adjektiv)
	<i>nehme...teil</i>	(Verb + Substantiv)
	<i>trage...vor</i>	(Verb + Präposition (genuin symbolisch))
	<i>lerne...kennen</i>	(Verb + Verb im Infinitiv)
	<i>behalte...da</i>	(Verb + deiktisches Adverb)
	<i>hält...empor</i>	(Verb + symbolisches Adverb)
	<i>bringt...zur Entscheidung</i>	((Funktions-)Verb + Präpositionalphrase = Funktionsverbgefüge)

### 3.2.2 Restriktion

In der mittelalterlichen Logik bezeichnete *restrictio* die Einschränkung des Umfangs eines Begriffs oder der Geltung eines Urteils. Die syntaktische Prozedur der **Restriktion** verbindet eine Ausdruckseinheit mit einer/mehreren anderen auf ein- und derselben funktionalen Dimension, um das mögliche Gemeinte soweit auf ein Singuläres (Gegenstand/Sachverhalt) einzuschränken, dass das faktische Gemeinte sich deutlich und für die Rezipienten nachvollziehbar herauskristallisiert. Dabei können prinzipiell voneinander unabhängige Prozeduren zu diesem Zweck verbunden werden oder hintereinander geschaltet operieren. Es wird eine komplexe Wissensverarbeitung ausgelöst, sei die Basis nun symbolisch oder propositional. Das Resultat gibt der Funktionseinheit einen Status in der Äußerung, der nicht einfach dekomponiert werden kann, ohne den kommunikativen Sinn zu ändern:

(53) Sie ist zuständig für kleine Kinder --/→ Sie ist zuständig für Kinder.

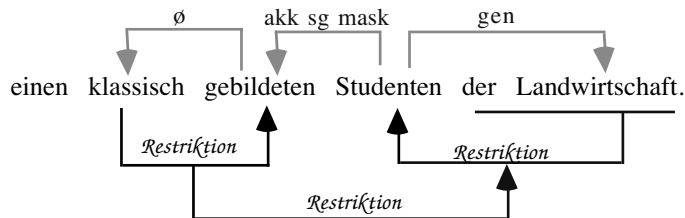
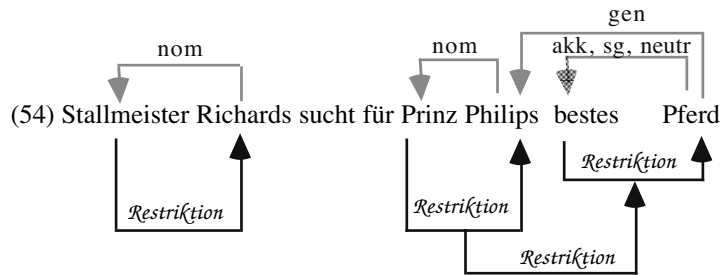
#### 3.2.2.1. Restriktion des Gegenstandsbereichs

Da Prädikate generell sind, bedarf es der Restriktion, die eine dynamische Wissensverarbeitung auslöst, wie der Determination, die vorhandenes Wissen aktualisiert, um das Gemeinte zu verdeutlichen. Die nominale Restriktion beschränkt den Gegenstandsbereich. Sie unterstützt die Konstitution des Gegenstands, die oft nur mehrzünftig möglich ist. Reicht aufgrund der Zugänglichkeit des Gegenstands ein Ausdruck (Anapher, Persondeixis, Eigenname), wird kein restriktiver Ausdruck verwendet. Insbesondere Nominalphrasen enthalten restriktive Erweiterungen. Ein Gegenstand wird im ersten Angang symbolisch schon umrissen, als physischer Gegenstand einer bestimmten Art, Struktur, Gestalt oder als bloßes Konzept – so die symbolische Grundbedeutung von Substantiven. Etwa durch ein Substantiv als Kopf einer Nominalphrase. Das im Substantiv versprachlichte Prädikat leistet bereits die erste und elementare Restriktion der Menge möglicher Gegenstände, die durch andere Ausdrücke in Form eines Ausschlussverfahrens fortgesetzt werden kann, bis im Hörerwissen eine Identifikation oder Konstruktion des gemeinten Gegenstands möglich ist. Man kann

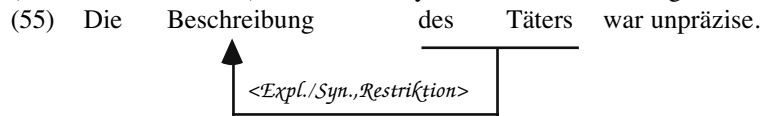
sich das in logischer Analyse so vorstellen, dass das nominale Prädikat auf einer Variable operiert (Haus (x)) und ein weiteres Prädikat (blau (x)) den Gegenstandsbereich zusätzlich charakterisiert und so einschränkt. Allerdings kennt die natürliche Sprachen keine Variablen, sondern setzt immer schon mit einem Prädikat – also symbolisch, beim Sprachwissen – an, vgl. *ein rotes Ding, ein quadratisches Etwas*.

Semantisch sind sich Explikation und Restriktion als integrative Prozeduren sehr ähnlich, kommunikativ – in der zweckorientierten Prozessierung des Rezipientenwissens – funktionieren sie spiegelverkehrt. Bei der Explikation wird eine Szene, ein Ereignis, eine Konstellation (vor dem inneren Auge der Rezipienten) gegliedert aufgebaut, und an einem zugänglichen Träger (Subjekt, Proposition) festgemacht. Eine Verkaufsszene kann unterschiedlich entwickelt werden (*ein Huhn verkaufen, jemandem ein Fahrrad verkaufen, dem Kunden für 30000 Euro eine Spezialanfertigung verkaufen*), das verbindende Prädikat bleibt das Verkaufen. Ein Gegenstand wird soweit entworfen, bis er im Wissen aufgefunden oder verortet werden kann in Abgrenzung zu anderen und – im Fall eines faktischen Bezugs – in der Welt wahrzunehmen ist; zusätzliche Prädikate kommen über Installationen ins Spiel (3.5.).

Formal wird die Verbindung für diesen Zweck ausgebildeter Wortformen (Adjektive) in der deutschen NP durch Stellung und die Korrespondenz von Genus, Numerus und Kasus gekennzeichnet. Unflektierte (nominativische) Erweiterungsnomina erscheinen adjazent zum zugehörigen Kopf, den sie restringieren. Ansonsten erhalten attributive Nominalphrasen vom Kopf den Genitiv zugewiesen, solche Genitiv-Nominalphrasen sind funktional als restriktiv zu werten. In einer Adjektivphrase (Kopf ist ein Adjektiv) bleibt der Restriktorausdruck unmarkiert bzw. erscheint in der Grundform; in anderen Sprachen werden die Bezüge oft nur durch Serialisierung deutlich (*that tough little old fellow*).



Welche Eigenschaft in die Gesamtcharakteristik der Phrase eingeht, kann nicht vorab bzw. kontextunabhängig bestimmt werden (traditionell als genitivus auctoris/definitivus/subjectivus/objectivus etc.), sondern nur aus dem Zusammenspiel von Semantik der Äußerung und Semantik des symbolischen Ausdrucks im Kopf der NP.<sup>20</sup> Ein Verbalnomen wie *Beschreibung* bringt die Möglichkeit der Explikation durch ein Akkusativkomplement (*den Täter beschreiben*) mit, aber auch die Möglichkeit, es als Prädikation mit einer Subjektion zu kombinieren (*der Täter beschreibt*), so dass eine synthetische Prozedur zugrunde liegt:



(56) Die Beschreibung des Täters erfolgte durch den Zeugen. [induziert Objektlesart]

(57) Die Beschreibung [des Täters]<sub>1</sub> zeigte [dessen]<sub>1</sub> niedrige Beweggründe. [induziert Subjektlesart]

20 Wie dies aussieht, hat H. Frosch klar beschrieben in Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997:2017ff. Generativ syntaktische Argumentationen bieten u.a. Lattewitz 1994 und Lindauer 1995.



Im Fall der Restriktion in der Nominalphrase liegt der restringierende Ausdruck im Skopus des Determinativs. Der Aufbau der Gesamtcharakteristik hängt von den Funktionsweisen der verbundenen Charakteristika ab (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:1998ff.). Die nominale Restriktion verläuft unterschiedlich, wenn ein Adjektiv intensional oder extensional gebraucht ist. *Groß* ist ein *Elefant* relativ zu dem, was wir über Größenverhältnisse von Exemplaren der Gattung wissen und was sich absolut gesehen sehr unterscheidet von Maus- oder Zebrastandards. Dies Charakteristikum ist also in der Anwendung auf der Folie einer gegenstandsbezogenen Skala zu kalibrieren. Dies gilt auch für Adjektive wie *schnell*, *elegant*, *reich*, *intelligent*, *schrecklich* wie für Relativsätze. Sie sind bei intensionalem Gebrauch in Interaktion mit dem Prädikat, mit dem sie verbunden werden, zu verarbeiten. Ihre Bedeutung besteht gerade in dieser Art des Zusammenwirkens. Nicht alle wirken aber restringierend, einige modifizieren das Prädikat, auf dem sie operieren, und tragen so zur Gegenstandskonstitution bei. In einer Kombination wie *der angebliche Mörder* wird mit dem Adjektiv keine Untermenge gebildet, es wird darauf zurückgegriffen, dass x als Mörder bezeichnet wurde (vgl. zur Modalisierung 3.2.5.).

Einen besonderen Fall, den Frege in den „Grundlagen der Arithmetik“ (1884/1987: § 20ff., § 70ff.) diskutiert, stellen Zahladjektive dar, die symbolisch die natürlichen Zahlen bezeichnen: „Es gibt einen Begriff der Art, daß n die Anzahl ist, welche ihm zukommt.“ (106). Die Zuordnung kann man sich gemäß der Handlung des Abzählens vorstellen: jedem Element der einen ist ein Element der anderen Menge eineindeutig zuzuordnen, Zahlen erscheinen als Äquivalenzklassen, als Mengen von Mengen (3 ist ‘die Menge der Mengen mit drei Elementen’ etc.).<sup>21</sup> Auch Zahladjektive sind also als Begriffe einer zweiten Stufe zu behandeln. Angewandt werden sie auf Gattungsnamen im Plural, die eine Menge diskreter Entitäten derselben Art bezeichnen; der Menge wird ein Zahlenwert n zugewiesen, wobei – darin liegt das restriktive Moment – impliziert ist, dass sie nicht mehr Elemente als n enthält.

Latent vorgangs- und nicht gegenstandsbezogen ist *gemütlich* in *eine gemütliche Tasse Kaffee*. Wertungen und Expressionen an dieser Position sind in der Regel nicht restriktiv integriert, sondern installiert, d.h. Adjektive/Partizipien wie *lieb* (*mein lieber Teddybär*), *verdamm* (*das verdammte Spiel*), *verkommen* (*das verkommene Subjekt*), *dumm* (*dein dummer Fehler*) werden in der Regel nicht restriktiv gebraucht.

Mit extensionalen Adjektiven wird ein unabhängiges, einem Gegenstand – nicht einem Begriff – zugeordnetes Prädikat realisiert, z.B. *verheiratet* in *verheiratete Männer* oder *gleichschenkelig* in *gleichschenkliges Dreieck*. Die Menge der Gegenstände lässt sich differenzieren in solche, für die Prädikate wie ‘verheiratet’ oder ‘rund’ gelten, und die anderen; man kann eine Untermenge der

21 Die Widersprüchlichkeit einer Menge, die alle Mengen mit nur einem Element enthält, wurde u.a. bearbeitet von Whitehead&Russell und v. Neumann (n als Menge aller natürlichen Zahlen kleiner n, z.B. die Zahl 3 als die Menge {0,1,2}).

Verheirateten, Verstorbenen, Paarhufigen etc. bilden. Viele fachsprachliche Adjektive gehören hierher. Zwischen der Menge der Verheirateten und der der Männer lässt sich durch *verheiratete Männer* ein Abbildungsverhältnis herstellen.

Die Anbindung der Adjektive entspricht der Weite des Skopus, das skopusengste wird an das Kopfnomen gebunden, dann das mit nächstweiterem Skopus usw. Sie folgt tendenziell dem Restriktionsgrad im Verhältnis zum Konzept, das mit dem Kopfnomen versprachlicht ist; dies zeigt sich in den präferierten Adjektiv-Abfolgen.<sup>22</sup>

	<b>Determinativ</b>	<i>der, die, alle, mein</i>
1	Adj.: Text-/Diskursbezug	<i>erwähnt, genannt</i>
2	Adj.: Quantifizierung	<i>beide, drei</i>
3	Adj.: Situierung (räuml./zeitl.)	<i>dortig, gestrig</i>
4	Adj.: Evaluation	<i>geschmacklos, furchtbar, schön</i>
5	Adj.: Dimension	<i>breit, hoch, lang</i>
6	Adj.: Modifikativ	<i>angeblich, vermeintlich</i>
7	Adj.: Qualität	<i>beschädigt, blau, ledig</i>
8	Adj.: Provenienz (Stoff, Herkunft, Zugehörigkeit, Auftreten als...)	<i>englisch, metallisch, städtisch</i>
	<b>Kopfnomen</b> als Basisrestriktor (Art, Substanz)	<i>Erinnerung, Frau, Gebirge, Kanzler, Mut, Tisch, Vater</i>

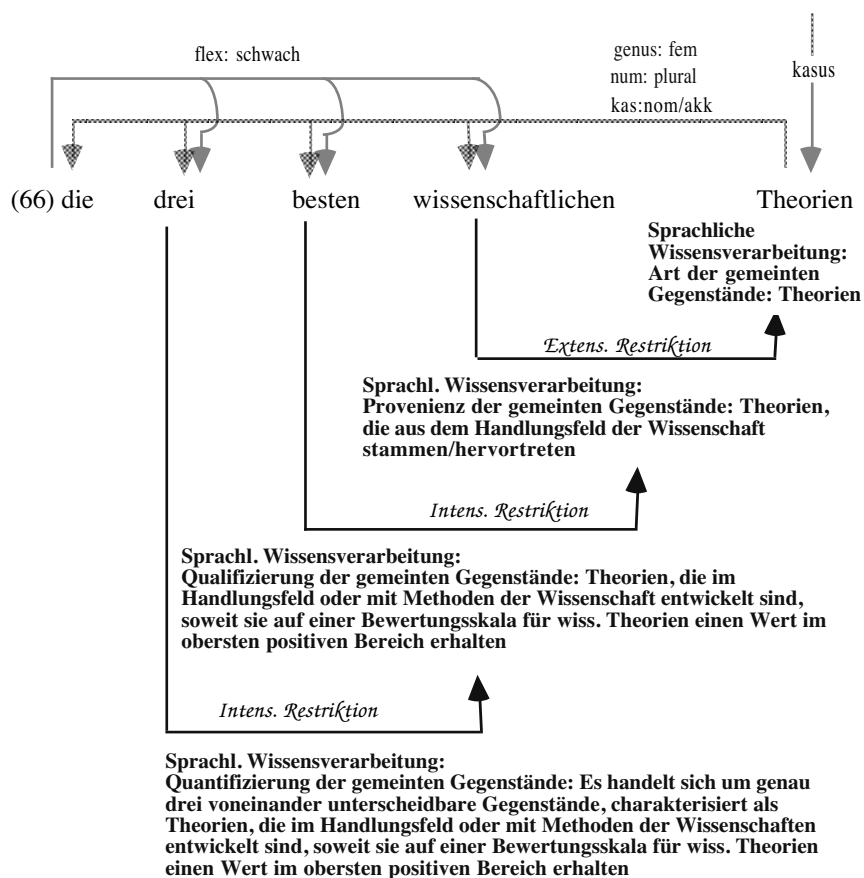
- (58) ...die Schatten einer neuen<sub>5</sub> unilateralen<sub>7</sub> monetären<sub>8</sub> Reterritorialisierung (Hardt & Negri, Empire, 354)
- (59) die erwähnten<sub>1</sub> abendlichen<sub>3</sub> musikalischen<sub>8</sub> Darbietungen
- (60) die vielen<sub>2</sub> gestrigen<sub>3</sub> unangemeldeten<sub>7</sub> bayerischen<sub>8</sub> Besucher
- (61) die schrecklichen<sub>4</sub> langen<sub>5</sub> blauen<sub>7</sub> metallenen<sub>8</sub> Stäbe
- (62) ein hübsches<sub>4</sub> weißes<sub>7</sub> seidenes<sub>8</sub> chinesisches<sub>8</sub> Kleid.
- (63) ?die blauen<sub>7</sub> langen<sub>5</sub> beiden<sub>2</sub> Hemden

22 Zur Abfolge attributiver Adjektive u.a.: Eichinger 1987; Duden 1998:827ff.; Eisenberg 1999:405ff.; Eroms 2000:269ff.; Seiler 2000: 44ff.

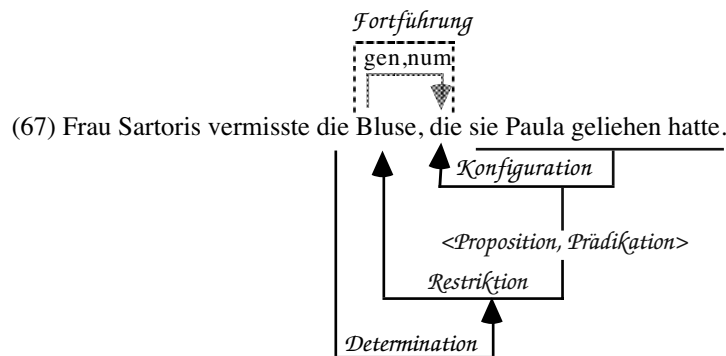
Allerdings sind derart komplexe Folgen selten, häufiger ist Koordination. Das Kopfnomen ist in der Regel von geringerer Spezifität, es charakterisiert einen allgemeineren, über das Sprachwissen leicht zugänglichen Gegenstandsbereich. Vgl.:

(64) ein schwäbischer Stuttgarter; ein Stuttgarter aus Schwaben

(65) ein Stuttgarter Schwabe; ein Schwabe aus Stuttgart



Ein weiteres sprachliches Mittel ist propositional: der restriktive Relativsatz<sup>23</sup>:



Die Interaktion von Relativum und Verbendstellung erzeugt einen unselbständigen Satz – mit flektierter Verbform, ohne eigenes Grenztonmuster und intonatorische Zäsur, ohne eigene Illokution -, der restriktiv auf das mit dem Kopfnomen Gesagte wirkt. Das Relativum ist biprozedral, hat noch alten deiktischen Gehalt (reorientiert auf die passende, nächstzurückliegende Gegenstandsverbalisierung), ist aber synchron als (para-)operativ fortführend zu bestimmen wie der bestimmte Artikel. Der propositionale Gehalt wird funktional konvertiert in eine restriktive Prädikation.

Benveniste (1977:249f.) postuliert nach Sprachvergleichen, dass das Relativum zugleich die Proposition des Relativsatzes determiniere (es wäre also propositional determinativ i.S. von 3.2.3.) und eine Zugänglichkeit im Wissen unterstelle. Es ergebe sich eine Analogie zur Konstruktion mit definitiver Nominalphrase/Deixis als Bezugsausdruck bzw. „determiniertem Adjektiv“ (Benveniste). Möglich ist der restriktive (determinative) Relativsatz aber auch in der Thematisierung mit indefinitem Artikel. Auch *da*- und *als*-Sätze können dank der ihren Subjunkturen innewohnenden deiktischen Kraft restriktiv eingesetzt werden (zur Analyse: Eggs 2003).

(68) Wo sie denn gewesen sei im [Oktober1993, als Jelzin denObersten Sowjet von Panzern in Brand schießen ließ,] fragte ein Arbeiter eine Dame im Pelz. (Der Spiegel 3/1995, 115)

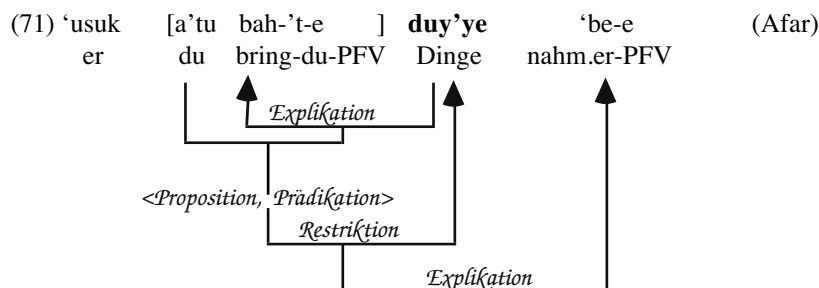
Die Abgrenzung von implementierten (3.5.) ("appositiven") Relativsätzen ist nicht immer leicht, Indizien für Restriktion sind ein akzentuiertes Determinativ in der NP, die Determinative *derjenige*, *jeder*, ferner die Proterme *jeder*,

23 Huddleston & Pullum (2002:1034) sprechen interessanterweise vom „integrated relative clause“.

*jemand, niemand* als Bezugsausdrücke. Ferner sind sie meist durch Gewichtung, Intonation und Pausierung als eigenständig gekennzeichnet, ihre Proposition wird eigens assertiert, kann eine Modalisierung (*wahrscheinlich, sicher*) erhalten und mit Ausdrücken wie *übrigens, soweit ich weiß, meines Erachtens* einer eigenen Gliederungsebene (z.B. Subthema/Nebenbemerkung) zugewiesen werden. Eine Domäne ist der prädikative Gebrauch einer Nominalphrase mit Relativsatz gegenüber einem identifizierenden:

- (69) Fredi ist ein Fußballspieler, der alles gewonnen hat. [implementiert, appositiv]  
 (70) Fredi ist der Fußballspieler, der das Siegtor schoss. [identifiz. Einheit, restriktiv]

Restriktive Relativsätze sind in der Entwicklung primär, es gibt Sprachen, die restriktive, aber keine appositiven Relativsätze aufweisen. Die Möglichkeiten der Relativsatzbildung sind vielfältig (vgl. Lehmann 1984). Ich führe hier nur ein Beispiel aus der (kuschitischen) Sprache Afar an; bemerkenswert ist, dass *duy'ye* zweifach expliziert, nämlich das Verb des Hauptsatzes und das Verb des – wie für sog. SOV-Sprachen typisch – vorangestellten Relativsatzes. Das Objekt bildet gewissermaßen ein Scharnier, der Relativsatz hat kein Relativum. Die Einbettung eines propositionalen Ausdrucks wird erkennbar an der Duplizität des Verbs bzw. einem zweiten Propositionsausdruck.

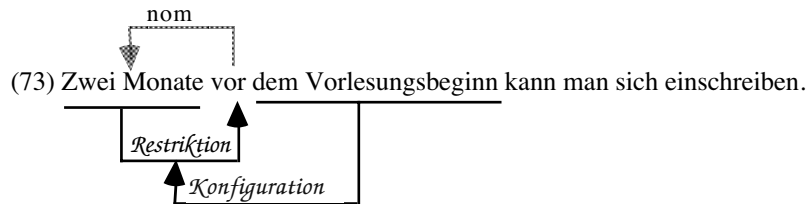


‘Er nahm die Dinge, die du brachtest’  
 (adaptiert aus: Watters 2000:226 (PFV: ‘Perfektiv’))

Nicht selten ist ein formal markierendes, rein operatives Relativum wie *wo* in regionalen Varietäten des Deutschen oder *ye* als Verbauffix im Suaheli:

- (72) mtoto a-lala-ye (Suaheli)  
 Kind er/sie-schlaf-REL  
 ‘das Kind, das schläft/das schlafende Kind’ (aus: Watters 2000:227)

Schließlich kann auch der symbolische Gehalt einer Präposition restringiert werden:



Der symbolische Kern von *vor* lokalisiert ein *x* im Frontbereich einer Person oder eines Objekts (urg./ahd. *fora*), in zeitlicher Übertragung im Vorintervall eines Zeitpunktes. Das Vor-Zeitintervall wird hier auf die Länge von zwei Monaten eingeschränkt, nicht präzise genug für das Gemeinte wäre ein offenes Vorintervall (*vor dem Vorlesungsbeginn*).

Meist hat der restringierende Ausdruck dieselbe Feldzugehörigkeit – etwa Symbolfeld – wie der Kopf. Restringiert ein deiktischer Ausdruck einen mit 8symbolischem Kopf, so geschieht dies über seine spezifische Funktionalität. Im Fall von *das Buch hier* wird zunächst über das Sprachwissen und das Charakteristikum 'Buch' ein zugängliches (Determinativ *das*) Objekt gesucht; da alle Individuen aus P (Realität) eine Orts- und Zeitdimension haben, kann die Suche durch die Deixis unterstützt werden, wenn das Objekt (als Einziges dieser Art) im Nahbereich des Verweisraums der Sprechsituation aufzufinden ist (*hier*) oder eine Quasideixis mit einem Parameter die temporal Dimension spezifiziert (*der Vorfall gestern*).

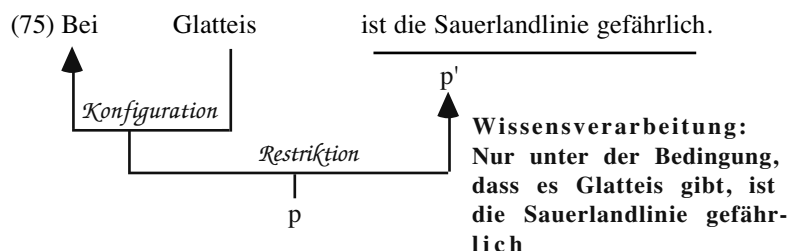
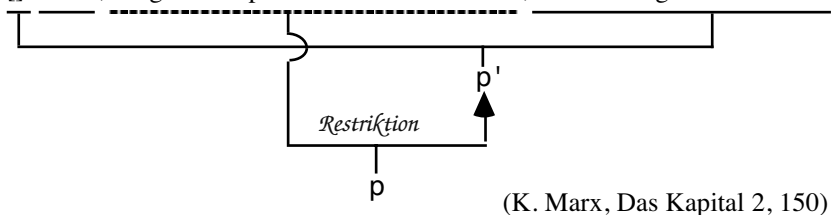
Nicht restringiert werden die funktional autonomen Anaphern und Persondeixis; in Verbindungen mit ihnen finden sich allenfalls installierte Ausdrücke (*ich Dummkopf; sie, die lange untergetaucht war,...*).

### 3.2.2. Sachverhaltsrestriktion

Der zweite Haupttyp umfasst die propositions-/prädikationsbezogenen Restriktionen.<sup>24</sup> Beschränkt wird die Geltung dessen, was mit der (einfachen/komplexen) Proposition gesagt wird, auf das Zutreffen einer spezifischen Bedingung. Diese Bedingung bildet den Wissenshintergrund, vor dem die Proposition Sinn macht, z.B. der für den Deklarativmodus charakteristische Wissenstransfer oder die Adressierung eines Handlungskonzepts im Direktivmodus. Unabhängig von der Restriktion gilt das, was im Skopus liegt, nicht.

24 Zu den „Geltungsrestriktionen“ vgl. Strecker in Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:842ff.

(74) [Der Ersatz] derselben muß aus dem Mehrprodukt geschehn und  
 [] bildet, die ganze Kapitalistenklasse betrachtet, einen Abzug vom Mehrwert



Es folgt aus (75) nicht: *Die Sauerlandlinie ist gefährlich.* Im Falle des Imperativs liegt eine Prädikation im Skopus:

(76) Wenn dir schlecht ist, geh nach Hause! --> Geh nach Hause!

### 3.2.3. Determination

Die Determination ist wissensbezogen, operiert im  $\Pi$ -Bereich. Sie unterstützt die Verarbeitung des versprachlichten Wissens auf Adressatenseite, indem sie es in vorhandenem Wissen verankert oder ins Wissen einführt. Der Aufwand in der Wissensverarbeitung wird geringer, wenn der Gegenstand oder Sachverhalt bereits mit bestimmten Eigenschaften bekannt ist. Das Gesagte ist mit dem Gewussten abzugleichen und neue Prädikate können das Wissen erweitern, indem im „deklarativen“ Teil Gedanken abgelegt und Gegenstände mit zuvor unbekanntem Eigenschaften verbunden werden. Oder der Sprecher antizipiert den Aufbau neuer Wissensbestände und lässt den Adressaten nicht erst lange suchen. Schließlich kann verdeutlicht werden, dass und inwiefern Wissen als mit Adressaten oder einem Kollektiv, zu dem Sprecher oder Hörer zu zählen sind, geteilt gilt.

Determinative Prozeduren sind Teil der allgemeinen Wissensorganisation, die von einer Äußerung geleistet wird. Grundlegend ist die Dissoziation zu versprachlichenden Wissens in Neues/Novum und Gewusstes/Bekanntes/Notum (vgl. 4.1. zum Funktionskomplex der Wissensorganisation).

### 3.2.3.1. Gegenstandsdetermination

Zunächst wird der Fall der Gegenstandsdetermination<sup>25</sup> behandelt. Am besten erforscht ist der definite Artikel in den Artikelsprachen; universell scheinen genuine Demonstrativa/Deiktika dafür funktionalisiert worden zu sein. Sie bilden den Standardfall, in dem wir uns auf bekannte Gegenstände und Gegenstandsarten beziehen, die als in irgendeiner Form existent unterstellen. Da ist etwas, von dem wir Kenntnis haben und die Kenntnis manifestiert sich darin, dass es Prädikate gibt, mit denen dieses Etwas zu fassen ist. Wir gehen in der Wissensverarbeitung zurück auf den Punkt, an dem das Wissen eingeführt wurde oder als gesellschaftlich eingeführtes überliefert worden ist. Das kann als phorische Prozedur oder mit dem Terminus *Referenz* im eigentlichen Sinne erfasst werden.<sup>26</sup>

Definite Determination ist gewissermaßen komplementär zu den restriktiven Prozeduren. Je zugänglicher der Gegenstand, desto unspezifischer kann die Charakterisierung sein, oft reicht ein Substantiv. Kann die Aufgabe mit Minimalaufwand erfüllt werden, sind die Restriktor-Positionen (im Deutschen vor dem Kopf: Adjektivposition, adjazent: invariantes Nomen; danach: komplexere Nominal- bzw. Präpositionalphrase, Relativsatz) frei für Zusatzprädikationen über den Gegenstand (→ 3.5.).

Wird der Zugang deiktisch oder phorisch hergestellt, ist eine Determination nicht möglich, vergegenständlichende, symbolhafte Nominalisierungen angenommen (*das Ich, das Es*). Eigennamen setzen wissensorganisatorisch die Kenntnis der Namensrelation wie die Gegenstandskennntnis schon voraus (vgl. Hoffmann 1999), benötigen also im Prinzip keine eigene Determination mit den dafür ausgeprägten Mitteln der Sprachen.

Dem Hörer zugängliche und daher in der Wissensverarbeitung aktualisierbare Gegenstände werden im Deutschen - wie in den sog. Artikelsprachen, zu denen u.a. Latein, Türkisch und die meisten slavischen Sprachen nicht gehören - primär mit dem definiten Artikel gekennzeichnet. Mit der Verwendung werden also Identifizierbarkeit und Existenz (Welt, Kenntnis) präsupponiert. Die Basis bilden unterschiedliche Wissensbestände:

- länger- oder kurzfristig (in der Aktualitätsspanne) memorierbares, deklaratives Fakten- und Episodenwissen, in dem der Gegenstand G situiert ist:

(77) Ein Anruf aus der Hauptstadt Bayerns!

(78) Ich hab mir den neuen Grass gekauft.

So finden wir umgangssprachlich (ausgehend vom Süddeutschen, wo dies obligatorisch ist) auch bei Vornamen den definiten Artikel. Ferner bei Fluss-,

25 Vgl. dazu auch die Beiträge von Ehlich und Kovtun (in diesem Band), die Hebräisch bzw. Ukrainisch und Russisch behandeln. Einen sprachvergleichenden Überblick gibt Himmelmann 2001.

26 Der über das Englische ausgebildete Terminus *reference/Referenz* wird in der Frege/Russell-Tradition oft allgemein als Bezugsrelation <singulärer Terminus-Gegenstand> oder <Prädikat-Menge von Gegenständen> verstanden. Vgl. aber lat. *referre* 'zurücktragen', widerhallen, wiederherstellen, auf ein X zurückführen, (wiederholend) überliefern, berichten, vorbringen, buchen'. Einen guten Überblick gibt Evans 1982.



Berg-, Waldnamen, wohl aufgrund ihrer ursprünglich bedeutsamen kommunikativen Rolle.<sup>27</sup>

- Sprachwissen über feste Bezeichnungen für Unikate der Realität:  
(79) Die Sonne scheint.
- Sprachwissen über Arten von Gegenständen, das sich erfahrungsabhängig mit Beständen des Weltwissens verbunden hat:  
(80) Der Löwe lebt in Afrika.
- Sprachwissen als begriffliches Wissen über abstrakte Objekte, die im Deutschen gegenständig konzipiert und damit determinierbar sind (anders z.B. das Englische):  
(81) Die Liebe ist ein seltsames Spiel. Liebe ist seltsam. Love ist strange.

Im Deutschen kann man Konzept und abstrakten Gegenstand (+/-definiten Artikel) auseinanderhalten, im Englischen nicht. Die Möglichkeit der Abstraktion ist sehr weitgehend (*(die) Mode, (die) Industrie, (die) Politik*, evtl. auch *(die) Welt*), ihre Grenzen findet sie in Substantiven wie *Problem, Idee, Monat, Tag, Konflikt*, ferner im klar prädikativen (nicht identifizativen) Gebrauch; das Englische determiniert hier Konkreta:

(82) Er ist Schriftsteller. Er ist der Schriftsteller. He is a poet.

- Sprachwissen, gekoppelt an institutionelle Zusammenhänge und Funktionen:  
(83) Der Kanzler bestimmt die Richtlinien der Politik.  
(84) Die Verwaltung liefert die Vorlagen.
- Diskurs-/Textwissen (Diskursgedächtnis, Textgedächtnis):  
(85) Es meldete sich eine Studentin aus Oxford. Die Studentin wollte...
- Perzipierbarkeit in der Sprechsituation als naheliegendes, salientes Ding:  
(86) ((Einer der Welpen jault))Was hat der Hund?

Wenn in Sprachen der Defaultfall das Reden über bekannte Gegenstände ist, wird die Etablierung des Neuen markiert; so haben manche Sprachen nur einen Indefinitartikel, der meist auf ein älteres Zahlwort (Kardinalzahl '1') zurückzuführen ist.

Der indefinite Artikel markiert im Kern den hörerseitigen Aufbau eines Wissenselements im Rückgriff auf sprachliches, durch Prädikate aktualisiertes Wissen. Dies ist unabhängig davon, ob es real (P) oder dem Sprecher bekannt

---

27 Dazu und zum Artikelschwund bei Städte- und Ländernamen Wunderlich&Reis 1924:317 (II)

ist ( $\Pi^S$ ) (vgl. Kovtun, in diesem Band). Es kann ein Individuum (*ein Student aus Rom*) oder ein  $x$  der Art  $A$  sein, ohne dass alle Individuen der Gattung gemeint sind (*ein Löwenmännchen*).

**Generizität** ist in den Sprachen kaum eindeutig formal gekennzeichnet. Der generische Gebrauch bezieht sich auf Arten; dies sind keine Mengen, da das Extensionalitätsaxiom nicht gilt. Biologische Arten haben Ursprung, Geschichte und Ende, Übergänge in Nachfolgearten, sind raum-zeitlich fassbare Entitäten, die sprachlich (und in der Evolutionsbiologie von Niles Eldredge 1995) als Individuen eines bestimmten Typs gelten können. Analog dazu sind auch Arten von Artefakten zu behandeln. Mit generischem Gebrauch wird auf alle Individuen, für die das Artzugehörigkeitsprädikat  $Px$  gilt, und damit auf das sprachliche Wissen – an das ‘enzyklopädisches Wissen’ angedockt ist – zugegriffen. Damit besteht auch für diesen Bereich eine spezifische Zugänglichkeit im Hörerwissen, die sich von der durch Definitheit im nicht-generischen Fall markierten allerdings unterscheidet. Bei indefinitem Artikel wird ein Exemplar stellvertretend für alle, die unter  $Px$  fallen, herausgegriffen – auf ein solches Exemplar können singuläre Prädikate (‘einmaliges Ereignis’) (*wurde 1900 erfunden, ist ausgestorben*) nicht angewendet werden. Das gilt entsprechend auch für reine Plurale.

(87) \*Ein/Der Grünwal ist ausgestorben.

[möglich aber die taxonomische Lesart: ‘eine Unterart des Grünwals...’]

(88) Die/?Dinosaurier sind ausgestorben.

(89) Der Grünwal/die Grünwale ist/sind ausgestorben.

In singulären Aussagen wird die Art denotiert. Definite generische Aussagen quantifizieren über Artangehörige: Sie haben die Eigenschaft  $P$ .

(90) Der Löwe/die Löwen haben (typischerweise) einen Schwanz.

Mit indefiniten NPs in generischen Aussagen wird ein beliebiges  $x$  der Art herausgegriffen und für dieses  $x$  gilt dann, dass es die Eigenschaft  $C$  hat.

(91) Ein Löwenmännchen hat (typischerweise) eine Mähne.

In der Wissensverarbeitung greifen Angabe des Wissenszugriffs und inhaltliche Charakterisierung eng ineinander. Man kann dies etwa so illustrieren:

- Suche im Bereich dessen, was du kennst, ein  $x$  für das gilt:  $Px$  und  $Qx$  und... $Zx$
- Eröffne eine Wissensstelle für ein Individuum, für das gilt:  $Px$  und  $Qx$  und ...  $Zx$ .

Im ersten Fall wird die Suche im Bereich des Bekannten von den nominalen Prädikaten, zentral der im Kopf angegebenen Gegenstandsart, ferner den Restriktoren, geleitet. Im zweiten Fall wird das Neue vom vorhandenen Wissen getrennt eingeführt und mit den gegebenen Charakteristika verbunden. In einem späteren Abgleich kann es sich als gleichwohl identisch mit Bekanntem erweisen.

Der deutsche bestimmte Artikel wird auf die deiktische indogerm. *to*-Form zurückgeführt. Am Anfang stand wohl die Deixis im Wahrnehmungsraum

neben dem charakterisierenden Substantiv, am Ende steht der operative, wissensbezogene Gebrauch als reguläres Phrasenelement, das dann im Deutschen auch Aufgaben der ganzen Einheit (z.B. Kasusmarkierung) übernimmt. Die NP könnte als Erweiterung des Kopfnomens um vorangestellte Symbolfeldausdrücke formiert worden sein; im Urgermanischen werden Bestimmtheits- und Unbestimmtheitsform des Adjektivs unterschieden, das unbestimmte erscheint im Gotischen nach „demonstrativen“ Formen wie *sa*.

Den Übergang kann man sich zunächst als adjazente Abfolge mit parallel geschalteter Funktionalität ( [D] + [Adj<sup>n</sup> + N] ), dann schrittweiser formal adaptierter Integration zu einer Funktionseinheit vorstellen. Im Ergebnis haben wir eine Verzahnung, die in der Abfolge als Klammer erscheint, morphologisch greift das Determinativ auf die Adjektivflexion zu, es übernimmt flexivische Markierung vom Nomen, das entsprechende Verluste zeigt. Die Nominalphrase hat zwar ein Nomen als funktionales Zentrum, die Kopfeigenschaften sind aber nur beim Genus stabil, sonst ergibt sich ein Zweckverband mit typologisch interessanten Eigenschaften, so setzt die N-Kasusmarkierung ein Determinativ voraus, vgl.:

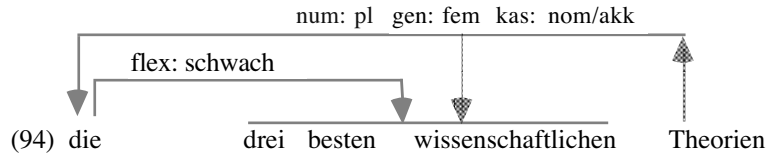
(92) \*An Golde hängt doch alles.

(93) Am Golde/An dem Gold/An diesem Gold/An Gold hängt doch alles.

(aus: Eisenberg 1999:143)

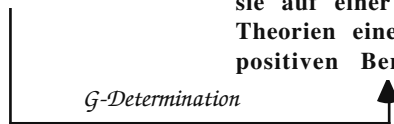
Wir haben also auch in der Nominalphrase die Andeutung einer Klammerstruktur, wobei der nominale Kopf ein Nachfeld aufweist, in dem vorzugsweise schwerere Attribute wie Nominal-/Präpositionalphrasen oder Relativsätze erscheinen. Dies nun ist mit dem Kopfparameter der Chomsky-Syntax (Kopf vorn oder hinten, tertium non datur) – zuletzt dazu Baker 2001 – schwer in Einklang zu bringen, wenn nicht allein das Determinativ zum Kopf erklärt wird (DP-Analyse), wogegen durchaus Gründe sprechen. Der nominale Kopf erscheint zentriert, so dass sich ergibt: Det\_\_N\_\_ mit zwei Zentren unterschiedlicher Funktionalität, wie wir dies auch im Verbalkomplex finden (flektiertes Verb\_\_\_\_Vollverb) mit der typischen Klammerbildung.

Die Determination wirkt also auf ein Kopf-Nomen bzw. ein Nominal (X + N + Y), das mit der Gegenstandskonstitution, die im Symbolfeld verankert ist (allenfalls restriktiv kann eine Deixis einbezogen werden), funktional bereits zu einem ersten Abschluss gekommen ist; morphologisch wird im Deutschen die Vernetzung deutlich:



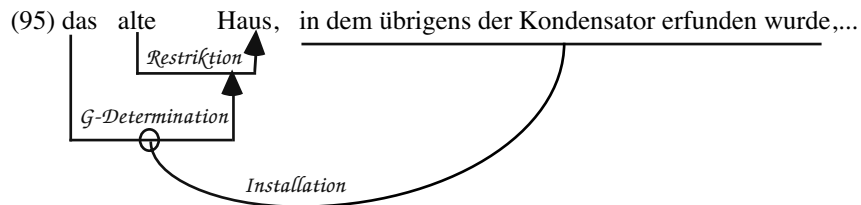
**Sprachl. Wissen:**  
Gegenstand x im Operationsbereich ist im gemeinsamen Wissen aktuell oder kontinuierlich zugänglich.

**Intermediäres Wissen:**  
Gemeinte Gegenstände x: Es handelt sich um genau drei voneinander unterscheidbare Gegenstände, charakterisiert als Theorien, die im Handlungsfeld oder mit Methoden der Wissenschaften entwickelt sind, soweit sie auf einer Bewertungsskala für wiss. Theorien einen Wert im obersten positiven Bereich erhalten (A)



Die mit der Charakteristik A zu erfassenden Gegenstände werden als im gemeinsamen Wissen zugänglich beansprucht

Auf der determinierten Nominalphrase wirken installierte prädikative Einheiten:



Determinative können über die direkte Kennzeichnung der Definitheit hinaus prozedural die Gegenstandskonstitution unterstützen. Einzelne dieser Funktionen können in anderen Sprachen von Adjektiven wahrgenommen werden.

Artikel kennzeichnen den Wissensstatus unmittelbar. Andere Determinative kennzeichnen den Wissensstatus vermittelt. Beispielsweise über eine Zugehörigkeit des Gegenstands zum Sprecher, zur Sprechergruppe, zum Adressaten, zur Adressatengruppe oder zu einem anderen, vorgängig verbalisierten Objekt. Diachron sind solche Possessive Determinative wie dt. *mein/dein* und *sein* in der Regel auf die Genitivformen der Sprecher- bzw. Adressatendeixis bzw. auf die

Genitivform der Anapher zurückzuführen. Es gibt Sprachen mit einer Ausdifferenzierung von Artikel (+/-definit) und Possessiv und damit der Prozeduren:

(96) *il mio libro – un mio libro* (Ital.) ‘mein Buch – ein Buch von mir’

Quantifizierende Determinative setzen eine mit dem Kopfnomen und Restriktoren charakterisierte Menge als Denotatbereich voraus, die ganz, partiell oder gar nicht selegiert wird (*alle Spieler/einige Spieler/kein Spieler*). Der Denotatbereich ist häufig schon vorgegeben und bildet den Zugangsweg, kann aber auch aktuell konstituiert sein. Insofern ist die Frage der Definitheit jeweils am konkreten Fall zu klären:

(97) Die Bayern haben heute gespielt. Kein/Alle/Manche Spieler (aus der Bayern-Mannschaft) konnte(n) überzeugen.

(98) Manche (aus der Klasse der) Säugetiere leben im Meer.

(99) Wir haben manches/einige/viele Bierchen gezischt.

Das Determinativ *all-* wirkt ähnlich wie Kardinalzahlausdrücke (+Plural) und bestimmte Koordinationsformen als Erweiterung des symbolisch gegebenen Gegenstandsbereichs, als *ampliatio* im Sinne mittelalterlicher Logik und damit Gegenstück zur Restriktion, das den Restriktionsbereich ausschöpft. Den anderen Pol bildet der Ausdruck *kein*, der eine Zugangsblockade etabliert; im Wissen ist kein x aktualisierbar, so dass Gx unter das Satzprädikat Px fällt:

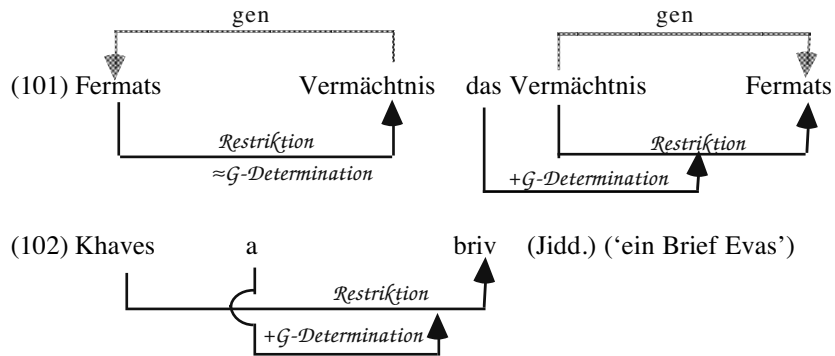
(100) Kein Geistlicher hat ihn begleitet. (Goethe, Werke 6, 124)

Das deiktische Determinativ (*dies*, *der*) ist definit, die operative Prozedur ist einer deiktischen assoziiert, die einen Gegenstand, der die nominale Charakteristik erfüllt, in einem Verweisraum (Text-, Diskursraum; Wahrnehmungsraum, Vorstellungsräum) aufsuchen lässt. Das W-Determinativ/interrogatives Determinativ (*welches* N) orientiert im prozeduralen Verbund auf offenbar dem Hörer, nicht aber dem Sprecher Bekanntes, markiert also ein zu behebendes Wissensdefizit.

In manchen Sprachen sind Determination und Flexion verbunden. Beispielsweise wird im Türkischen, das keinen definiten Artikel kennt, das indefinite Objekt mit der endungslosen Grundform (Absolutiv) konstruiert; das definite (einschl. des mit Eigennamen bezeichneten) mit dem Akkusativsuffix gebildet. Im Ungarischen ist die Verbkonjugation für Definitheit sensitiv.

Der Wissenszugang kann auch durch spezifische Konstruktionen indirekt unterstützt werden, d.h. die Sprache behandelt die Möglichkeit eines symbolischen Zugangs als Äquivalent zur definiten Determination und kombiniert zwei Prozeduren in einer Form. Das gilt etwa für das pränominalen Genitivattribut im Deutschen, das biprozedural funktioniert (anders im Jiddischen: *Yitskhoks a briv* ‘Isaak+gen ein Brief’) und durch einen Eigennamen, einen Funktionalausdruck (*des Kanzlers Beschluss*: ‘der Beschluss der Person, die zur fraglichen Zeit t als Kanzler amtiert’), bestimmte Quantifikativa (*niemandes Besitz*) oder (veraltend) einen generischen Ausdruck (*des Haifischs Flossen*) konstituiert werden kann; in jedem Fall wird die determinative Leistung über einen spezifischen

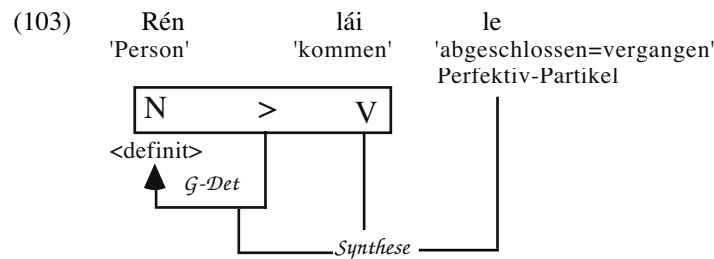
Wissenszugang (beim Namen etwa ein anderer als beim generischen Gebrauch) erbracht. Bei der postnominalen Entsprechung sind die Prozeduren separiert:

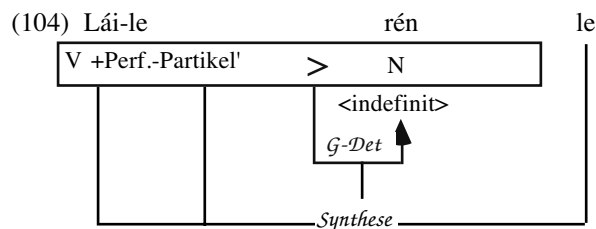


Ähnlich der umgangssprachl. possessive Dativ (*dem*) *Vater sein Anzug* oder die türkische Izafet-Konstruktion mit Possessiv (*uzman-ın kitab-* 'Experte+gen Buch+poss').

Definitheit kann auch als Determinativsuffix realisiert werden: *hu-s et* 'Haus+def.art.-suffix' (Schwedisch).

Schließlich sei am Mandarin die Determination durch das Mittel der Serialisierung illustriert, die eine entsprechend geordnete Übernahme ins Wissen nahelegt; präverbale Subjekt-NPs sind definit, die (nur bei spezifischen Verben möglichen) postverbalen Subjekte sind indefinit:





(Mandarin, n. Lyons 1999:88)

Ein Ausbau zu einer Determinativphrase ist nur begrenzt möglich, etwa durch Anbindung eines unflektierten Prädeterminativs: *all meine, all diese, welch ein, manch ein, solch ein; twice the amount*.

### 3.2.3.2 Propositionale Determination

Nicht nur Gegenstände können sprachlich determiniert werden. Wie eine Proposition im Hörerwissen zu verarbeiten ist, kann durch propositionale Determinative markiert werden, denen Teilklassen der sog. Partikeln, insbesondere Abtönungspartikeln zuzurechnen sind.

Als Wissensmarkierer realisieren sie propositionsbezogene wissensqualifizierende Prozeduren. Sie haben sich wie die nominalen Determinative nicht in allen Sprachen ausgebildet, und sind entstanden durch Konstitution zweiter Stufe. Wir illustrieren dies am deutschen *ja*, dessen genuiner Gebrauch der eines Responsivs (nach Entscheidungsfragen) ist: Trifft die mit der Frage vorgelegte Proposition auf ein kongruierendes Hörerwissen, so wird mittels *ja* dieser Wissensstatus retourniert und so eine epistemische Korrespondenz hergestellt. Dass ein vorgegebenes, in *p* formuliertes Wissensstück auf der Hörerseite auf seine Geltung hin überprüft und in spezifischer Verarbeitung als mit dem aktuellen Hörerwissen verträglich oder deckungsgleich befunden wurde, verleiht dann *p* auf Basis interaktiver Symmetrie den Status eines fundierten Wissens. Der Hörer hat sich seines spezifischen Wissens vergewissert, es reflektiert, ist sich dessen bewusst. Das Gewusste erscheint als Gewissheit. Somit bringt der Hörer mit der Antwort *ja* Gewissheit hinsichtlich der Geltung der Proposition *p* zum Ausdruck. Das *ja* operiert im Nahbereich – möglicherweise wirkt hier ein alter deiktischer Anteil mit. Es setzt die beschriebene Vorgeschichte (Fraglichkeit von *p* bei *S*, Selbstbefragung durch *H*, Gewissheit von *p*) voraus und hat den Zweck, eine mustergerechte Wissensübernahme zu ermöglichen.

Die äußerungsinterne Verwendung in Deklarativsätzen (*wir sind uns ja einig*) partizipiert weiter an der aufgewiesenen Basisfunktionalität. Allerdings ist *p* nicht zuvor explizit als fraglich verbalisiert worden und so der Wissensraum des Gegenübers geöffnet für einen Rekurs. Daher bedarf das *ja* positionell der

größtmöglichen Nähe zur Bezugsproposition, wie sie die Einbettung in ihren Ausdruck, in die Satzklammer, leistet. Dort erscheint *ja* stets postfinit, in der Regel nach einem postfiniten Subjekt oder einem phorischen bzw. deiktischen Komplement; normalerweise sind dies Einheiten des Hintergrundwissens.

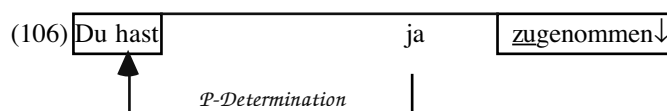
Das *ja* realisiert auch in diesem Gebrauch eine operative Prozedur. Es kennzeichnet den Wissenszugang zu einer Proposition in der unmittelbaren Umgebung und das Resultat des Wissenszugriffs als Gewissheit. Dazu wird die dialogische Struktur des Responsivs auf eine innere, mentale Wissensabfrage übertragen, die dann im Resultat weitergegeben werden kann. Diese Gewissheit soll der Hörer als Status der Proposition übernehmen. Er kann es leicht tun, wenn er selbst dies Wissen schon hat. Daher der häufige Gebrauch von *ja* in Fällen gemeinsamen Wissens. Zugleich kann hergestellte bzw. übernommene Gewissheit auf eine Handlungsverkettung übertragen werden und so den Begründungscharakter einer Proposition stützen. Der propositionale Gehalt selbst ist nicht tangiert.

(105) „Lucy Arano hat Sie geschlagen, als sie schon auf dem Boden lagen“, sagte Ronfeld. „Ihren Namen wusste ich ja nicht, den hab ich erst später erfahren.“ (F. Ani, German Angst, 160)

Im Imperativausdruck (*Melde dich ja rechtzeitig an*↓) ist das *ja* stets betont, also eine eigene Form. Wenn wir das zu Realisierende als Fragliches betrachten, so legt das ja nach vorgängiger Wissensabfrage eben auf die Realisierung des gegebenen Handlungskonzepts durch den Adressaten fest. Die Äußerung ‘antwortet’ auf eine Konstellation, in der die Realisierung ungewiss erscheint, der Adressat aber schon mental auf eine Umsetzung vororientiert ist. Insofern kann der Sprecher darauf setzen, dass der Rekurs in den Diskursraum und damit ins Hörerwissen möglich und erfolgreich ist. Das *ja* transferiert das positive Ergebnis einer komplexen Wissensabfrage zur Realisierung der fraglichen Handlung.

Im Exklamativsatz (*Das ist ja unerhört*↓) markiert *ja* den Zusammenhang zwischen Bewertung/Empfindung und Ding/Dingqualität/Konstellation/Ereignis als Gewissheit, die in dieser Form unmittelbar auf den Rezipienten zu übertragen ist. Quelle der Gewissheit ist der privilegierte Zugang zum eigenen mentalen Bereich, der eine Empfindungsäußerung fraglos stellt.





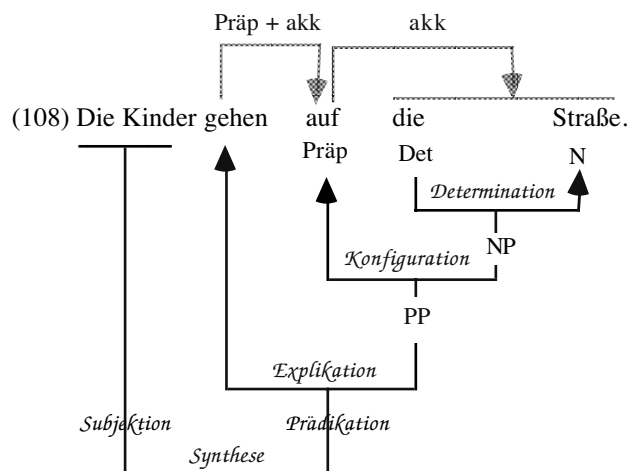
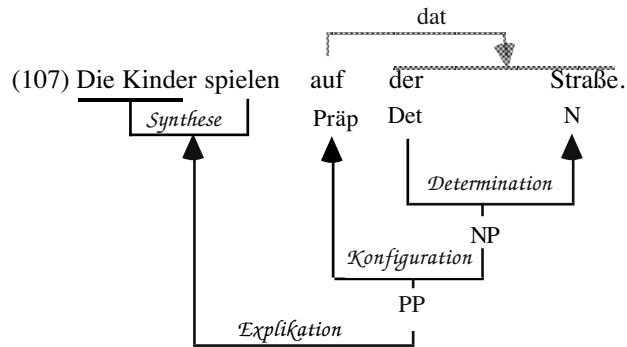
**Sprachl. Wissensverarbeitung:**  
**Nach Wissenabfrage gilt der Zusammenhang**  
**zwischen Bewertung und p dem Sprecher als**  
**gewiss und dieser Wissensstatus wird dem**  
**Hörer zugänglich gemacht**

### 3.2.4. Konfiguration

Mit der Prozedur der Konfiguration wird kombinatorisch eine Funktionseinheit gebildet, die in der Funktionalität des Kopfes A angelegt ist, der des Anschlusses eines geeigneten Integrats B strukturell bedarf, um eine Funktion in der Verbindung C allererst realisieren zu können. C liegt im Verhältnis zu einem schon eigenständig verwendbaren Integrat auf einer höheren Ebene und kann so im Äußerungszusammenhang eine spezifische Funktion wahrnehmen. Mit *in* kann *Köln* in eine Verbindung mit einer Form von *leben* treten, die *in* so wenig wie *Köln* allein eingehen könnte, wohl aber z.B. *dort*. Dies ist der Formtyp einer syntaktischen Konfiguration. Daneben findet sich die applikative Konfiguration, mit der eine funktionsfähige Wortform gebildet wird (*kein-en, Karl-s*).

Die Verbindung aus Präposition und Nominal- oder Protermphrase konfiguriert syntaktisch eine Präpositionalphrase, die explikativ, restriktiv oder installativ eingesetzt werden kann, indem ihr Integrat mit einer Bezugsproposition, einer Bezugsprädikation oder einem Bezugsgegenstand ins Verhältnis gesetzt wird. Funktional hat die Funktionseinheit C eine Relation mit einer offenen Stelle, in die ein mit der Bezugsgröße B zu relationierendes Objekt x eingesetzt werden kann.

Entsprechend können Subjunktoren (Bildung eines Subjunks) und Relativum (Bildung eines restriktiven oder installierten Relativsatzes) aufgefasst werden. Die Konfiguration ist konzeptuell Tesnières (1959/1976) „Translation“ nahe.



Den ide. Präpositionen liegen zumeist Symbolfeldausdrücke (lokale Adverbien, später auch temporale sowie Adjektive, Partizipien) zugrunde. Sie bedürfen als Relationierer der Integration eines gegenstandskonstituierenden Ausdrucks (*vor mir, neben jemandem, wegen des Unfalls, während der Sitzung*). Ihre Funktion wird von Griebhaber so bestimmt:

Als Mittel der operativen Prozedur weisen also die Präpositionen den Hörer an, etwas zu dem durch die Präposition näher spezifizierten Bezugsobjekt BO in Beziehung zu setzen (1999:92).

Die ursprünglich symbolische Bedeutung von *auf* ist als Bewegung nach oben, „in die Höhe“ wie in *auf und nieder*, und als „Sich-Entfalten“ zu erfassen (Bednarsky 2002:117 unter Bezug auf Grimm 1854/1984: 607, Paul 1992:58)

und bleibt in der paraoperativen Prozedur erkennbar; die Präposition mit ihrem symbolischen Anteil bezeichnet, dass x einem Ding von oben her angefügt ist, so dass ein Kontakt besteht. Damit kann ein „Prozeß des Akzessibel-Machens des B [zu Beziehendes, L.H.] für R [zu Relationierendes, L.H.]“ ausgedrückt werden (Bednarsky‘ 2002:126 unter Bezug auf Rehbein). Das Verhältnis erscheint also auch abstrahiert und kann auf abstrakte Gegenstände übertragen werden: *auf der Straße, auf dem Rathaus, auf der Schule, auf eine Idee kommen, bestehen auf*.

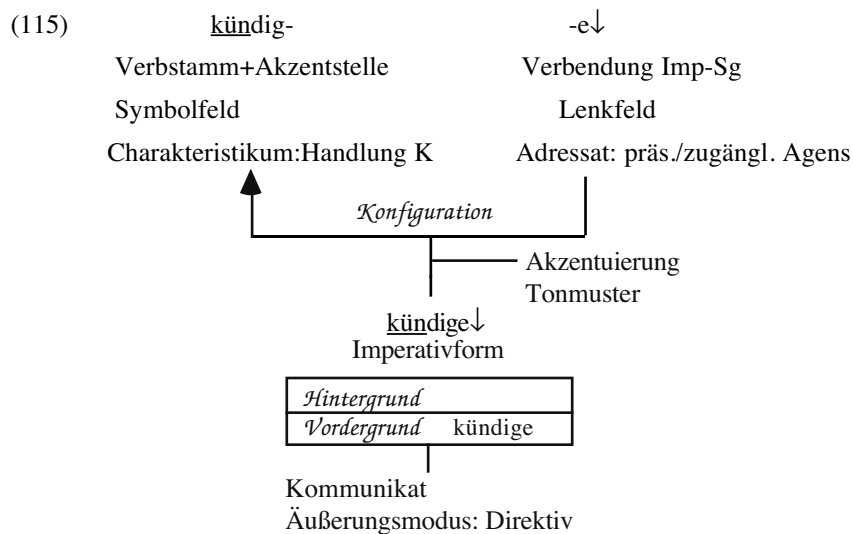
Das Bezugsobjekt prägt seinerseits die Konstellation aus, die sich in der Verbindung ergibt. Formal handelt es sich im Deutschen meist um Nominalphrasen, aber auch um Adverbien/Adverbphrasen, Objekt-/Persondeixis, eine weitere Präpositionalphrase (*von hinter dem Vorhang*); in anderen Sprachen ist noch mehr möglich, etwa ein wh-clause im Englischen: (*...on whether + S*). Die Präposition bringt einen eigenständigen Symbolgehalt ein, der einer komplexen Wissensverarbeitung – verkürzt im routinisierten Gebrauch – unterzogen wird. Der Symbolfeldcharakter wird deutlich auch darin, dass eine Modifikation (Restriktion, spezifizierende Explikation, Gradierung) durch vorangestellte Ausdrücke begrenzt möglich ist, ähnlich wie etwa bei Adjektiven und Verben:

- (109) Kurz vor Toresschluss erreichte sie den Laden.
- (110) Vor Toresschluss erreichte sie das Ziel.
- (111) \*Kurz erreichte sie das Ziel.
- (112) Bald/kurz/binnen drei Tagen/zwanzig Minuten nach dem Unfall starb er.
- (113) Genau/fast an der Grenze passierte es.
- (114) drei Tage alt, zwei Zentimeter lang; drei Tage trinken, zwei Zentimeterwachsen

Nominalphrasen (im Nominativ), Adjektive (Kurzform), Adverbien, Intensitätspartikeln wie *sehr* können im Vorfeld einer Präposition erscheinen.

Als Kopf regiert die Präposition im Deutschen eigenständig (*zu Weihnachten*) oder verbgesteuert (*zu Hanna fahren*) den Kasus der angeschlossenen Phrase. Im folgenden Beispiel *kündige!* ist die Verbendung gebildet durch ein Imperativmorphem, das numerusdifferenziert erscheint (Sg.: -(e) bzw. -(ə); Pl.: -(e)t bzw. -(ə)t und als schwache Silbe phonologischen Reduktionsprozessen unterworfen sein kann. Person und Tempus sind nicht markiert. Mit dem Verbstamm als Element des Symbolfelds ist ein Charakteristikum ausgedrückt, das sich auf eine realisierbare Handlung oder einen herbeizuführenden Zustand als prozessuales Moment bezieht. Das Imperativmorphem adressiert es an ein aktionsfähiges Lebewesen, das in der Sprechsituation gesteuert werden kann und das Konzept in Planung und Handlungsrealisierung umsetzen soll. Koprozodural entfaltet die Intonation ihre Effekte. Mit der Akzentuierung wird die Einheit des Wortes konstituiert und zugleich sein Gehalt in den Vordergrund der Informationsstruktur gerückt (ausgebaut ergäbe sich z.B.: *kündige allen Angestellten* mit dem stärksten

Akzent auf dem Explikat), der Hintergrund bleibt leer. Die aufgeprägte Tonbewegung ist – ausgehend von der Akzentsilbe – fallend und kennzeichnet als Grenztonmuster die kommunikative Funktionalität einer abgeschlossenen Handlungseinheit, die eine Musterposition ausfüllt. Das gesamte Ensemble des Funktionskomplexes einschließlich der Intonationsstruktur und der Wahrnehmung der situativen Konstellation führt Rezipienten mit Musterwissen in komplexer Verarbeitung auf den direktiven Äußerungsmodus.



**Wissensverarbeitung:**

**Eine präsente/zugängliche Person wird mit einem Handlungskonzept K konfrontiert und auf die unmittelbare Planung und Ausführung der Handlung gelenkt.**

**Das mit dem akzentuierten Ausdruck Gesagte tritt in den Vordergrund der Äußerung.**

**Der Ausdruck ist nicht propositional. Er ist nicht assertiv oder interrogativ, sondern hat direktiven Modus und ist je nach Konstellation/Interaktion/mentalene Voraussetzungen als illokutiver Akt der Aufforderung, Befehl, Bitte etc. verwendbar.**

Hier schlägt die Imperativendung bereits direkt auf die Modusinterpretation durch. Ähnlich wie ein Fragemorphem/ eine Fragepartikel in den vielen Sprachen, die darüber verfügen, unmittelbar auf die Festlegung des Interrogativmodus durchschlägt, z.B. hebräisches *he*, jidd. *tsi* (<Slaw.) oder finnisches Interrogativsuffix (IS) -ko/kö, das dem Wort suffigiert wird, das den Exponenten des

Fragebereichs bildet und am Satzanfang erscheint:

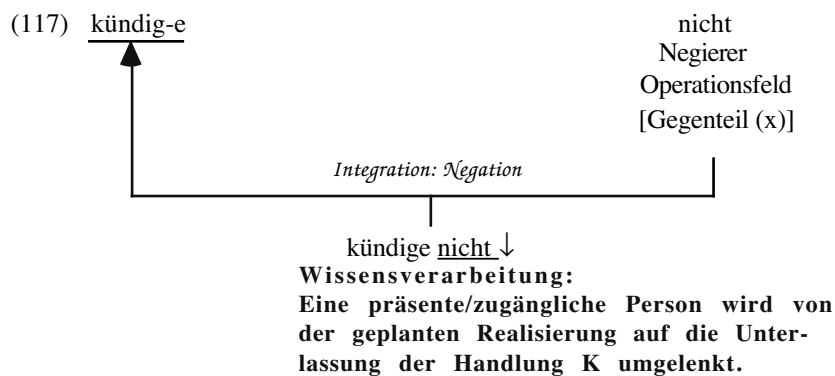
- (116) <Puhuu>-ko Karlsson saksaa? <Saksaa>-ko Karlsson puhuu? [Finnisch]  
 sprech3Ps-IS Karlsson Deutsch Deutsch-IS Karlsson sprech3Ps

### 3.2.5 Negation

Die Prozedur der Negation ist propositionsbezogen, operiert auf der Zukommensrelation zwischen Subjektion und Prädikation (3.3.) und kehrt sie um. 'Dem s kommt C nicht zu.' Damit ist nicht gesagt, was alternativ gelten soll. Normalerweise ist dies auch nicht nötig, weil das Zukommen – etwa nach vorgängiger Behauptung – gerade zur Diskussion steht.

- (117) Am liebsten würde ich kündigen↓ – Kündige nicht↓

Die vom Adressaten gerade thematisierte Handlung wird aufgegriffen, statt einer denkbaren Aufforderung wird eine Unterlassung propagiert. Die Negation operiert auf Propositionen (oder latenten Sachverhaltsentwürfen) wie auf Handlungseinheiten, nicht auf Teilen davon, und modifiziert ihren Geltungsstatus oder ihre illokutive Ausrichtung.



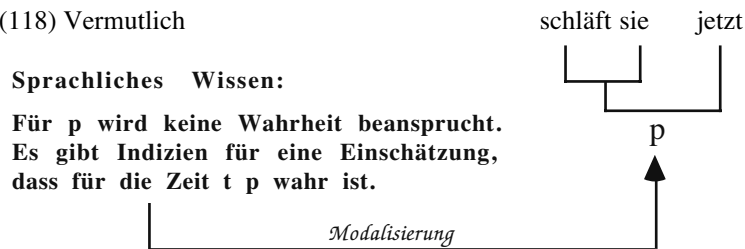
In manchen Sprachen kann die Imperativform nicht negiert werden, so im Alt-Hebräischen; auch im Neu-Hebräischen ist diese Modifikation nur für die auffordernd gebrauchte Futurform des Verbs (2. Sg.) möglich (\**Lo'shev* versus *lo'teshev* 'du wirst dich nicht setzen').

**3.2.6. Modalisierung**

Die Prozedur der Modalisierung tangiert wie die Negation die Geltung einer Proposition in ihrem Skopus. Einem Gedanken wird auf der Basis des Sprecherwissens und bestimmter (kaum explizierter, oft nicht explizierbarer) Einschätzungsmaßstäbe ein Geltungsgrad unterhalb der Gewissheit zugewiesen. Dies kann auf eine Illokution der Vermutung, Annahme etc. durchschlagen. Modalisierend – nicht restriktiv – wirkt das intensionale Adjektiv in *der angebliche Mörder*, das ebenfalls propositionbezogen arbeitet. Das Prädikat dient der Gegenstandskonstitution über gemeinsames Wissen ( $\Pi$ -Bereich), nicht dem Zugriff auf die Wirklichkeit (P). Das Adjektiv unterstützt die Funktionalität des Nomens paradoxerweise gerade dadurch, dass es seine wirklichkeitsorientierende Kraft – die Anwendung auf ein x – aufhebt und so erlaubt, dass es unter einem Wissensvorbehalt auf den Gegenstand x angewandt werden kann. Es handelt sich um eine spezifische Verarbeitung von bereits Gewusstem zu einem bestimmten Zweck, der Gegenstandskonstitution mithilfe des Prädikats *Mörder*. Der Sprecher steht nicht für die Geltung von M(x) ein, sie ist seinem Wissen nach mindestens fraglich; das Prädikat ist aber geeignet, das Gemeinte für den Adressaten klarzustellen. In manchen Verwendungsfällen ist unabhängig deutlich, dass das Prädikat tatsächlich nicht für x gilt.

Wird die Proposition p modalisiert, lässt sich nicht auf p schließen; dies kann auf die illokutionäre Rolle durchschlagen. Modalisierer/Modalpartikeln wie *vielleicht* oder eine modale Präpositionalphrase wie *mit Sicherheit* erzeugen eine komplexere, modalisierte propositionale Einheit. Mit *vermutlich* distanziert sich der Sprecher – anders als bei *angeblich* – nicht, sondern legt eine indizien-gestützte Einschätzung zugrunde, die über eine mittlere Wahrscheinlichkeit hinausgeht. Er steht nicht für die Wahrheit ein, wohl aber für die Indizien, aus denen sich der Schluss nahelegt. Geeignet ist diese Modalisierung für Ereignisse, zu denen der Zugang beschränkt ist (die ferne, fremde Vergangenheit etwa, oder alle Zukünfte).

(118) Vermutlich



### 3.2.7. Kollation

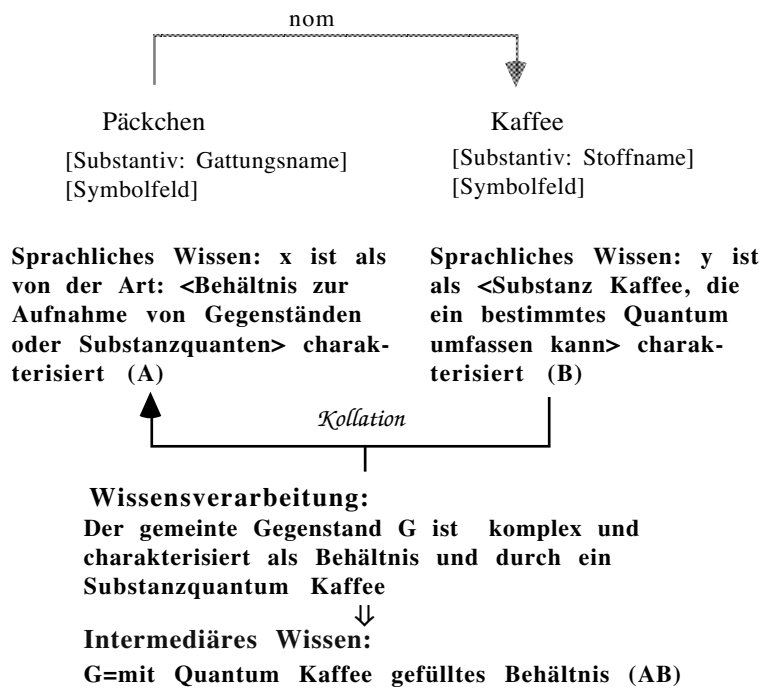
Die Kollation liegt im Grenzbereich integrativer Prozeduren, insofern ein Ausdruck gleicher Funktionalität integriert wird, der einen eigenständigen Zugriff bereitstellt auf das, was mit dem Kopf gemeint ist: x kann unter doppelter Perspektive und somit mehrdimensional betrachtet werden. Gleichwohl kann das Integrat – ähnlich wie ein restriktives – kommunikativ notwendig sein, um den Funktionsbereich zu erschließen. Ich führe die Kollation anhand des folgenden Beispiels ein:

(119) Wat is mit dem Päckchen Kaffee beim/ beim öhm • bei Rewe?

Da sollnse am 17.6. n Päckchen/ nich Kaffee Tabak entwendet haben.

(Gericht/JVA/Haftrichterin; WDF 1998, 14f.)

In der Vernehmung charakterisiert die Haftrichterin das Diebesgut symbolisch durch zwei nominale Prädikate, eine Behälterangabe (*Päckchen*) und die Substanz des Inhalts (*Kaffee*). Das materielle Behältnis als Oberflächenform bildet die Basis des Gegenstandszugangs und sein Ausdruck den Kopf der Konstruktion. Auf sich gestellt kann der Kopf seine Funktion ohne spezifischen Wissenshintergrund nicht realisieren; ein Päckchen würde als Gattungsname auf einen Standard-Behälter zum Postversand bezogen werden. Ein Behälter eines spezifischen Typs bedarf also der Integration: *Päckchen Kaffee/Zigaretten/Tabak* – ein Päckchen, gefüllt mit einer Portion, einem Quantum einer Substanz (*Päckchen Zucker*) oder einer Anzahl von Gegenständen (*Päckchen Zigarren*), die mit einem pluralischen Gattungsnamen eingeführt werden. Die Substanz benötigt ihrerseits eine Quantifizierung, die durch das Behältnis und die damit gegebene Menge und Quantität geleistet wird. So entsteht etwas, das gegenständlichen Charakter hat. Gegenstände können eine spezifische Gestalt, Quantität, Zugänglichkeit besitzen. Sie können in etwas als Behältnis, Container eingeschlossen sein, der ihnen eine Oberflächengestalt verleiht. Die Substanz muss mit dem quantifizierenden Behälter zusammengebracht werden, damit der komplexe Gegenstand entworfen werden kann.



Der Kasus des integrierten Ausdrucks wird nicht an den des Kopfes angepasst, es ist nicht der Genitiv als Kasus eines explikativen Komplements oder zugrundeliegenden Subjekts in der Nominalphrase, sondern der Grundkasus Nominativ (als „Default-Kasus“, dazu Lawrenz 1993:34).

Die herkömmliche Syntax analysiert solche Verbindungen als Konstruktionen aus Nomen + selbst nicht erweiterbarem Erweiterungsnomen, semantisch als Restriktion des mit dem Kopfnomen gegebenen Gegenstandsbereichs. Dies analog zu restriktiven Fällen wie *Polizeimeister Müller, Hannes Hauser; Stadt Hamburg, Opel Astra* etc. Das Zusammenwirken der Begriffe bei der Kollation lässt sich als Bildung einer Einheit beschreiben, die einen komplexen Gegenstand als gegenständliche Konfiguration unter einer Doppelperspektivik einführt: G ist unter dem Charakteristikum A und unter dem Charakteristikum B zu betrachten, in seiner Form und in seinem substanziellen Gehalt. Etwas, was in diesem Fall über ein Bild nicht zu fassen wäre, begrifflich aber durch die Mittel der Sprache zugänglich ist.

Der Bereich möglicher Gegenstände wird im strengen Sinne nicht eingeschränkt (Restriktion), etwa die Menge aller Eimer auf einen Eimer Sand; es ist auch



nicht so, dass bildlich, perspektivisch entfaltet wird, was der erste Ausdruck bereits in nuce entwirft (Explikation), da der integrierte Ausdruck funktionales Eigengewicht entfaltet und die Funktionalität der Einheit prägt. Beide Ausdrücke bringen ihre Funktionen in der entstehenden Einheit zusammen, die Funktionen treten in ein Interaktionsverhältnis derart, dass das Integrat semantisch die Funktion des Kopfes als primärer Gegenstandszugang um eine weitere Perspektive erweitert. Das Päckchen, als Oberflächenbestimmung, nimmt je nach Substanz/Objekt als Integrat eine etwas unterschiedliche Gestalt an (*Päckchen Suppe, Päckchen Briefe, Päckchen Dollars*), während die Substanz – wenngleich portioniert – bleibt, was sie ist.

Eine Kollation bezeichnet also eine funktionale Integration, die zwei unterschiedlich gerichtete Charakteristika in einer Gegenstandskonstitution zusammenfallen lässt, wobei das Integrat nach dem Kopf bemessen wird und der Kopf nach dem Integrat seine Form variieren kann. Im Ergebnis teilen beide Mittel sich semantisch die Aufgabe des Kopfes in spezifischer Weise.

Das Kopfnomen im Beispiel charakterisiert den Gegenstand über seine Oberflächenperspektive, bedingt durch einen Zweck wie Transport, Lagerung; als Gegenstand ist das Behältnis selbst auch quantifizierbar, etwa durch ein – im Plural obligatorisches – Zahladjektiv (*drei Päckchen Kaffee*). Damit würden aus einem Gegenstand der Art A dann n so charakterisierte Gegenstände. Das Integrat bestimmt den Kern als Substanzquantum, die Füllung des Behältnisses. Mit der Substanz ‘Kaffee’ lässt sich die Erwartung eines anderen Behältnisses (z.B. *Packung, Paket* als festeres Behältnis) verbinden. Die kollative Prozedur schafft einen komplexen Gegenstand, basierend auf Wissen um Gegenstandsart (A), Substanz (B) oder geladene Objekte (B’) und eine mögliche Konstellation der beiden (K). Die Grundtypen zeigt die Übersicht:

I. Behälter-Substanz-  
Konstruktion

II. Behälter-Objekte-  
Konstruktion

III. Maß-Substanz-  
Konstruktion

Behälter⇒Menge + Substanz	Behälter⇒Menge + Objekte	Maß + Substanz
<i>Kanister Öl</i>	<i>Sack Kartoffeln</i>	<i>Liter Milch</i>
<i>Sack Mehl</i>	<i>Glas Birnen</i>	<i>Unze Gold</i>
<i>Eimer Wasser</i>	<i>Tüte Gummibären</i>	<i>Kilo Eis</i>

Die Maß-Konstruktion bildet den Grenzfall, in dem ohne die Substanz kein Gegenstand entworfen werden kann; das Maß erfordert die Angabe eines Zahlenwerts (*drei Gramm Mehl*) mit Zahladjektiv oder einer indefiniten Quantität (*einige Kilo Eis*) mittels entsprechendem Determinativ. Der Kopf bedarf einer substantivischen Erweiterung, die Objekt oder Substanz charakterisiert. Insofern

ist das erste der folgenden Beispiele semantisch problematisch:

(119) ?Sie hat am Tatort zwei leere Päckchen Zigaretten gefunden.

(120) Sie hat am Tatort zwei leere Zigarettenpäckchen gefunden.

Thematisch fortführen kann man mit den Behälter- bzw. Maßausdrücken oder den Substanz-/Objektausdrücken solcher Konstruktionen:

(121) Sie kaufte einen Liter Milch. Der Liter [] / Die Milch kostete drei Mark.

Die Maß-Konstruktion kann – das zeigt die Janusköpfigkeit der Kollationen – in der Kopffestlegung kippen, d.h. auch eine Singularforderung erlauben:

(122) Zwei Liter Bier stehen/steht auf dem Tisch.

(123) Zwei Eimer Wasser fließen/\*fließt über den Flur.

Genauer auf die Analyse auch von Behälter-Objekte- und Maß-Substanz-Konstruktionen einzugehen ist hier nicht möglich.<sup>28</sup>

### 3.2.8. Konnexion

Die konnektiven Prozeduren operieren auf einer Proposition und erweitern sie, zugleich verküpfen sie sie äusserungsübergreifend mit einer oder mehreren anderen geben der entsprechenden Äußerungsfolge eine Makrostruktur. Propositionale Gehalte werden auf komplexe Weise mit Vorgänger- oder Folgeäußerungen (genauer: propositionalen Gehalten dieser Äußerungen) ins Verhältnis gesetzt, so dass eine differenzierte Wissensverarbeitung der aktuellen Äußerung durch die Rezipienten möglich wird. Das Ergebnis ist eine spezifisch vernetzte Wissensstruktur auf Rezipientenseite. Dadurch können u.a. vorgreifend Verstehens- und Akzeptabilitätsprobleme bearbeitet und Begründungszusammenhänge aufgebaut werden. Diese Prozedur wird im Deutschen mit Konnektivpartikeln wie *erstens*, *beispielsweise*, *immerhin* oder Adverbien wie *daher* oder *deshalb* realisiert. Solche **Konnektoren** haben nicht die für Konjunkturen typische Zwischenposition, sondern können im Vorfeld oder vorderen Mittelfeld erscheinen.

Rehbein 1995 analysiert Ausdrücke wie *deshalb*, *darum*, *deswegen* als „zusammengesetzte Verweiswörter“. Einen Ausdruck wie *deshalb* analysiert Rehbein als Kombination einer deiktischen (*des*) mit einer relationierenden (*halb*) Prozedur. Mit diesen Ausdrücken wird eine spezifische Wissensdynamik ausgelöst, die den propositionalen Gehalt q ihrer Satzdomäne zu Gehalten p,r,s... oder Wissensfragmenten p', r', s'... der Vorgängeräußerungen ins Verhältnis setzt. Die deiktische Prozedur reorientiert auf im „Text- bzw. Rederaum“ (Ehlich 1979) etabliertes Wissen,

das zwar auf den verbalisierten propositionalen Gehalten basiert ist, jedoch keine sprachliche Struktur hat... Dieses Wissen wird nun vom Leser/Hörer *retrograd vorgestellt*. Das durch die Deixis fokussierte Wissen ist also nicht-sprachlich konturiert und beruht auf einer retrograden Projektion ("Kondensierung" o.ä.)

28 Vgl. z.B. Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997:866ff. 1979ff., Krifka 1991.

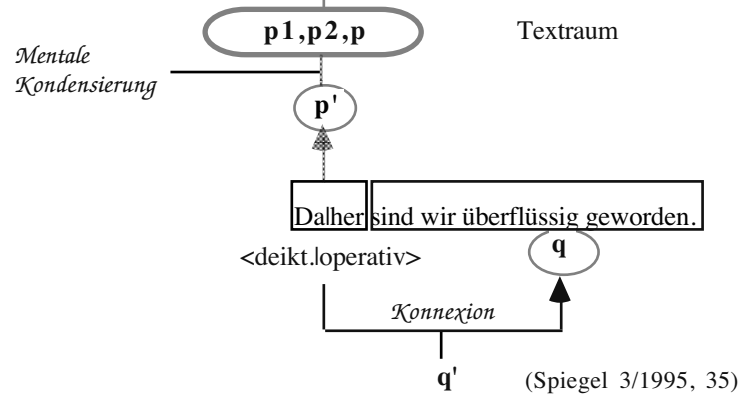
aus dem/den voraufgehenden propositionalen Gehalte/n (bzw. propositionalen Elementen) *in die Vorstellung von L/H.* (Rehbein 1995:173)

Der relationierende Ausdrucksteil stammt (zumeist) aus dem Symbolfeld und wurde sprachgeschichtlich im Zuge einer Grammatikalisierung zu einer Prozedur entwickelt, die eigenständig etwa als Post- oder Präposition mit Kasusreaktion fungiert. In der Kombination mit einer Deixis als zweiter Grammatikalisierung arbeitet sie zwar weiter „im konkret-lokalen Bereich“, sie relationiert die aktuelle Proposition *q* mit dem Wissenskonsensat, auf das die von ihr regierte (daher der Genitiv *des* in *deshalb*, *deswegen*, der Dativ in *demnach*) Deixis orientiert. Der Ausdruck *daher*

kategorisiert die refokussierte Bezugsgröße als *fernen Ausgangspunkt* im gemeinsamen Wissen (Thema des Wissens), von dem aus in einer abstrakten direkten Bewegung das mit der Proposition *q* verbalisierte neue Wissen abzuleiten ist. (Rehbein 1995:187)

(124) Ebermann: Um zu vergessen, reicht ein Glas nicht aus.

Wir wollten ein Projekt, das in relevanten Fragen gegen die Absichten der Herrschenden gerichtet ist. Wir mußten aber lernen, wie groß die Integrationskraft des Staates ist. Die Mehrheit der Gesellschaft hat sich mit den bestehenden Verhältnissen arrangiert.

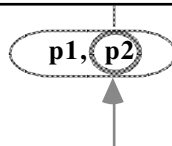


**Wissensverarbeitung (q'):**

Das mit *q* verbalisierte neue Wissen hat den Wissensstatus der Ableitbarkeit aus dem abstrakten Wissenskonsensat *p'*, das aus dem fern verbalisierten Wissen *p1, p2, p3* gebildet ist.

Die Verknüpfung kann die Proposition in eine Liste einordnen (*zweitens, außerdem*), sie gegenüber Folgendem depotenzieren (*zwar*), als Exempel hinstellen (z. B.) kontrastieren (*dennoch*), Vorgängiges substituieren (*stattdessen*) – kurz, differenziert eine Ordnungsebene der Makrostruktur bilden. Konnektoren erscheinen im Deutschen typischerweise nicht zwischen Konjunkten (wie die Konjunkturen), sondern im Vorfeld oder Mittelfeld.

- (125) Sowohl der Ankläger wie auch der Vorsitzende Richter haben eindeutig parteilich zugunsten von Herrn Ahrendsen ermittelt und versucht, meine Glaubwürdigkeit auf Nebenkriegsschauplätzen zu erschüttern.



Der Richter hielt es beispielsweise für wichtig, ob ich die drei Briefe mit der anonymen Steueranzeige in den Briefkasten geworfen habe oder meine damalige Sekretärin Frau Schröder. (Spiegel 3/1995, 31)

### 3.2.9. Gradierung

Zu den Mitteln, Wissen als bewertetes zu übermitteln, gehören die Formen der Gradierung<sup>29</sup> (vgl. zur Gewichtung 4.2.). Ihr Zweck ist, Gesagtes relativ zu spezifischen Wissensvoraussetzungen auf einer vorausgesetzten Wertungsskala differenziert einzuordnen. Diese Art der Wertung soll kommunikativ geteilt werden. Im Skopus liegt stets eine propositionale Einheit, die einen Ansatz zur Einstufung enthält. Woran genau die Einstufung festzumachen ist, das wird im Deutschen durch Positionierung einerseits, Gewichtung durch Akzent andererseits (4.2.) deutlich gemacht.

- (126) Hans hat den sogar <spielentscheidenden> Punkt gemacht.  
 (127) Hans hat sogar <den spielentscheidenden Punkt gemacht>.  
 (128) Sogar <Hans> hat einen Punkt gemacht.

Mittel der Gradierung sind Gradierer/Gradpartikeln wie *ausgerechnet, bereits, nicht einmal, wenigstens, nur, zumindest*, aber auch Phrasen wie *of all people*.

### 3.2.10. Evaluation

Das sprachlich übermittelte Wissen ist stets bewertetes Wissen. Dies kann sprachlich explizit gemacht werden und zwar in unterschiedlichen, bislang m.E. nicht zureichend systematisierten Dimensionen. Damit wird für das Verstehen

29 Vgl. die ausführliche Darstellung von Strecker in: Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997:866ff.

ein bestimmter Rahmen bereit gestellt, die Kategorisierungen können übernommen werden. Mittel sind Evaluative/Modalpartikeln wie *leider*, *bedauerlicherweise*, *verständlicherweise* oder Phrasen wie *aus unserer Sicht*, ferner propositionale Relativsätze:

(129) Wir wollten etwa die sogenannte Antragsaltersgrenze von 62 auf 63 Jahre verschieben. Doch das ist leider damals gescheitert. (Spiegel 3/1995, 27)

(130) Die Serien-Jury votierte einstimmig, [was selten vorkommt.]  
(Spiegel 2/1995, 92)

Die Evaluation bezieht sich auf propositionale Einheiten, deren Geltung zugleich vorausgesetzt wird; insofern sind sie auf den Deklarativmodus beschränkt.

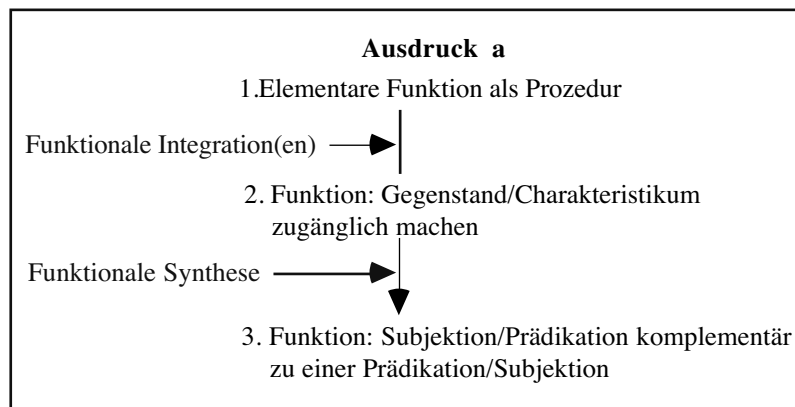
### 3.3. Synthese

Viele sprachliche Verständigungshandlungen enthalten einen Gedanken, ein mentales Ganzes, an dem sich ein Gegenstand G und ein unabhängiges Charakteristikum C unterscheiden lassen. Gegenstand und Charakteristikum werden über eigenständige, ungleichartige und unterschiedlich gerichtete Funktionen ins Spiel, die in ihrer jeweiligen Funktionalität nicht aufeinander angewiesen, einander zugeordnet sind (wie im Fall der integrativen Prozeduren). Einen Gegenstand zugänglich machen, ein Charakteristikum verdeutlichen kann man zu unterschiedlichen sprachlichen Zwecken.

Die Rede von Unvollständigkeit (Valenztheorie; Strawson) macht hier wenig Sinn. Beide Teile sind durch einander ergänzungsbedürftig, soll ein Gedanke ausgedrückt werden. Beide können aber auch andere sinnvolle Verbindungen eingehen. Der gegenstandsbezogene Ausdruck kann z.B. auch als Explikat in eine Prädikation oder als Restriktor in eine Gegenstandskonstitution eingebunden sein (*das Radio einschalten*; *der Freund meines Freundes*), das Charakteristikum vergegenständlicht werden (*Sich Regen bringt Segen*). Die Funktionen können gleichwohl synthetisch verbunden werden. Eine synthetische Prozedur bildet die Funktionseinheit, die im Wissen einem elementaren Gedanken, dem elementaren propositionalen Gehalt einer Äußerung entspricht. Sprachlich verbinden sich ein Ausdruck, der eine Prädikation konstituiert, und ein gegenstandsbezogener Ausdruck, der eine Subjektion konstituiert. Damit gehen in die Synthese bereits Funktionseinheiten zweiter Stufe ein: eine, die einen Gegenstand bereitstellt und als Subjektion funktionalisiert ist, eine andere, die eine Charakterisierung leistet und darüber hinaus als Prädikation eingesetzt wird.

Wir fragen: Was ist ein Gedanke, welcher Art muß etwas sein, um die Funktion des Gedankens verrichten zu können? (...) Man kann etwa sagen: Er rechnet auf Grund von Gegebenem und endet in einer Handlung. (L. Wittgenstein, *The Big Typescript*, 151)

Der Gedanke in seiner Abgeschlossenheit repräsentiert eine minimale Totalität, er ist keineswegs ein obligatorisches, aber doch ein zentrales Moment im Wissenstransfer, den das Medium Sprache leistet.



Was da funktional zusammenfällt, kann durch eine Adjunktorphrase<sup>30</sup> partiell dissoziiert erscheinen:

(131) Gregor hat versagt.

(132) Gregor hat als Lehrer versagt.

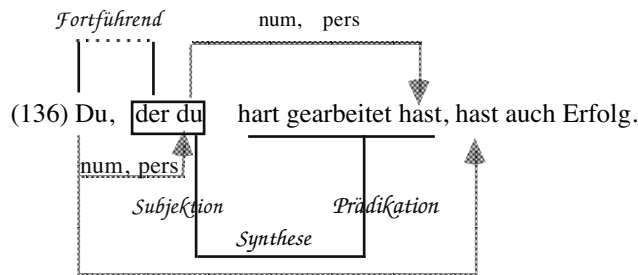
Die Gegenstandskonstitution läuft über den Namen; die so im Wissen zugänglich gemachte Person g hat im Beispiel (132) zwar auch versagt, aber nicht in ihrer 'gesamten Identität', in allen personalen Dimensionen, sondern nur in ihrem begrenztem Amt als Lehrer. Diese Dissoziation erfolgt prädikativ; soweit g unter das Prädikat 'Lehrer' fällt, hat er versagt. Die Adjunktorphrase leistet hier eine Mediation zwischen Subjektion und Prädikation, was sich auch in ihren grammatischen Eigenschaften manifestiert (Kasusabgleich mit Bezugsausdruck; Anschluss an die Verbalphrase). Eine andere Dissoziation zeigt das Deutsche in appositiven Relativkonstruktionen, in denen eine deiktische oder phorische Prozedur als Vorgänger neben der operativen wieder aufgegriffen, erneut realisiert und in der Subjektfunktion implementiert wird, so dass die Synthese auch im Relativsatz einen ausbalancierten, gewichtigen Ausdruck findet:

(133) Sie, die sie hart gearbeitet haben, haben kein Glück gehabt.

(134) Wir, die wir hart gearbeitet haben, haben kein Glück gehabt.

(135) Uns, die wir hart gearbeitet haben, kann man keinen Vorwurf machen.

30 Zur Adjunktorphrase: Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997, zu *als* und *wie* Eggs 1997, demn.



Mit der Prozedur der Synthese wird eine geschlossenen Funktionseinheit höherer Stufe gebildet, die gegenüber den Funktionen ihrer Teile eine eigene funktionale Qualität hat. Die Funktionen der Teile bleiben gleichwohl als eigenständige erhalten, die Einheit ist erweiterungsfähig.

Das Subjekt *s* ist der Redegegenstand oder -Sachverhalt, der in einer Funktionseinheit *F* mit einer maximalen (maximal explizierten) Prädikation *C* den Ansatzpunkt bildet, für *C* exponiert wird, an dem die Prädikation ansetzt. Es liegt außerhalb der Prädikation mit ihren Explikaten und kann auch ein abstraktes, nur phorisch (am Verb) präsent Ereignis sein. Das Experiens etwa kann in das Charakteristikum verschoben sein, so dass eine Ereignisprädikation gebildet wird (*[ich] dürste, mich dürstet, [es] dürstet mich*).

(137) Der Sprecher exponiert für den Hörer ein *s*, so dass gilt:

- a) *s* ist durch *C* charakterisiert
- b) *s* ist nicht Mitspieler oder Moment an *C*
- c) *s* und *c* bilden einen elementaren Gedanken.

Um zu sagen, wie sich eine Sache verhält, muss diese Sache für die Rezipienten kommunikativ klargestellt werden. Wegener (1985:21ff.) spricht von einer Exposition, wie sie elementar in der „Situation der Anschauung“ gegeben sei (*toll – das<sub>Subj</sub> ist toll; ein Meteorit – das<sub>Subj</sub> ist ein Meteorit*). Am Ansatzpunkt einer Konstellation wird die Prädikation festgemacht. Soll ein Gedanke auf seine Wahrheit hin beurteilt werden, so ist es die Gesamtheit dessen, was die Prädikation charakterisierend besagt, die auf das Subjekt anzuwenden ist. Die Schnittstelle Subjektion-Prädikation ist für das Urteil entscheidend.

Mit der Subjektion wird ein Gegenstand als etwas Gemeintes identifizierbar gemacht oder eingeführt, mit der Prädikation ein Charakteristikum dieses Gegenstands auf der Grundlage des sprachlichen Wissens gegeben.<sup>31</sup> Dies sind voneinander unabhängige Akte. Basis sind Ausdrücke des Symbolfelds.<sup>32</sup> Sprach-

31 Zum Satz: Hoffmann 1996; Ehlich 1999.

32 Ehlich 1997:169ff. rekonstruiert die Grundlage des Satzaufbaus als „elementare propositionale Basis“, die im Symbolfeld verankert ist.

lich geschieht dies im Fall der Subjektion mit Eigennamen (*Hanna, Berlin*), mit (determinierten)(restringierten) Substantiven (*der amerikanische Freund aus Ohio*) oder propositional (*Wer wagt, gewinnt*). Die Subjektion kann im Text- oder Redezusammenhang allerdings auch themafortführend durch eine Anapher (*er/sie/es*) oder verweisend mit einer Person-/Objektdeixis (*der/die/das*) realisiert sein.

Das Subjekt wird in vielen Sprachen – bes. des indoeuropäischen Typs – im Satz mit einem Grundkasus (Nominativ, Absolutiv) realisiert. Als Gegenstück werden seit Li & Thompson (1976) Sprachen angeführt, die "topikprominent" sind, d.h. in denen ein beliebiges Satzelement z.B. durch eine Partikel als "Topik" markiert werden kann. Allerdings haben wir es meist mit einer Markierung des Hintergrunds, in Abgrenzung vom Vordergrund/Fokus, zu tun, wie sich etwa am Japanischen zeigen lässt (Rickmeyer 1995:291).

Nicht alles, was funktional als Ansatzpunkt der Prädikation dient, hat die traditionellen Merkmale eines Subjektausdrucks (Grammatisches Subjekt im Rahmen einer Satzgliedlehre), darunter sind auch kasusfreie Formen, nicht nur der Term-Satz, der einen Gegenstand ausgibt:

(138) [Wer stört], fliegt raus.

[Gemeint sind alle, denen das Charakteristikum Stören zukommt.]

(139) [Small] is beautiful

[Gemeint ist, was klein ist.]

(140) a. Freunden wird geholfen. b. [Es] wird Freunden geholfen.

[X+Werden kann über einen unspezifizierten Ausgangszustand (Möglichkeitsraum) prädiert werden, der transformiert wird; dem Verb ist die phorische Prozedur (3.Ps) appliziert, die trägt die Synthese. Gemeint ist ein iterierbares, nicht weiter spezifiziertes Ereignis, das in a. gar nicht, in b. nur phorisch ausgedrückt ist.] Vgl. auch:

(141) a. Ich ekele mich vor der Ratte. b. Mich ekelt vor der Ratte. c. [Es] ekelt mich vor der Ratte.

[Szenischer Ansatz ist in a. der Sprecher, in b. und c. ist von einem – in a. nicht verbalisierten – Zustand die Rede, an dem der Sprecher als szenisches Element (prädikatives Explikat) beteiligt ist. Das Deutsche hat peripher auch eigenständige Prädikationsausdrücke (b.)]

(142) [Morgen] ist Weihnachten.

[Charakterisiert wird als Gemeintes das 24-stündige Zeitintervall, das auf das aktuelle unmittelbar folgt.]

(143) [Out on the sea] will be great.

[Charakterisiert wird eine spezifische Erfahrung.]

(144) Schade, [dass ich sein Gesicht nicht sah.] (E. Schmitter, Frau Satorius, 49)

[Als bedauerlich wird ein nicht eingetretenes Wahrnehmungs-Ereignis charakterisiert.]



Im stark subjektorientierten Deutschen findet sich ein klarer grammatischer Reflex der Subjektion (vgl. auch 139 a.), dies ist nicht in allen Sprachen so ausgeprägt. Was aber offenbar universal ist, ist die intransitive Struktur:

(145) <Subjektausdruck + verbaler/nominaler Prädikationsausdruck>

Das Subjekt als Basis, an der die Prädikation festgemacht ist, kann ein Thema des Textes oder Diskurses repräsentieren, über das Neues gesagt wird; die Prädikation fungiert dann als Rhema. In diesem Fall wird der Wissensverarbeitung eine Gewichtung vorgegeben, bei der das Subjekt (Thema) im Hintergrund bleibt, während die Prädikation (oder ein Teil von ihr) im Vordergrund steht.

Die Prädikation wird in den Sprachen überwiegend verbbasiert ausgedrückt, kann aber auch nominal realisiert sein. Sie ist symbolisch fundiert, auf das Symbolfeld angewiesen, im Sprachwissen verankert. Da es um Prozesse, um komplexe Handlungen geht, wurden in den Sprachen Mittel zur gegliederten, nuancierten Erfassung dieser Komplexität ausgebildet und assoziative Netze bis hin zu festen Fügungen geknüpft. So erlauben die Prädikationen eine differenzierte Charakterisierung, an der Explikate zentral mitwirken (3.2.1.), die situative Mitspieler einführen, spezifizieren oder den Handlungsprozess in seinen Stadien ausfalten (vgl. *spielen, gern spielen, gern Fußball spielen, gern mit Freunden Fußball spielen; reich sein, sehr reich sein, sehr reich an Begabungen sein; Lehrer sein, ein guter Lehrer sein; sagen, sagen können, gesagt sein, gesagt haben, versuchen zu sagen, sagen werden, gesagt worden sein*).

Subjektion wie Prädikation können thematisch fortgeführt werden, die Prädikation auch (sprachlich etwas mühsam) als Infinitivgruppe im Vorfeld<sup>33</sup> oder analeptisch:

(146) [Der Reichste/George/Wer kann], wird Präsident. [Er] wohnt im Weißen Haus.

(147) Conny [spielt gern Volleyball]. [Das/Gern Volleyball spielen] tut auch Kim.

(148) [Morgen] ist Weihnachten, [übermorgen]  $\emptyset$  auch  $\emptyset$ .

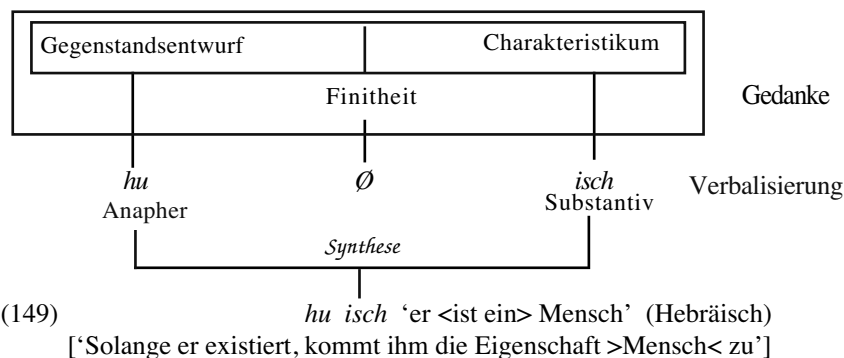
Im Satz wird der Gedanke abgeschlossen, der entworfene Sachverhalt 'finit' gemacht. Diese Eingrenzung realisieren Sprachen insbesondere durch Verzeitlichung. Sie wird im Deutschen mit Verbendung und ggf. Adverbialia realisiert, in manchen Sprachen durch 'Partikeln'. Schließlich kann die Finitheit vom einbettenden Gedanken geerbt werden. Da ein eigenständiger Gedanke als Wissenstruktur transferiert wird, ist die einen Satz fundierende Synthese im Kern dreistellig.

Allgemeiner – über die indoeuropäische Zeitlokalisierung hinaus – gesehen, wird jeder Gedanke mit einem spezifischen Wissensrahmen versehen, der ihn qualifiziert. Was gilt, gilt im Wissen stets für einen bestimmten Zeitraum, Zugangsraum, einen spezifischen Abschnitt der Wirklichkeit, der eng oder

33 Dies wird (nach Glinz 1975) öfter als Test genommen, jeder Test hat aber seine Grauzone.

unspezifiziert und damit maximal weit sein kann, real oder projiziert, erschlossen, universell geltend, gedacht, gesetzt oder bloße Ereigniszeit. Dies kennzeichnen die Sprachen, selbst wenn sie nur eine Grunddifferenzierung Gegenwart + Vergangenheit ('Realis') versus Zukunft + Hypothetisches ('Irrealis') haben wie das Burmesische<sup>34</sup>. Grundlage ist die aktuelle „Origo“ (Bühler) des Sprechers. Temporal formuliert: Zur Zeit s (Sprechzeit) gilt für die Zeit t (gemeinte Zeit): p. Allgemeiner: ausgehend vom Sprechzeitraum s gilt für den gemeinten Zeitraum t: p. Das, was ich von t weiß und zu sagen habe, ist p.

In dieser Verbindung liegt der grundlegende, u.U. der einzige Realitätsbezug eines Satzes. Die zeitliche Perspektive geht stets von der Äußerungszeit, die räumliche vom Äußerungsort aus. Wer sagt *es regnet*, wird zunächst so verstanden, dass es zur Sprechzeit, am Äußerungsort regnet. Allerdings wird diese Finitheit in den Sprachen durchgehend temporal verankert. Selbst im Nominalsatz, dem der offene Zeitausdruck fehlt, gilt dies; das Prädikat verbalisiert „einen integrierenden Bestandteil des Seins des Subjekts“ (Benveniste 1977:188), damit ist es angeschlossen an die gedachte oder die zeitliche Existenz des Gegenstands, die in einigen Sprachen nominal markiert werden kann. Möglich wird die Formulierung eines Hintergrunds (Narration), eines situationsübergreifend Geltenden (Argumentation), definitivisch Festgelegten, sogar eines prophetisch Vorhergesagten. Gibt es ein Kopulaverb neben dem Nominalsatz, kann die Differenz Variabilität/Invariabilität der zwischen der sprachlichen Aussage und der Ordnung der Dinge implizierten Beziehung (Benveniste 1977:188) direkt gekennzeichnet werden.



Zeit und Raum stehen – nicht erst wenn wir an die Zeit, Raum, Materie/Energie relationierende Einsteinsche Physik denken – in engem Zusammenhang. Sprachen

34 Vgl. Comrie 1985:50f.

erscheinen raumfundiert und spezifizieren Zeit als Finitheit. Viele Zeitausdrücke sind ursprünglich räumlich, Zeit stellen Menschen sich primär räumlich vor (Zeitstrahl, Gerichtetheit). Wir verankern (lokalisieren) in bestimmten Wissensräumen, im Wahrnehmungsraum, Vorstellungsraum etc., wenn wir eigenständige Gedanken transferieren.

Der Gedanke muss im Satz – als Moment eines Verständigungshandelns – adressatenförmige Gestalt annehmen, für das Adressatenwissen geformt und gewichtet sein. Dem Satz ist in der Form das kommunikative Potenzial eingeschrieben. Daraus entsteht das Kommunikat.

Der Gedanke ist im Kommunikat gewichtet (vgl. 4.2.), er ist so formuliert, dass die Wissensstruktur als (i.a.S.) bewertete sichtbar gemacht werden kann. Neue, im Wissen zu etablierende, relevante, kontrastierende Information wird durch die Äußerung in den Vordergrund gerückt, Präsentes, Zugängliches, weniger Relevantes ist im Hintergrund. Der Hörer-Fokus wird gelenkt durch Sprachmittel wie Intonation (Akzent), lineare Abfolge, lexikalische Mittel wie *sogar*, *nicht*, *aber* etc.

Die funktionale Prägung der Äußerungsform ist als Äußerungsmodus<sup>35</sup> zu fassen. Der Sinn eines Satzes umfasst seine zweckhafte kommunikative Gerichtetheit, basierend auf der durch seine spezifische Form ausgelösten Erkenntnisbewegung im Wissen. Die kommunikative Bewegung geht dem Adressaten, die gedankliche der Sache nach. Was wir als „Nebensatz“ oder „Klausel“ (clause) auffassen, im Deutschen mit Verbendstellung, Subjunktoren (*dass*, *weil*) an der ersten Klammerposition und ohne Vorfeld, kann keine eigene Illokution realisieren. Dies gilt für integrierte Klauseln, nicht unbedingt für installierte (3.5.) und nicht für eigenständige Äußerungsformen, etwa Exklamative wie *dass du mir ja die Aufgaben machst!*

Wir sehen die Satzform bestimmt durch synthetische wie integrative Prozeduren in sprachspezifischer Ausprägung<sup>36</sup>.

Vom Satzbegriff kann nur in einem grammatischen System gesprochen werden.

(...) Die Sprache muß von der Mannigfaltigkeit eines Stellwerks sein, das die Handlungen veranlaßt, die ihren Sätzen entsprechen.

(L. Wittgenstein, *The Big Typescript*, 53. 67)

Sie ist aber nicht die einzige Form, in der kommuniziert bzw. ein Äußerungsmodus realisiert werden kann (vgl. *Einmal waschen und legen bitte!* (Hörbeleg); *einen Kaffee bitte!*<sup>37</sup>). Diese Formen bringen Handlungskonzepte zum Ausdruck, wobei der direktive Modus eine geeignete Intonation (Akzent, fallendes Grenztonmuster) voraussetzt.

35 Zum Modus von Äußerungen detailliert: Rehbein 1999.

36 Ehlich 1999 bestimmt die Satzform als Domäne sprachspezifischer Prozedurenintegrationen. Man könnte die Synthese auch als doppelseitige Integration betrachten, in der erst in der Verbindung mit der Prädikation etwas den Status einer Subjektion erhält und umgekehrt.

37 Zu Ellipsen: Hoffmann 1999a

Der Gedanke muss im Satz – als Moment eines Verständigungshandelns – adressatenförmige Gestalt annehmen, für das Adressatenwissen geformt und gewichtet sein. Dem Satz ist in der Form das kommunikative Potenzial eingeschrieben. Daraus entsteht das Kommunikat.

Der Gedanke ist im Kommunikat gewichtet (vgl. 4.2.), er ist so formuliert, dass die Wissensstruktur als (i.a.S.) bewertete sichtbar gemacht werden kann. Neue, im Wissen zu etablierende, relevante, kontrastierende Information wird durch die Äußerung in den Vordergrund gerückt, Präsentes, Zugängliches, weniger Relevantes ist im Hintergrund. Der Hörer-Fokus wird gelenkt durch Sprachmittel wie Intonation (Akzent), lineare Abfolge, lexikalische Mittel wie *sogar*, *nicht*, *aber* etc.

Wir illustrieren das Gesagte an einem Beispiel (vgl. die Abbildung S.87):

(150) Ich faulenze.

Der Sprecher wird als Gegenstand durch die (funktional suffiziente) Sprecherdeixis bestimmt, der syntaktisch kein Kasus zugewiesen wird – also hat sie den Nominativ. Durch die Akzentuierung ist die Prädikation in den Vordergrund gestellt. Der Anschluss der Verbendung an die Verbform läuft der Synthese parallel, die Sprecherdeixis an der Subjektstelle regiert die Besetzung des Person- und des Numerusmorphems. Umgekehrt lässt ein Verb nicht jede Synthese zu (\**Singen schläft nicht*).

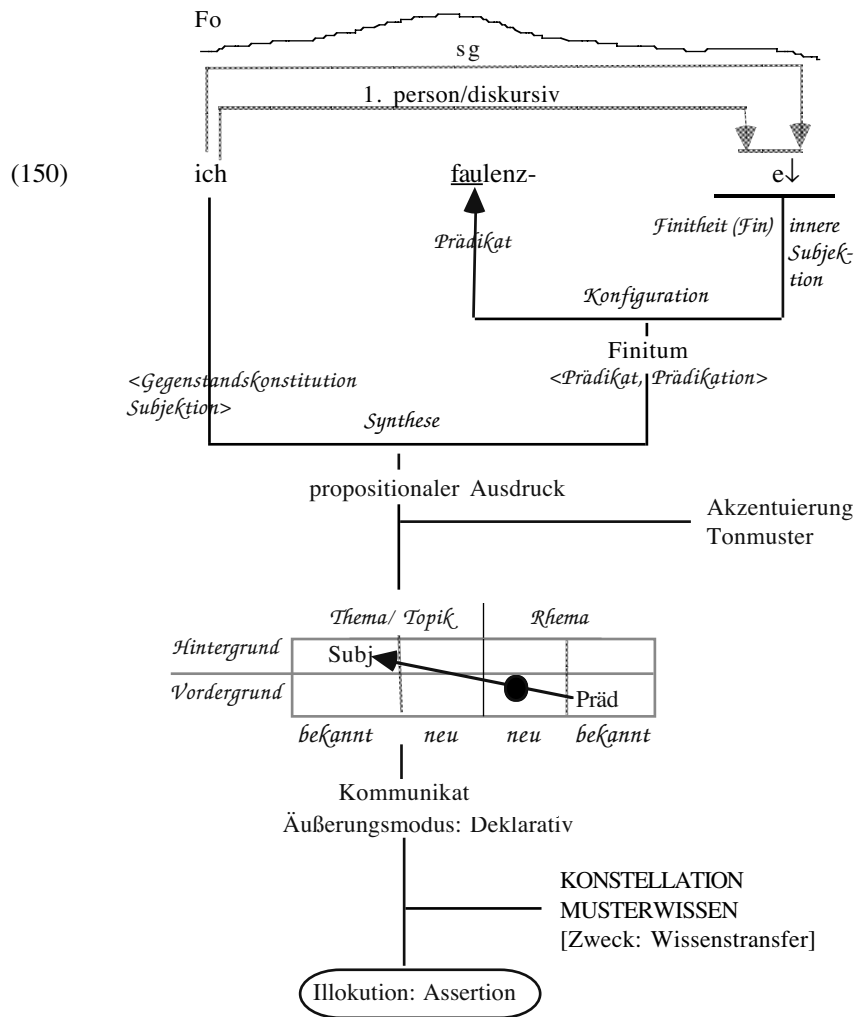
Der Verbstamm als Element des Symbolfelds hat (bes. in Sprachen, die Adjektive zum Ausdruck von Eigenschaften haben) prozessorientierten, dynamischen Charakter, erfasst also wenigstens ein Element eines Prozesses (Handlung, Ereignis). *Suchen* z.B. bezeichnet eine orientierende Bewegung in mehreren Stadien, ohne einen Abschlusspunkt – so bei *finden* – zu bezeichnen, *liegen* eine stadienüberdauernde, nicht grenzmarkierte Positionierung eines Dings/Sachverhalts, die konkret/abstrakt lokal fundiert ist (*Der Brief liegt auf dem Boden, das/die Entscheidung liegt bei der Behörde*).

Die Verbendung ist komplex konfiguriert<sup>38</sup>. Sie enthält im Deutschen eine Stelle für ein Tempusmorphem, die hier leer bleibt. Dies ist kategorial als Präsens, die unmarkierte zeitliche Grundform, funktional als deiktische Vergewärtigung (Geltung für das Sprechzeitintervall + x) zu interpretieren, während ein Morphem *-t-* bzw. Ablaut (*k-a-m*) das Präteritum markieren würde. Die zeitliche Komponente macht das Verb finit. Dies wird in vielen Sprachen am Verb gemacht, das für diese Sprachen auch als „Finitum“ bezeichnet wird. Auch Nomina können Finitheitsmarkierungen tragen, im Japanischen etwa durch ein dreistufiges Präfixsystem: *gen-/zen-/rai-* (Rickmeyer 1995:276).

In der folgenden Abbildung sind der Äußerung die funktionalen Dimensionen illustrativ zugeordnet, zunächst ist der propositionale Aufbau als Synthese dargestellt, damit verbinden sich die Funktionskomplexe Wissensorganisation

38 Eine funktionale Analyse des Verbaufbaus bietet Redder 1992. Zum Tempus: Bredel/Lohnstein (in diesem Band).

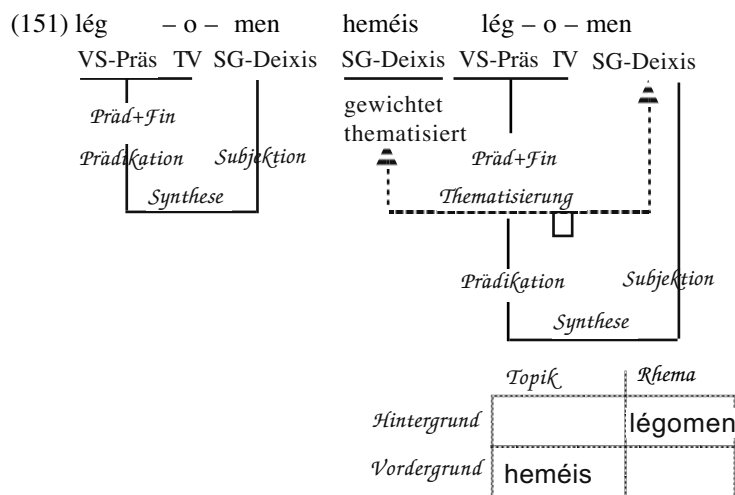
(Neues/Gewusstes), Thematische Organisation (Thema/Rhema) und Gewichtung (Vordergrund/Hintergrund)(vgl. dazu Kap. 4). Neu ist hier nicht der im Wissen der Sprachteilhaber niedergelegte Gehalt des Prädikats, sondern seine Zuordnung zum subjizierten Sprecher. Dem so eingerichteten Kommunikat ist ein bestimmter Äußerungsmodus, der ebenfalls einen Funktionskomplex darstellt, unterlegt; ihm entspricht auf der Formseite im Deutschen ein Komplex aus Ausdrücken, Abfolge und Intonation. Dieser Modus erlaubt auf der Basis einer spezifischen situativen Konstellation (Zweck: Wissenstransfer) und eines entsprechenden Wissens eine illokutive Interpretation (Assertion), mit der der Rahmen einer Musteranalyse eröffnet ist (z.B. Zweitposition im Handlungsmuster *Frage-Antwort*, nach der *Frage: Was machst du?*).



In den sog. „pro-drop- bzw. null-subject-Sprachen“ (Italienisch, Griechisch, Latein etc.) finden wir eine kombinatorische Synthese in der Verbform. Innere und äußere Subjektion fallen zusammen, wenn eine symbolische Verbalisierung nicht erfolgt. So kann eine Verbform mit Personmarkierung die Synthese realisieren (vgl. lat. *audi-o*). Hier bildet das Prädikat tatsächlich die Satzaussage. Beispiele aus dem Altgriechischen, Türkischen und dem nordwestamerikanischen Barbareño:

'Wir sprechen'

'Wir - wir sprechen'



Legende:

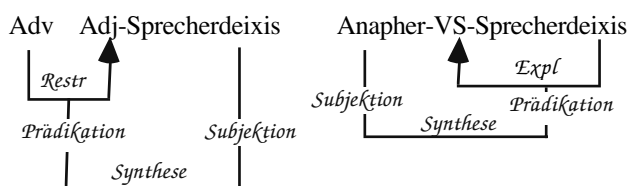
VS-Präs Präsens-Verbstamm

TV Themavokal

SG Sprechergruppe

(152) *Çok iyi-yim* (Türk.)

(153) *siy-kutiy-it* (Barbareño Chumash)



'Sehr gut (bin) ich' -  
'Mir geht es sehr gut'

'sie-sehen-mich'  
(vgl. Mithun 1999:207)

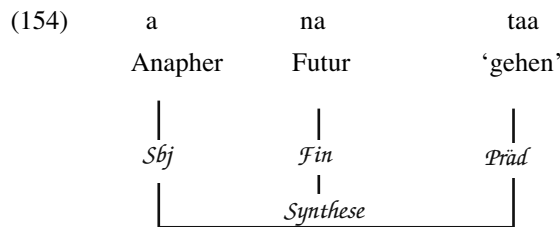
In den polysynthetischen Sprachen bildet der Bereich des Wortes die Domäne für synthetische und integrative Prozeduren.<sup>39</sup> Im Barbareño (153) wird am Verb

39 vgl. z.B. Mithun 1999 zu nativen nordamerikanischen Sprachen.

das Subjekt als Präfix und das Objekt als Suffix markiert, so dass sich ohne nominale Form schon ein kompletter Satz ergibt.

Neben der satzfundierenden Finitheitssynthese findet sich die elementarere propositionale Synthese, die keine Verzeitlichung aufweist, vielmehr in den Rahmen eines Satzes eingebunden bzw. in eine anderen Funktionseinheit integriert ist. Ein Beispiel sind Infinitivkonstruktionen: *Sie lässt [ dich sitzen]*.

Die Finitheitskomponente wird in manchen Sprachen separat ausgedrückt, etwa im Chinesischen (vgl. Beispiel in 3.2.3.1. oben) oder im Bambara (n. Payne 1997: 238):



**Propositionale Synthese, Finitheitssynthese (Verbal, extraverbal)**

$$\text{SYN: } G, C, (\text{FIN}) \rightarrow [G'_{\text{SBJ}}, C'_{\text{PRÄD}}, (\text{FIN}') ]_{\text{PA}}$$

G = gegenstandsbezogener Ausdruck    C = Ausdruck der Prädikation  
 PA= Propositionaler Ausdruck            FIN= Ausdruck der Finitheit

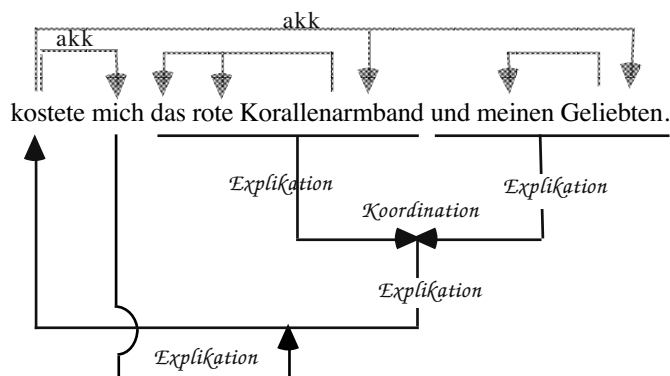
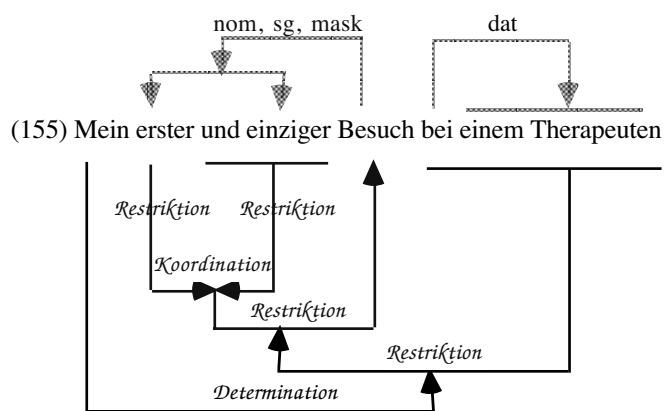
**3.4. Koordination**

Durch die Koordination. werden zwei Einheiten mit sich überschneidendem Funktionspotenzial unter einer einheitlichen Funktion kombiniert, bilden einen Funktionszusammenhang. Dies ist eine komplexe Prozedur, ihr liegen wenigstens zwei Prozeduren zugrunde, die mittels Konjunktoren, Juxtaposition, Intonation in eine koprozedurale Funktion überführt sind. Sie leistet zum einen eine Verknüpfung äquivalenter Einheiten, zum anderen sorgt sie für die funktionale Einbindung in die entsprechende Stelle der Äußerungsstruktur.

Die resultierende Funktion kann von den zusammengeschlossenen Teilen gemeinsam realisiert werden, etwa als Kollektiv von Personen (*Hanna und Mark tragen das Klavier die Treppe rauf*), als koordinativ konstituierte



Handlungs- bzw. Ereignissequenz (*Sie kam, er ging*) oder Eigenschaftenkomplex (*Er war klein, aber frech*). Die Funktion kann auch auf die beteiligten Elemente distribuiert sein (*Hanna und Mark haben das Buch gelesen.*).<sup>40</sup> Elementar dürfte die Erweiterung eines Gegenstandsbereichs ( $x \rightarrow x \text{ und } y$ ) sein. Schließlich kann das mit Konjunkt A aufgebaute Wissen durch Konjunkt B bearbeitet werden, so im folgenden Beispiel die durch „erster“ ausgelöste Annahme, es habe mehrere Besuche bei einem Therapeuten gegeben.



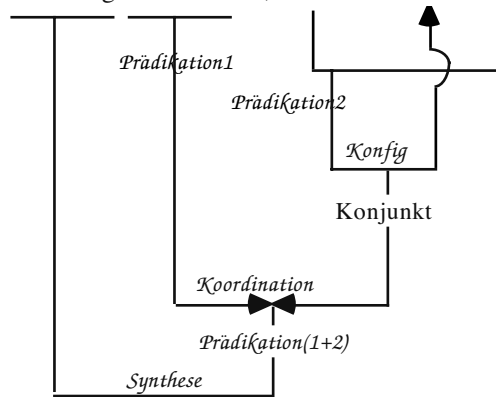
(J. Hermann, Sommerhaus später, 11)

Die Koordination kann durch einen Konjunkt (Kjk) wie *und, denn, aber* gekennzeichnet und semantisch spezifiziert sein, d. h. es wird die Art, in der die Verbindung im Wissen zu verarbeiten ist, markiert. Die Bildung eines Konjunks durch die Mittel Konjunkt, Komma/Semikolon erfolgt kompositional als

40 Genauer: Hoffmann in Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997:2359ff.

Konfiguration; das erste Konjunkt kann durch progrediente Intonation oder einen ersten Konjunktorteil (*zwar...aber, weder...noch*) konfiguriert sein, oft ist aber keine Markierung vorhanden. Schließlich kann die Juxtaposition funktionsäquivalenter Elemente – die in der Regel nicht beide eine Stelle im Satz belegen können – ein Verständnis als Koordination befördern, in wenigen Sprachen ist dies die einzige Möglichkeit (so im Maricopa/Yuman, Arizona). Das letzte Konjunkt wird mit dem der Funktionalität der Einheit entsprechenden Grenztonmuster (steigend/fallend) ausgestattet.

(156) Denn der Krieg war zu Ende, dauerte aber an.



**Wissensverarbeitung:**  
 Die Prädikationen C1,C2 werden zu einer Komplex-Prädikation über den Gegenstand G zusammengeschlossen. G ist durch C1 charakterisiert, davon ausgehend wird der Fokus auf das ebenfalls geltende, gewichtigere C2 umgelenkt und so eine entsprechende Bewertung im Hörerwissen angebahnt.

(Szczypiorski, Amerikanischer Whiskey, 94)

**Koordination:**

$$\text{KOORD: } A, (\text{Kjk.}) B \rightarrow [A_x, (\text{Kjk.}) B_x]_x$$

- X funktionsorientierte Kategorisierung
- Kjk Konjunktoren und/oder graphisches Zeichen/intonatorische Bindung

### 3.5. Installative Prozeduren: Delimitation, Migration, Insertion, Implementierung

Installative Prozeduren verbinden nicht wie die Koordination funktionsäquivalente Ausdrücke unter einem funktionalen Dach, sondern etablieren Funktionseinheiten in den Rahmen einer schon funktional geschlossenen, aber erweiterbaren Einheit. Die installierte Einheit geht sekundär mit der Trägereinheit oder einem Teil von ihr koprozedral eine funktionale Beziehung ein (Integration, Synthese etc.), ist aufgrund formaler Merkmale von der Umgebung abgehoben und wird separat verarbeitet (sekundär oder parallel). Das geschieht an einer spezifischen Position, einem spezifischen Zeitpunkt, in der linearen Verarbeitung. Besonders deutlich wird hier die temporale Struktur in Sprachproduktion und -rezeption, die bislang kaum systematisch berücksichtigt wurde. Die Installation kann eine spezifische Verdichtung von Wissen, eine Ausdifferenzierung der Gewichtung oder eine enge Verzahnung im Bereich des Handlungs- und Diskurswissens bewirken.

Die Grenze zur Trägerstruktur kann markiert sein: im Deutschen orthographisch durch paariges Komma oder Gedankenstriche, mündlich durch Pause und progredientes Tonmuster, eigenständige Intonation und Akzentuierung, Tempowechsel und reduzierte Lautstärke.

Installative Prozeduren bereiten der herkömmlichen Syntax Probleme, insofern sie sich den Formprinzipien des Äußerungsaufbaus entzieht, also Kompositionalität, Projektivität etc. gestört sind. Die traditionelle Grammatik kennt die Apposition als syntaktische Relation, bei der ein Element derselben Art juxtaponiert wird; sie bildet einen Teil dessen, was unten als Implementierung beschrieben wird. Installiert sind u.a. Parenthesen<sup>41</sup>.

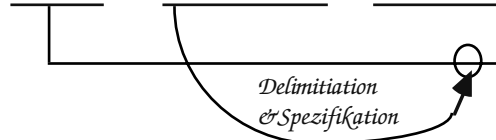
Die Installation ist kein einheitlicher Typ von Prozedur, sondern fasst verschiedene Prozeduren zusammen: Delimitation, Migration, Insertion – sie entsprechen dem, was als Parenthese aufgefasst wird, aber Verschiedenes bündelt – und Implementierung.

Die **Delimitierung** ist ein intonatorisch oder graphisch gesteuerter Eingriff in die lineare Wissensverarbeitung. Durch sie wird eine Trägerstruktur, mit der ein komplexer Sachverhalte versprachlicht wird, aufgebrochen und die primäre Verarbeitung kurzfristig suspendiert, um die verzögerte Aufnahme eines zusätzlichen Integrats oder eines weiteren Wissensstücks zu kennzeichnen. So kann etwa ein spezifizierender Ausdruck aus der primären Verarbeitung als eigengewichtig zunächst herausgenommen und das damit Gesagte mit anderem Gewicht ausgestattet sekundär einbezogen werden:

---

41 Ausführlicher: Hoffmann 1998. Für die Einheitlichkeit der Parenthese aus funktionaler Sicht plädiert von Kügelgen (in diesem Band)

(157) Sie hatte • drei Jahre lang→ • geschlafen.



**Wissensverarbeitung:** Ein Teil des verbalisierten Wissens (Angabe der Dauer) hat ein anderes Gewicht als der elementare propositionale Gehalt: Der Sachverhalt hat eine nicht zu erwartende zeitliche Ausdehnung.

Oder es wird eine personbezogene Information aus dem aktuellen Verarbeitungszusammenhang kurzfristig herausgenommen, die zu dem, was in der Hauptsache – mit der Prädikation – gesagt wird, unmittelbar nichts beiträgt, aber sukzessiv ihre Relevanz entfaltet über ihren Gegensatz zu dem, was von jemandem mit diesem Hintergrund zu erwarten ist; ein Konflikt dieser Art ist das eigentliche Thema des Romans:

(158) It was in the summer of 1998 that my neighbor Coleman Silk – who, before retiring two years earlier, had been a classics professor at nearby Athena College for some twenty-odd years as well as serving for sixteen more as the dean of faculty – confided to me that, at the age of seventy-one, he was having an affair with a thirty-four-year-old cleaning woman who worked down at the college. (Ph. Roth, *The Human Stain*, 1)

Auch die Verarbeitung eines funktionsäquivalenten Konjunktts kann zu subtiler Wissensverarbeitung kurzfristig suspendiert werden; die Parallelität der Bestatungen des ungleichen Paares ist aufgehoben und doch wieder hergestellt:

(159) That morning they'd buried Coleman – and the morning before buried Faunia – in springlike weather, but now everything was intent on announcing winter. (Ph. Roth, *The Human Stain*, 332)

Entscheidend ist das Verhältnis der Wissensstücke zueinander, die in der Verarbeitung kurzfristig dissoziiert werden, um dann über ihre kombinatorische Zusammengehörigkeit hinaus unter spezifischen Vorzeichen wieder zusammengefügt zu werden. Depotenzierung im Gewicht und Rang der Information ist der zentrale Effekt solcher Suspension:

(160) Sie ist schon einmal→ • in Essen→ • durchs Examen gefallen.

(161) Sie hatte→ • von einem entfernten Verwandten→ • drei Millionen geerbt.

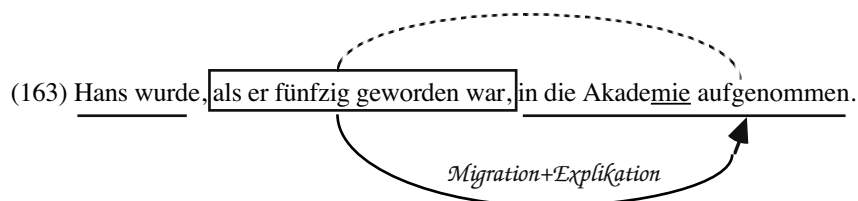
Eine Delimitierung ist nicht möglich, wenn das fragliche Element Teil der elementaren Prädikation ist und für das Verständnis erforderlich, etwa als eine Explikation:

(162) \*Sie hatten lange – in Hamburg – gewohnt.

In einem elementaren Sachverhalt kann kein Element der unmittelbaren Verarbeitung entzogen und sekundär eingebunden werden.

Die beiden folgenden installativen Prozeduren (Migration, Insertion) können einen spezifischen Bereich der Trägereinheit in den Skopus nehmen.

Mit der **Migration** wird ein funktional in die Äußerung eingebundener, also nicht autonomer, Ausdruck an einer anderen als der zu erwartenden Stelle in der linearen Abfolge realisiert. Das verändert die Sprachverarbeitung im Wissen in der Zeit mit spezifischen Effekten. Die Verbalisierung nutzt eine Zwischenposition, die nicht zu den Stellungsfeldern als 'Normalpositionen' gehört; insofern ist es, als sei der Ausdruck 'migriert' – es soll aber nicht suggeriert werden, es habe eine faktische bzw. transformationelle Bewegung stattgefunden. Er erscheint in der Nachbarschaft eines Ausdrucks, mit dessen Verarbeitung sich sein funktionaler Gehalt in spezifischer Weise verknüpfen lässt, die Adjazenz löst bereits (ähnlich der Koordination durch Juxtaposition) eine auf den Anschlusspunkt gerichtete Wissensverarbeitung zusätzlich zu der kombinatorisch geforderten aus. Somit ergibt sich eine dreistellige Beziehung. Die Realisierungsposition kann einen veränderten Skopus (für eine Integration) ergeben. Ein in der Abfolge verzögert realisiertes, somit 'spät' angebundenes Äußerungselement, kann positionell gewichtet werden. Der Unterschied zu Formen ohne Migration ist subtil und tangiert wie die Delimitierung nicht den Wahrheitswert.



Die Migration unterliegt grammatischen Beschränkungen (im Deutschen z.B. für bestimmte Ausdrücke einerseits, die Klammerstruktur andererseits), die hier nicht zu diskutieren sind. Migriert wird primär zum Zweck der lokalen Verbindung zusammengehöriger Wissensstücke, so dass die Wissensprozessierung durch frühere oder spätere Realisierung gestützt wird. Im Ergebnis haben wir eine Verdichtung von Wissensbeständen. Im Kant-Beispiel ist die Restriktion vorgezogen, so dass sie frühzeitig mental verarbeitet werden kann:

(164) In der Metaphysik kann man nun, was die Anschauung der Gegenstände betrifft, es auf ähnliche Weise versuchen.

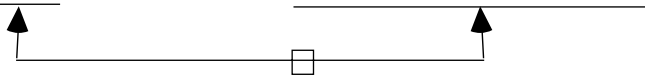
(Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorrede zur 2. Aufl., 25)

Doppelt belegte Funktionsstellen können in unmittelbarer Abfolge realisiert werden:

(165) Hans feierte gestern, als er fünfzig geworden war, mit Begeisterung.

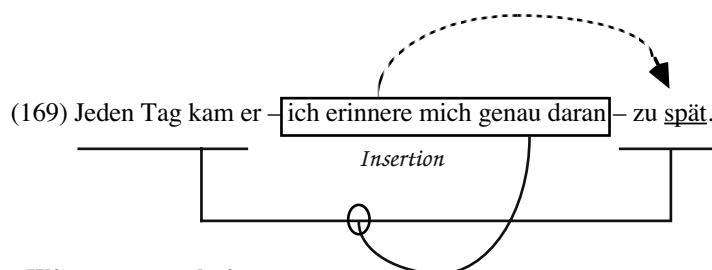
Somit kann Zusammengehöriges oder Gleichgerichtetes unmittelbar im Zusammenhang, das eine im Blick auf das andere, verarbeitet werden. Ein sonst an anderer Position zu realisierendes Wissensstück wird der Prozessierung im Wissen eher oder später, jedenfalls an der für die Verarbeitung passenden Stelle, zugänglich gemacht. Es wird also die Dissoziation zwischen linearer Abfolge und Zusammengehörigkeit im Wissen bearbeitet. Die Regularitäten der linearen Realisierung werden mit den Bedürfnissen der Wissensverarbeitung harmonisiert. Alternativ kann in einigen Fällen an einer solchen Position eine Vorwegnahme, deiktisch oder symbolisch, realisiert werden, die im Nachfeld ihre Erfüllung findet:

- (166) Sie war am Mittwoch  
 deshalb so spät gekommen, weil ihr Schlüssel abgebrochen war.



Die typische Prozedur der Installation ist die **Insertion**, der Einschub eigenständiger Einheiten, die funktionale Autonomie und Gewicht behalten und im Rahmen einer Parallelverarbeitung (bei Endstellung des Insertierten auch sequenziell) mit der Trägereinheit verknüpft sind. Der Einschub ist auf die aktuelle Verarbeitung der Trägerstruktur hingeordnet. Er kann Skopus über das Folgeelement oder den Rest der Trägereinheit haben. In dieser lokalspezifischemn Verarbeitung im Wissen besteht auch der Unterschied zu einer funktional eingliedernden Koordination. Eine Subordination hingegen bindet – von spezifischen Formen abgesehen – propositional ein und depotenziert, auch illouktiv:

- (167) Jeden Tag kam er zu spät, und ich erinnere mich genau daran.  
 (168) Ich erinnere mich genau daran, dass er jeden Tag zu spät kam.



**Wissensverarbeitung:**

Gesagt wird, dass er jeden Tag zu spät kam (p1) und im Hinblick auf die Verspätung wird zugleich gesagt, dass der Sprecher sich genau daran erinnert (p2). Damit gibt p2 Quelle und Qualität des mit p1 assertierten Wissens an

Funktional ergibt sich ein großes Spektrum an Möglichkeiten, eben weil ganz eigenständige Einheiten insertiert werden können.

Insertiert wird primär zum Zweck der Verdichtung autonomer pragmatischer Strukturen, als Handlungsverzahnung (Einlagerung von Handlung A in die Positionsrealisierung von Handlung B) oder als Kombination selbständiger, suffizienter Prozeduren A und B, wobei A in der Gerichtetheit auf B zu verstehen ist. Dabei werden insbesondere Diskurs- und Handlungswissen in Anspruch genommen. Insertionen können den Verarbeitungsgang zur nachholenden oder vorgreifenden Bereitstellung von Wissen (mit anderem Status) unterbrechen und so äußerst komplexe Verstehensprozesse auslösen. Sie können lenkende Ausdrücke einlagern und beispielsweise die Aufmerksamkeit verstärken durch Einschub einer Anrede.

Die **Implementierung** entspricht in der Form oft integrativen Prozessen und zeigt keine Skopusbesonderheiten. Implementierte Ausdrücke sind grammatisch in der Trägerstruktur verankert, an sie angepasst, insofern formal nicht autonom. Genutzt wird eine strukturell schon angelegte Stelle, etwa die eines restriktiven Ausdrucks. Sie nehmen die erwartbare Position in der primären Linearisierungsebene ein und können an eine Funktionseinheit angebunden, ohne in sie funktional integriert zu sein. Sie können im Grenzfall auch die Subjektion dissoziiert reaktualisieren (vgl. 3.3.):

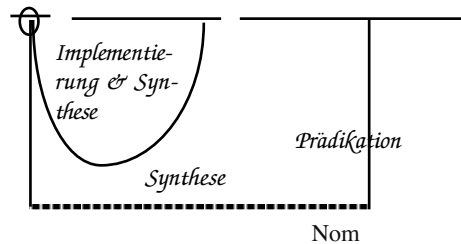
(170) Er, der **er** alles versucht hat, nach oben zu kommen,...

Implementiert wird eine zusätzliche Funktion, etwa eine weitere Prädikation zu einem ohnehin verbalisierten Gegenstand. Dies kann den Zweck kondensierter Informationsübermittlung (Ökonomie) haben, aber auch auf die Einlagerung von Zusatzwissen abzielen, das sich mit der Basisinformation verbindet.

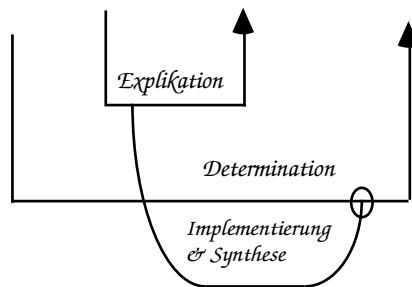
Formen sind insbesondere der appositive Relativsatz (*Axel, der so erfolgreich ist*), das appositive Adjektiv bzw. die appositive Adjektivphrase (*der so*

*erfolgreiche Axel Büring*) und die appositive Nominalphrase („Apposition“) wie *Heiner, ein Kollege*. Appositive Relativsätze folgen in ihrer Bildung den sprachspezifischen Prinzipien (Relativum, Verbposition etc.), zeigen aber oft formale Besonderheiten (Intonation, Stellung im Nachfeld nicht möglich, kein hervorgehobenes Determinativ in der NP etc.). Appositive Adjektive sind wie restriktive grammatisch fest in die Nominalphrase eingebunden (Genus-, Numerus-, Kasuskorrespondenz im Deutschen; Stellung), möglich ist allerdings eine abgrenzende Intonation (Pause, Progredienz). Sie unterscheiden sich primär funktional (Anlagerung einer zusätzlichen Prädikation mit Relevanzabstufung) von den Adjektiven, die unmittelbar zum Gegenstandsbezug beitragen. Appositive Ausdrücke finden sich besonders nach Köpfen, die ihren Zweck schon einzülig erreichen (Anapher, Persondeixis, Eigenname). Die implementierte Synthese im folgenden Beispiel ist zeitlos, das nominale Prädikat wird in der Verbindung zur Prädikation, die Folgeäußerung ist im Verhältnis zur Vorgängeräußerung als Prädikation aufzufassen.

(171) Lole, die Zigeunerin. Schön, wie eh und je. (J. Izzo, Total Cheops, 10)



(172) Die → • völlig verträumte → • Paulette ging zur Schule.



Im Beispiel (172) ist ein Sachverhalt (‘Paulette ist völlig verträumt’) über ein adjektivisches Prädikat eingelagert; die Adjektivphrase liefert nur ein zusätzliches Charakteristikum, die Person ist durch den Namen schon hinreichend im Wissen zugänglich. Die Zusatzinformation ist an einer grammatisch bereits vorgesehenen Stelle eingebaut, nutzt einen für einen anderen Zweck – die Integration – ausgetretenen Pfad.



Ein appositives Attribut liegt nicht im Skopus des Determinativs, es verbindet sich mit einer funktional schon abgeschlossenen Phrase. Was implementiert wird, entzieht sich im Vergleich zu einer Assertion unmittelbarer Problematisierung. Formen der Integration und der Implementierung bestimmen den Aufbau der Nominalphrase im Deutschen.

Notationsschemata für **Delimitation**, **Migration**, **Insertion**, **Implementierung**:

DLT:	$[A^1, A^2, A^3] \rightarrow [A^1, // A^2_F //, A^3]$
MIG:	$[A^1, A^2, A^3, A^4] \rightarrow [A^1, // A^3_F //, A^2, A^4]$
INS:	$B_{F2}, [A^1, A^2]_{F1} \rightarrow [A^1, // [B]_{F2} //, A^2]_{F1}$
IMP:	$B_{F2}, [A^1, x, A^2]_{F1} \rightarrow [A^1, [B^1]_{F2}, A^2]_{F1}$

#### 4. Komplexbildungen

Eine Komplexbildung ist die Bündelung verschiedener sprachlicher Mittel unterschiedlicher Art mit je eigener Funktionalität in der Äußerung zu einem funktional geschlossenen Ganzen. Die Mittel realisieren einen Zweck für die gesamte Äußerung, sie arbeiten kooperativ und symmetrisch, also nicht nach Art integrativer Prozeduren. Der Funktionskomplex ist formal vielschichtig, seine Funktion lässt sich nicht aus der Funktion eines der Teile herleiten, sie wird auch nicht - jedenfalls nicht gänzlich - kompositional erzeugt, sondern kommt nur dem prozeduralen *Ensemble* insgesamt zu. Beispiele sind etwa der Äußerungsmodus (vgl. Rehbein 1999), die Bewertung des Gesagten, die Gewichtung, die thematische Organisation oder die Wissensorganisation in der Äußerung. Es folgen skizzenhafte Darstellungen zu drei Funktionskomplexen.

##### 4.1. Wissensorganisation

Was gesagt wird, bedarf der Einbindung ins Wissen der Adressaten. Es wird so gesagt, dass die Passung auf der Grundlage von Annahmen über dieses Wissen

gelingen kann, also neues Wissen aufgebaut und verankert und auf Vorwissen ökonomisch zurückgegriffen werden kann. Dazu wird eine Dissoziation des Adressatenwissens in Gewusstes/Notum versus Nicht-Gewusstes/Novum vorgenommen. Spezifische Ausdrucksmittel in den Sprachen sind für diese Unterscheidung sensitiv. Das gilt für die integrativen Prozeduren der Determination (3.2.3.), zu denen Mittel gehören wie der definite Artikel, der einen auf Adressatenseite bereits bestehenden Wissenszugang zum Gemeinten markiert. In anderen Sprachen ist der Bereich der Definitheit nicht auf der Mittelseite ausgeprägt, wohl aber erfährt die Indefinitheit differenzierenden Ausdruck (vgl. Kovtun, in diesem Band). Öfter leisten Possessivkonstruktionen wie die türk. *Izafet*-Konstruktion, Genitivkonstruktionen, ein unbestimmter Akkusativ oder die konstruktive Verbindung mit einer spezifischen Wortstellung die Wissensorganisation einer Äußerung. Universell ist die Verfügbarkeit von Eigennamen, die eine feste Beziehung Ausdruck-Individuum als Kenntnis beanspruchen und so den unmittelbaren Wissenszugang wie den Abruf des über eine Person, einen Ort etc. Gewusstes erlauben (Hoffmann 1999). Ebenso universell ist die Frage, die eine spezifische Wissenszerlegung zum Ausdruck bringt. Dabei kann das Interrogativum die Leerstelle im Sprecherwissen kennzeichnen, der ein Gewusstes und in der Antwort zu Versprachlichendes auf Hörerseite entsprechen soll. Zu den Mitteln der Frage gehören sprachvergleichend betrachtet auch Wortstellung und Intonation.

Hier kann aus Raumgründen nicht näher auf die Wissensorganisation eingegangen werden (vgl. dazu auch Ehlich, in diesem Band).

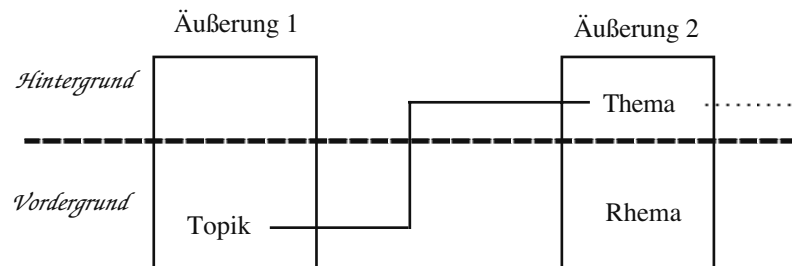
#### 4.2. Thematische Organisation<sup>42</sup>

Mit diesem Komplex wird die Anschlussfähigkeit einer Äußerung im Rahmen von Text und Diskurs hergestellt und die inhaltliche Kohärenz des Gesagten gesichert. Thema, Topik und Rhema sind diskursiv-textuelle, nicht satz- oder äußerungs-bezogene Kategorien. Das Thema ist der kommunikativ konstituierte Gegenstand oder Sachverhalt, über den in einem Diskurs oder Text (-abschnitt) fortlaufend etwas gesagt wird. Es ist propositional im Wissen verankert. Thema können reale oder fiktive Dinge sein, Vergegenständlichungen auch von Handlungen (z.B. als offene Prädikation: *Jemandem helfen, ist gut, das sollten alle machen* – Thema: [Helfen (x, jemandem)]). Das Thema muss den Handelnden in seiner Kontinuität präsent und somit bekannt sein. Sein sprachlicher Ausdruck ist in der Regel definit (def. Artikel+Nomen, Name, Anapher). Seine Zugänglichkeit ist kommunikativ bedingt. Nicht erforderlich ist eine Welt-Kennntnis des entsprechenden Dings. Zugänglich wird etwas durch Thematisierung in den entsprechenden Formen:

42 Ausführlicher zu den sprachlichen Details: Zifonun & Hoffmann & Strecker 1997: 518ff.

(173) [Der Aufsatz], der ist nun fertig; was [das Buch] angeht, so habe ich...;  
 [as for Mary], I think we should meet her; [ein König] hatte drei Töchter,  
 [er.]...; es hatte [ein König] drei Töchter, [er]; gestern passierte [ein  
 Unfall], [der]... ).

Das Diskurs-Thema erwächst aus dem, was aus Sprechersicht für den Hörer generell im Wissen neu ist (Novum) oder lokal einen neuen bzw. wieder aufgenommenen Redegegenstand bildet. Unter dem Topik verstehen wir den Startpunkt einer thematischen Kette im Diskurs oder Text. Sprachlich ist das Topik in der Regel indefinit und hervorgehoben (Teil einer Hervorhebungsdomäne), es wird in vielen Sprachen vor Satzbeginn oder am Satzanfang realisiert. Das Topik kann zum Rhema eines anderen Themas gehören.<sup>43</sup>



Das durch einen thematischen Zusammenhang konstituierte propositionale Wissen wird in das Hörerwissen  $\Pi_H$  übernommen und dort verankert. Wir sprechen vom thematischen Wissen  $\Pi_{Th}$ . Es muss sich mit vorhandenem Wissen vernetzen und bewerten lassen. Typologisch ist es deklaratives (explizites) Wissen. Das Wissen der Aktanten ist elementar als dreistellige Beziehung – Aktant, Thema des Wissens ( $\Theta$ ), über  $\Theta$  Gewusstes (Ehlich/Rehbein (1977:45) – zu bestimmen. Die propositionalen Gehalte der Äußerungen bearbeiten – modifizieren, stabilisieren etc. – dies Wissen .

Das Rhema ist das, was lokal – in einem Satz oder einer Äußerung – über das jeweilige Topik bzw. Thema gesagt wird, ein einstelliges Prädikat zum Thema oder zum Topik. Es kann andere Themen oder auch ein Topik in sich enthalten. Einen Gegenstand/Sachverhalt, von dem fortlaufend die Rede sein soll, kann man in vielen Sprachen vor oder nach dem Satz thematisieren. Das Introfild und das Retrofeld sind für spezifische, auf die Satzverarbeitung bezogene Funktionen reserviert (vgl. Überblick zu den Feldern in 4.2.).

Die Besetzung des Introfilds wird in der Literatur als „left dislocation“,

43 Topik ist ein schillernder Begriff und kann auch a) satzbezogen das logische Subjekt als Satzgegenstand gegenüber dem maximalen Prädikat meinen, b) ein 'links herausgestelltes' Satzelement c) den Gegenbegriff zum ide. Subjekt-konzept in Sprachen wie Tagalog, wo es als Element des Hintergrunds erscheint; Fragen danach wären *Was ist mit x?* „What about x?“ (Gundel). Gegenstück ist das ‚comment‘.

„Linksanbindung“ (Zifonun&Hoffmann&Strecker 1997), „Linksversetzung“ (Altmann 1981) bezeichnet, die Besetzung des Retrofelds u.a. als „Rechtsanbindung“ oder „Rechtsversetzung“. Aus pragmatischer Sicht haben wir es zu tun mit Verfahren der Hörersteuerung, die dem „kommunikativen Apparat“ (Rehbein) zuzurechnen sind. Die Besetzung des Introfieds erlaubt vorgreifende Lenkung und Thematisierung (oft als Rethematisierung). Die Lenkung erfolgt durch Vokativ, Imperativ oder Interjektion (expeditive Prozeduren).<sup>44</sup> Die Rezipienten werden im Gespräch unmittelbar eingebunden und ihre Aufmerksamkeit auf das zu Äußernde gerichtet.

(174) Piet, ich muss dir was sagen.

(175) Jà sa\_mal was studiert der eigentlich↓  
(Kraft 1999:249)

(176) Na, komm, jetzt sag s wenigstens!  
(Redder, Schulstunden, 114)

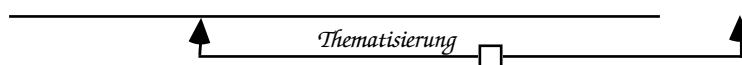
Schließlich finden sich hier vorangestellte Prädikatsausdrücke, infinite Konstruktionen oder satzförmige Einheiten, die gesprächsstrukturierende Funktion haben, etwa indem sie auf der Bewertungsebene des zu etablierenden Wissens operieren (öfter nur formal, um Planungszeit zu gewinnen) oder die Formulierung kennzeichnen:

(177) ... als habe mir der Besucher zwingend vorgeschrieben, ihm alle meine Aufmerksamkeit zu schenken. **Gut**, man darf sich keinen Gast ohne dessen Schattenseiten vorstellen, doch diese schmerzhaft Belästigung raubte mir nicht nur mein körperliches Wohlbefinden, sie verletzte auch meine Würde. (T. Spengler, Wenn Männer sich verheben, 26)

(178) Um es kurz zu machen/zusammengefasst/...

Die Thematisierung wird im Introfied durch eine Nominalphrase, einen Nebensatz oder eine Formel (*Was x angeht...*) geleistet. Die Grenze zum Satz ist intonatorisch oder graphisch (Komma, Gedankenstrich) markiert. Das Topik wird im Vorfeld (in W-Fragesätzen postfinit) anadeiktisch wieder aufgegriffen.

(179) [Die Wahrnehmung einer Grenze zwischen Begriff und Gefühl]<sub>+Th</sub>, [das]<sub>Th</sub>



ist das Thema von Antun Tonci Cénic.

(taz hamburg 25.9.98, 23 (+Th=Topik-Ausdruck; Th= Thema-Ausdruck))

44 Da lenkende Prozeduren satzintern allenfalls insertiert vorkommen, ist die Versetzungsmetapher für sie nicht angemessen.

- (180) Cla Und ist irgendwas noch passiert<sup>↑</sup>  
 Cle [ne Freundin]<sub>+Th</sub> → [die]<sub>Th</sub> is noch [umgekippt]<sub>↓</sub>  
 (Treinies/Rest/Müller/Breuker 2002, 4 (Anmeldelisten für Studierende))
- (181) S1 Entschuldigen Sie bitte • [die Grindelhochhäuser]<sub>+Th</sub>, wo sind [die]<sub>Th</sub><sub>↓</sub>  
 A [Grindelhochhäuser]<sub>Th</sub>, da müssen Sie hier runter...  
 (Hermann&Hoffmann 1996, 1 (Wegauskünfte I))

Mündlich finden sich strukturelle Verschränkungen, insbesondere durch Einbau einer Matrixkonstruktion, die die Anadeixis ebenfalls um eine Position verzögern:

- (182) Also [Konzertgehen]<sub>+Th</sub> glaube ich nicht, daß [das]<sub>Th</sub> in unserer Altersstufe viel betrieben wird. (Anderson 1980 zit.n. Löttscher 1999:146)

Eine Thematisierung muss einen Gegenstand/Sachverhalt als solchen hinreichend und vollständig zugänglich machen, der unter die zu realisierenden Charakteristika fällt:

- |  |   |
|--|---|
| (183) *Schnell, das fährt der Porsche.   | [kein Gegenstand]                         |
| (184) *Wo, da gibt es Kirschen.  | [kein Gegenstand]                         |
| (185) *Niemanden, den hat er besucht.  | [kein Gegenstand]                         |
| (186) *Jemand, den hat er besucht.   | [kein Gegenstand definitiv zu etablieren] |
| (187) *Sich, den hat er gekämmt.   | [keine eigenständige Einführung]          |
| (188) [Kinder betreuen] <sub>+Th</sub> , [das] <sub>Th</sub> mag sie.            |   |
| (189) *Betreuen, das mag sie Kinder.   | [Dissoziierte Einführung]                 |
| (190) [Arbeiten] <sub>+Th</sub> , [das] <sub>Th</sub> kann sie gut/drei Stunden. |   |
| (191) [Drei Stunden/gut arbeiten] <sub>+Th</sub> , [das] <sub>Th</sub> kann sie. |   |
| (192) [Fußball spielen] <sub>+Th</sub> , [das] <sub>Th</sub> können sie nicht.   |   |
| (193) [Fußball] <sub>+Th</sub> , [das] <sub>Th</sub> können sie nicht spielen.   |   |
| (194) *Spielen, das können sie nicht Fußball.                                    | [Dissoziierte Einführung]                 |

Man kann zwar aussagen, dass unter eine Prädikation kein x fällt, aber ein solches x nicht als Gegenstand im Diskursgedächtnis etablieren. Manchmal wird die Konstruktion von Autoren verwendet, um einen besonders komplexen Ausdruck außerhalb der Satzfelder zu verbalisieren.

Die nachholende Thematisierung nutzt das Retrofeld nach der Komplettierung des Satzes (ggf. einschließlich Nachfeld) und stellt einen im Satzrahmen kataphorisch oder katadeiktisch antizipierten Gegenstand der Äußerung klar.

- (195) [Das]<sub>Th</sub> habe er von Jugend auf gelernt: [allerlei Göttern Quartier zu machen]<sub>+Th</sub>. (G. Grass, Das Treffen in Telgte, 13)

- (196) Cla Wo stehen [die]<sub>Th</sub> denn sonst immer→. [die Listen]<sub>+Th</sub>↓  
 (Treinies&Rest&Müller&Breuker 2002, 2 (Anmeldelisten für Studierende))

Lokal wird erst die Art der Teilhabe am propositionalen Aufbau verdeutlicht, dann dem Adressatenbedürfnis genügt, den Gegenstandsbezug in seinem Wissen zu verankern. Das Retrofeld ist intonatorisch abgesetzt. Es operiert retrograd auf dem zuvor verbalisierten propositionalen Gehalt. Das Retrofeld bietet weitere Möglichkeiten für die Gesprächsorganisation:

- (197) Ich sagte: „Sie haben ein Recht darauf, zu erfahren, worum es geht – Sie müssen über die Situation im Bilde sein. Wenn Sie bleiben wollen, gut.“  
 (W. Satterthwait, Eskapaden, 118)
- (198) Aber die Tabletten kriegen Sie von uns ab sofort, gell?  
 (Redder&Ehlich, Gesprochene Sprache, 286)

Der freie Thematisierungsausdruck erscheint als eigenständige Äußerungseinheit und ist formal deutlich abgesetzt (Grenztonmuster und Pause bzw. Komma/Gedankenstrich); die Verbindung wird meist anaphorisch hergestellt, wie es für eigenständige kommunikative Einheiten typisch ist, seltener deiktisch:

- (199) [Gabrièle d' Estrées]<sub>+Th</sub>, er wußte wohl, daß [sie]<sub>Th</sub> praktischen Ratschlägen, nicht aber ihrem Herzen gefolgt war.  
 (H. Mann, Die Vollendung des Königs Henri Quatre, 69)
- (200) „[Die Sturmflut]<sub>+Th</sub>“, half ihm Iven, „ich hätte nicht gedacht, dass sich [dafür]<sub>Th</sub> noch jemand interessiert.“  
 (Paluch&Habeck, Hauke Haiens Tod, 36)

Eine Thematisierung ist auch im Vorfeld möglich, in der Mündlichkeit verbindet sie sich mit einer intonatorischen Zäsur (progredientes Tonmuster und Pause):

- (201) [Ulrike]<sub>+Th</sub> hatte uns bekanntgemacht. [Sie]<sub>Th</sub> war jünger als ich, die künftige Erbin von Dr. Hermann... (E. Schmitter, Frau Sartoris, 21)
- (202) [Haien]<sub>+Th</sub> war alles andere als ein barmherziger Mensch. Trina Jans hatte [er]<sub>Th</sub> schon als Junge geärgert...  
 (Paluch&Habeck, Hauke Haiens Tod, 187)

Schließlich kann auch im hinteren Teil des Mittelfelds, an einer rhematischen Position, thematisiert werden; dies geschieht in der Regel mit einer indefiniten, durch Akzent hervorgehobenen Nominalphrase. Im folgenden Beispiel ist die thematische Fortführung nicht verbalisiert, sie geschieht implizit (Analepse):

- (203) S Gibt [n neuen Film mit Jack Nicholson]<sub>+Th</sub>. ((3,2s))  
 D [ ]<sub>Th</sub> Hab ich gesehen...  
 (Hermann 1996 (Kinoerzählungen), 1)

Ebenfalls im Mittelfeld finden sich Thematisierungen in Verbindung mit einem Existenzausdruck (*Es war einmal ein...; es gibt ein...*).

In der Themafortführung wird das konstante Thema vorzugsweise mit einer

Anapher, aber auch mit einer definiten Nominalphrase oder einer Anadeixis versprachlicht. Die Anadeixis *der* lässt nach dem nächstgelegenen Punkt im Verweisraum von Text oder Rede suchen, an den sich thematisch anknüpfen lässt:

- (204) Als Iven nach der Sturmflut ohne Geld und ohne Job bei [dem Slowaken]<sub>Th</sub> auftauchte, hatte [der]<sub>Th</sub> schon den Nachtclub am Laufen.  
(Paluch&Habeck, Hauke Haiens Tod, 24)

Eine gewisse Parallelität zeigt der implementierte (appositive) Relativsatz, der das mit einer NP bzw. einem Eigennamen, einer Deixis oder Anapher Gesagte als Topik nimmt und durch ein anadeiktisches Relativum thematisch fortführt:

- (205) Er legte sich vor das Bett und deckte sich mit [ihrem Fellmantel]<sub>+Th</sub> zu, [der]<sub>Th</sub> dumpf nach Blut roch. (Paluch&Habeck, Hauke Haiens Tod, 32)

Auf diese Weise wird in eine Proposition eine zusätzliche Thema-Rhema-Einheit eingelagert. Dies kann zur Etablierung eines Neben-/Subthemas, aber auch zur narrativen Verdichtung genutzt werden, so dass der thematische Hauptstrang weiter im Zentrum der Handlungsverkettung bleibt und ausreichend gewichtet ist. Alternativ kann auch eine satzförmige Parenthese – allerdings mit Anapher – installiert werden.

Die Anapher verlängert bestehende Orientierungen in Parallelverarbeitung der Vorgängeräußerung. Zunächst wird, sofern Genus und Numerus korrespondieren, die Subjektposition des übergeordneten Satzes versuchsweise übernommen, dann weitere Folgepositionen, bis das zur Prädikation Passende gefunden ist:

- (206) Auf der Dorfstraße führen [sie]<sub>Th1+2</sub> am [Postlaster]<sub>+Th3</sub> vorbei, [der]<sub>Th3</sub> halb auf dem Bürgersteig parkte. [Wienke]<sub>Th2</sub> drehte sich nach [ihm]<sub>Th3</sub> um. „[Das]<sub>Th3</sub> ist Stens Laster“, sagte [sie]<sub>Th2</sub>.  
(Paluch&Habeck, Hauke Haiens Tod, 88)

In einer nominalen Fortführung sind rekurrente (*Peter...Peter; ein Kind...das Kind*) oder changierende (*eine Amsel...der Vogel*) nominale Prädikate zu finden, bei letzteren ist die Abfolge eines spezifischer kennzeichnenden vor einem unspezifischeren Ausdruck typisch. Das Beispiel zeigt, wie in die changierende Nominalphrase weitere Prädikate installiert werden können:

- (207) Diese mittelalterliche Weltansicht (...) findet [Chuck Palahniuk]<sub>Th</sub> mehr oder weniger ungebrochen in der Gegenwart wieder. es ist kein Wunder, dass in den Romanen [des 41-jährigen amerikanischen Schriftstellers]<sub>Th</sub> Selbsthilfegruppen eine wichtige Rolle spielen.  
(taz 20.3.2003, literataz I)

#### 4.3. Kommunikative Gewichtung

Mit einem spezifischen Ensemble sprachlicher Mittel, die dabei zusammenwirken, kann das Gesagte in differenzierter Weise gewichtet werden.<sup>45</sup>

Wer gewichtet, setzt etwas anderes voraus, das eine Folie für die Gewichtung bildet. Kommunikative Gewichtung leistet eine Ausdifferenzierung des Gesagten in Vordergrund und Hintergrund, mit der das vermittelte Wissen bewertet wird. Der Hintergrund kann die Umgebung eines in den Vordergrund gerückten Satzes oder einer Äußerung sein, meist aber hat ein Satz selbst eine Vordergrund-Hintergrund-Strukturierung. Unter dem Vordergrund verstehen wir den Teil des Gesagten, der für den Adressaten durch spezifische Mittel als gewichtet markiert ist. Dies ist der Gewichtungspunkt (kurz: Punkt) der Äußerung. Was nicht zum Vordergrund gehört, wird dem Hintergrund zugeordnet. Mit Akten des Gewichtens lenken Sprecher/Autor aufgrund vorgängiger Bewertung die Adressaten auf Elemente des Gesagten, die in ihrem Wissen einen spezifischen Stellenwert erhalten sollen. Denn eine Wissensstruktur ist stets ein bewertetes Wissen B:W(g). So wird die Wissensverarbeitung der Rezipienten vorstrukturiert und die Aufnahme ins Gedächtnis unterstützt.

Auf der Formseite entspricht der Gewichtung die Bildung einer Hervorhebungsdomäne mit den dafür ausgebildeten sprachlichen Prozeduren. Diese Prozeduren bilden zum Ausdruck der Gewichtung einen Funktionskomplex (z.B. lineare Abfolge + Intonation/Akzent).

Die Gewichtung erstreckt sich auf funktionale Einheiten wie die Phrase, den Ausdruck der Prädikation oder der Subjektion, den Satz oder eine Satzfolge. Funktional divergente Ausdruckskomplexe, die in unterschiedlicher Weise oder an unterschiedlicher Stelle zum Aufbau beitragen, bilden satzintern keine Hervorhebungsdomäne:

/A./ Nur Funktionseinheiten können in den Vordergrund gesetzt werden.

Die Gewichtung kann lokal oder kompositionell sein: sie kann genau den durch das Mittel markierten Ausdruck als Funktionseinheit umfassen (lokale Gewichtung) oder ausgehend davon einen weiteren Teil der Nachbarschaft einschließen, die über diesen Exponenten als markiert gilt (kompositionelle Gewichtung).

(208) Z ...stand der Wagen Mitte auf der Straße/

R <Sein>Wagen

Z <Sein Wagen>

(F.20.47; Gericht; R(ichter), Z(euge))

Formal betrachtet kann die Hervorhebungsdomäne eine einzelne Silbe, eine Wortform, eine Phrase, aber auch einen Satz oder eine Satzfolge umfassen.

Gewichtend wirken insbesondere die folgenden operativen Prozeduren:

(a) Akzentuierung als Mittel der Intonation: Sie kann eingesetzt werden, um den Trägerausdruck mit oder ohne einen Teil seiner Umgebung als Hervorhebungsdomäne zu markieren; ferner können Pausierungen im Zusammenspiel mit folgenden hervorgehobenen Wortgruppen Relevanzbereiche markieren, schließlich wird erhöhte Lautstärke häufig in Verbindung mit reduziertem Tempo



eingesetzt, um eine Einheit als gewichtet kennzeichnen – wir gehen hier darauf nicht näher ein; in der Schriftlichkeit liefern Attribute wie Unterstreichung oder Sperrung eine (begrenzte) Kompensation;

(b) Lineare Abfolge: Eine andere als die erwartete Abfolge oder die Realisierung in einem spezifischen Feld (Satzanfang, hin zum Satzende) oder die Nachbarschaft zu hervorhebenden Ausdrücken können eine Hervorhebungsdomäne schaffen;

(c) Lexikalische Einheiten: selbständige oder gebundene Ausdrücke erzeugen eine Hervorhebungsdomäne in ihrer (unmittelbaren oder auf sie bezogenen) Umgebung (Grad- und Negationspartikeln, aber auch einige Subjunkturen und Konjunkturen).

Diese operativen Prozeduren bilden im Zusammenspiel mit symbolischen Prozeduren – mit den propositionalen Elementen, die gewichtet werden – einen Komplex, ein Operon als Gruppe aus funktional und strukturell zusammenhängender Einheiten. Wir gehen aus vom Mittel der Akzentuierung und behandeln dann kurz die Realisierungsfolge im Deutschen.

Für **Phrasen** als Funktionseinheiten - ausgenommen die Verbalphrase - gilt: /B./ Schließt ein Nomen als Integrat eine Phrase, wird es als Exponent hervorgehoben, sonst der Kopf der Phrase.

(209) Er hat also dem Uhu (...) <den ganzen Kopf eines Adlers> dahin gebaut.  
(Sperlbaum, Proben dt. Umgangssprache, 155 (retranskr.))

(210) <Sie da>; <das da>; <du kleines Biest>; <sehr gern>; <der Mann da>;  
<das Treffen gestern>; <ein Mann mit Hut>; <das, was sie will>

Erscheint nach dem Kopf ein Relativsatz oder eine installierte (appositive) Nominal-/ Präpositionalphrase, so bilden sie eine eigene intonatorische oder graphische Einheit (Pause, Progredienz; paariges Komma, Gedankenstriche), die selbst Hervorhebungsdomäne sein kann, aber nicht in die Domäne der aufnehmenden Phrase einbezogen ist.

Bei Koordination wird stets das zweite oder letzte Konjunkt hervorgehoben und dient als Exponent. Für Rezipienten bleibt zu entscheiden, ob die ganze Koordination oder nur diese letzte Phrase die Hervorhebungsdomäne bildet.

Komplexer kann der Ausdruck der Prädikation sein, die **Verbalphrase**. Funktional gesehen handelt es sich typischerweise um eine Gewichtung des Rhemas, dem Thema oder Topik in Subjekt-Position gegenüber stehen. Was als Exponent gewählt wird, zeigen einige Beispiele:

(211) Och, wir <haben uns nicht sehr viele Gedanken darüber gemacht>.

( WDR II (Ansichtssachen) 116; M(oderatorin); I(nterviewte))

(212) Okay, dann <bekomm> ich <eben eine Unterschrift von dir>

(Hagemann/Häußler, Interview „Bunte“ 2002, 3)

(213) Okay, dann <bist> du <laut unserer Analyse die typische Bunteleserin>.

(Hagemann/Häußler, Interview „Bunte“ 2002, 1)

(214) Dann <kannst>e <irgendwas bei uns gewinnen> heute hier.

(Hagemann/Häußler, Interview „Bunte“ 2002, 1)

- (215) Ja, an Autobushaltestellen <stellt> man <sich selbstverständlich an>...  
(Sperlbaum, Proben dt. Umgangssprache, 127 (retranskr.))
- (216) ...und äh hatten uns da jetzt n festen Standort gesucht, wo wir <stehen  
konnten>.  
(Sperlbaum, Proben dt. Umgangssprache, 65 (retranskr.))
- (217) A: Was haben die Kinder gemacht?  
B1: Die Kinder <sind> vor zwei Tagen <weggefahren>.  
B2: Die Kinder <haben> zwei Stunden <gespielt>.  
B3: Die Kinder <haben zwei Stunden am Computer verbracht>.  
B4: Die Kinder <haben auf dem Spielplatz gespielt>.  
B5: Die Kinder <haben sich> <aus Spaß> <versteckt>

Fall B4 ist auffällig, weil Lokaladverbialia in der Regel als propositionsbezogen gelten, den Ort eines Ereignisses angeben. Gleichwohl kann dieses hier als Exponent gewertet werden ('spielen' und 'auf dem Spielplatz' bilden eine Einheit- etwa abgegrenzt gegen 'zu Hause spielen'); eine Akzentuierung von *gespielt* würde das Vollverb isoliert oder den Verbalkomplex hervorheben. Wenn die Prädikation gewichtet erscheint, so muss sie als Abstraktion einer offenen Proposition gelten ('x hat auf dem Spielplatz gespielt'), eine in der logischen Semantik für die Negation durchaus geläufige Analyse.<sup>46</sup> B1 und B2 zeigen, dass dies im temporalen bzw. durativen Bereich meist nicht möglich ist, die entsprechende Phrase also nicht als Exponent der Hervorhebungsdomäne Prädikationsausdruck in Betracht kommt. Auch eine propositionsbezogene Kausalangabe wie in (B5) bildet eine eigene Hervorhebungsdomäne. Zeit- und Grundangaben sind am weitesten entfernt von einem Gegenstandskonzept, das für die Gewichtung relevant scheint. Orte hingegen können als Gegenstände konzeptualisiert werden, sie können einen Eigennamen erhalten etc. Anders nur, wenn etwa die Angabe der Dauer ein Moment der Verbbedeutung expliziert:  
(218) Die Sitzung <hat drei Tage gedauert>.

Im Verbalkomplex wird ggf. ein trennbarer Verbteil als erstangebundener akzentuiert, sonst das Vollverb. Der Verbalkomplex besteht aus Symbolfeldausdrücken mit je eigener Charakterisierungsleistung, das Vollverb bringt (auf der Basis eines Haben-/ Sein-/Werden-/Modal-Charakteristikums) den semantischen Kern der Konstellation/des Ereignisses, auf das Bezug genommen wird, zum Ausdruck.

- (219) ...weil sie <schlafen konnte>  
...weil sie <langsam einschlief>  
...denn sie <schlief langsam ein>.  
...weil sie <hat schlafen können>

Die Regularität basiert auf Abfolge und funktionalem Status:

46 Vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997:1136ff.

/C./ Der Ausdruck des letzten nominalen Explikats der Prädikation wird als Exponent akzentuiert, sonst der Verbalkomplex.

/D./ Im Verbalkomplex wird ein trennbarer Verbteil akzentuiert, sonst das Vollverb.

Das Grundprinzip für **Sätze**, die eine einheitliche Gewichtung erhalten, ist:

/E./ Eine Akzentdomäne <Satz> wird gebildet, wenn alle primären Komponenten innerhalb maximaler Akzentdomänen liegen. Koordinationen von Sätzen können dann als gemeinsam hervorgehoben gelten, wenn ihre Konjunkte akzentuiert sind.

(220) <<Karin> <hat wieder mal ein Buch geschrieben>>.

Es gilt für strukturell einfache Sätze (mit einstelligem Verb, ohne substantivisches Explikat) eine Besonderheit:

/F./ Ist der Subjektausdruck im Vorfeld hervorgehoben, so wird der Satzrest nicht akzentuiert. Sonst wird der Subjektausdruck intonatorisch in den Satzrest integriert (das Vollverb bzw. der letzte Vollverbteil wird Exponent).

(221) A: Was ist passiert?

B: <<Der Papst> ist gestorben>.

C: <Jockel <hat gekocht>>.

D: <Sie <steigt um>>.

Schließlich kann der flektierte Verbteil akzentuiert werden:

(222) <Paula ist pünktlich gekommen.><sub>ASS</sub> <Paula gewann das Spiel.><sub>ASS</sub>

Gewichtet erscheint hier der positive Gehalt der Assertion zum Ausschluss einer (vorausgegangen, unterstellten) Negation (,Paula war unpünktlich‘). Typisch ist dies für kontrastiv-korrektiven Gebrauch. Es gilt:

/G./ Hervorhebung des flektierten Verbteils gewichtet den affirmativen Gehalt einer Assertion.

Konjunkturen, Subjunkturen wie auch linksangebundene Ausdrücke liegen außerhalb einer Akzentdomäne Satz. Strukturell einfache Sätze (mit einstelligem Verb, ohne substantivisches Supplement) bilden in der Regel nur eine einzige Intonationsphrase.

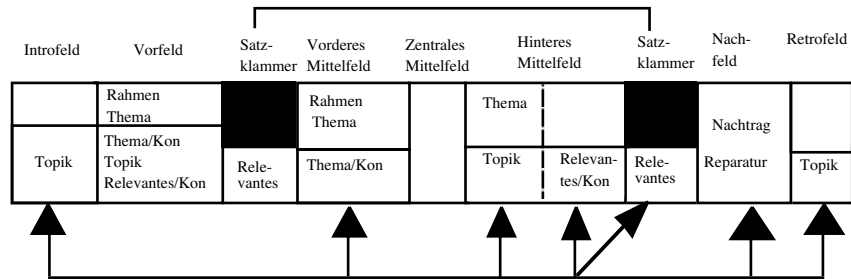
Die Gewichtung erfolgt mit bestimmten **Abfolgepositionen**, in Interaktion mit der Akzentuierung. Im Deutschen insbesondere

- am Äußerungsbeginn, wenn ein Topik oder ein thematisches Element gewichtet werden soll (Thematisierung/Kontrastierung) – in der Regel handelt es sich um Phrasen mit Gegenstandsbezug;
- am Äußerungsende, vor Abschluss der verbalen Satzklammer, hier wird relevante Information in den Vordergrund gerückt – hervorgehoben werden meist Elemente des Prädikatsausdrucks wie das letzte Integrat.

Genuine Hervorhebungsfelder sind

- (a) das Introfeld (Außenfeld vor dem Vorfeld);
- (b) das Vorfeld (vor der ersten Satzklammer/dem flektierten Verb);
- (c) das hintere Mittelfeld (vor der zweiten Satzklammer/unflektierten Verbteilen).

Unter bestimmten Bedingungen sind auch im Nachfeld (hinter der zweiten Satzklammer), im Retrofeld (Außenfeld nach dem Nachfeld) und in der zweiten Satzklammer Hervorhebungen möglich.



Gewichtung in der Linearisierung

Pia+Th, dieTh hat ihnenTh übrigens WeinR gebracht gestern.  
 Hanna+Th hat heute gesagtR,  
 dass sieThKon dasTh getan habe.  
Maskierte+Th beraubten in Köln offenbar eine Bank+Th.  
 SieTh konnten entkommenR  
 Morgen wird die BankTh wohl KonkursR erklären.  
 DasTh gefälltR ihrTh sicher, der Eva+Th.  
 Jahrelang hat sieTh daTh gear/R geschuftetR.

Kon= Kontrast; R= Relevanzpunkt; Th= Thema; +Th= Topik/neues Thema

Das Introfeld wird unabhängig vom Satz gewichtet. Hier sind Thematisierungsformen gewichtet (a); dies gilt auch für das Retrofeld, das verzögerten Thematisierungen dient, dem Topik geht ein kataphorischer/katadeiktischer Ausdruck voran (g). In diesen Fällen – wie auch bei freiem Thematisierungsausdruck (4.1.) – erhält der Satz eine zusätzliche Gewichtungsmöglichkeit als Bonus.

Das Vorfeld ist der genuine Ort der Realisierung des Themas (a,e,g), im Kontrastfall wird es gewichtet (b). Kontrastierte Ausdrücke werden bevorzugt früh realisiert. Das Vorfeld kann auch genutzt werden, um einen zweiten Gewichtungsschwerpunkt zu etablieren.

Im Nachfeld finden wir insbesondere schwergewichtige Phrasen sowie Nebensätze, die eine eigene Gewichtungsstruktur erhalten (c). Nachgetragene Phrasen (darunter die Agens-Phrasen in Passivstrukturen) werden in der Regel nicht als relevanter Punkt hervorgehoben (a). Ein Ausdruck mit Reparaturfunktion kann hervorgehoben werden (h). Im Diskurs besteht das Problem, dass an dieser Stelle der Sprecherwechsel vollzogen werden und es zu Überlappungen kommen kann, durch die das Gesagte untergeht. Daher findet sich hier nicht selten Hintergrundinformation (thematische Ausdrücke). Gewichtete Information ist unproblematisch, wenn es sich um eine angeforderte oder erwartete Reparatur handelt.

Im Vorderen Mittelfeld finden wir thematische Ausdrücke wie Anaphern oder definite Nominalphrasen vor allem dann, wenn im Vorfeld eine zeitliche oder räumliche Rahmung gegeben wird (f). Rahmenausdrücke erscheinen im Vorderen Mittelfeld, wenn das Vorfeld durch ein Topik oder Thema besetzt ist (b).

Das Hintere Mittelfeld enthält typischerweise den – manchmal einzigen – Gewichtungsschwerpunkt der Äußerung. Rhematische Teile tendieren stark zum Ende (im Gespräch zum überlappungsfreieren Raum, bevor der zweite Teil der Satzklammer den Äußerungsabschluss erwarten lässt und damit zu Frühstarts der Partner ermuntert). Hier kann auch ein innerhalb eines rhematischen Ausdrucks eingeführtes Topik verbalisiert werden (d). Wenn kein Exponent für die Gewichtung der Prädikation vorhanden ist, kann auch ein verbales Element der 2. Satzklammer hervorgehoben werden (e).

Die Schriftlichkeit ist stark auf die Realisierungsabfolge als Mittel angewiesen: (223) Die Mannschaft im schweren Auswärtsspiel in Ulm unterstützen, wollen auch [die „Crittlers“]<sub>Subj.</sub> (Münstersche Zeitung 24.3.02)

Getrennt werden Vorderes und Hinteres Mittelfeld durch einen Zentralbereich, in dem modale Ausdrücke wie *vielleicht*, *wahrscheinlich*, *bedauerlicherweise* erscheinen können.

(224) dass Hanna ihrem Freund morgen **wahrscheinlich** <ein Buch> schenkt.

(225) dass Hanna ihrem Freund **wahrscheinlich** <morgen> ein Buch schenkt.

(226) dass Hanna morgen **wahrscheinlich** ihrem Freund <ein Buch> schenkt.

(227) dass Hanna morgen **wahrscheinlich** <ihrem Freund> ein Buch schenkt.

(228) dass morgen **wahrscheinlich** <Hanna> ihrem Freund ein Buch schenkt.

Zusammenfassend:

- Thematisches (Thema/Topik/Kontrast) tendiert zum Äußerungsanfang, Relevantes zum Ende;
- Ein einziger relevanter Punkt wird nahe oder in der zweiten Satzklammer realisiert, bei einteiligen Verbalkomplexen und nicht hervorzuhebenden Elementen der Prädikation kann sogar das Vollverb in der ersten Klammer hervorgehoben sein; ein zweiter Relevanzpunkt (mit weniger Gewicht) wird im Vorfeld versprachlicht. Eine abstufende Gewichtung kann auch durch die

Delimitierung erfolgen (3.5.). Sie kann unmittelbar depotenzieren, während etwa die Tatsache, dass etwas im Hintergrund bleibt, nicht hervorgehoben wird, nur indirekt auf geringeres Gewicht schließen lässt.

Schließlich können lexikalische Mittel im Zusammenspiel mit Akzent und linearer Abfolge für eine Gewichtung sorgen. Grad- oder Negationspartikeln beispielsweise gradieren oder negieren eine Proposition auf der Basis eines ihrer Elemente, das als Punkt durch Akzent hervorgehoben wird. Dazu hier nur ein Beispiel, für dessen Verständnis entscheidend ist, wo der Punkt der Äußerung liegt; den aber erfassen wir am einfachsten, wenn wir feststellen, wo der Akzent liegt oder gedacht ist:

(229) Der Tourismus kann auch in schlechten Zeiten Schönwetter machen.

(DIE ZEIT 20.3.03)

(229) (a) Der Tourismus kann <auch> in schlechten Zeiten Schönwetter machen.

(229) (b) Der Tourismus kann auch <in schlechten Zeiten> Schönwetter machen.

Dem *auch* liegt eine bestimmte Einschätzung des Sprechers voraus, die sich auf die Vergleichbarkeit von zwei unterschiedlichen, aber relationierbaren Sachverhalten erstreckt. Im ersten Fall wird bei der Zuordnung von Subjektion und Prädikation angesetzt, um den Gedanken mit einem anderen, der ein alternatives Subjekt enthält, zu relationieren. In der Wissensverarbeitung wird der Gedanke ‚x kann in schlechten Zeiten Schönwetter machen‘ (wobei x die Rüstungsindustrie, die Landwirtschaft oder sonst etwas sein könnte) reaktualisiert und bildet eine Vergleichsfolie für den geäußerten Satz (a). Im zweiten Verständnis sind es die schlechten Zeiten, denen gedanklich andere gegenübergestellt werden. Es wird also der Gedanke zur Kontrastfolie: ‚Der Tourismus kann in Zeiten, die nicht schlecht sind, Schönwetter machen‘. Was ja generell auch naheliegt. Der Witz liegt darin, dass auch für schlechte Zeiten dem Tourismus dieses Charakteristikum zugeschrieben wird.

Wir können nicht näher eingehen auf die progressive Gewichtung durch einen Konjunktoren wie *aber*:

(230) Er redet brillant, aber <seine Arbeiten sind furchtbar simpel>.

Auch Spalt- und Sperrsätze (Cleft-/Pseudocleft-Sätze) haben Gewichtungseffekte auf dem Topik bzw. der Prädikation:

(231) A Klaus hat angerufen↓

B Es war [Armin]<sub>+Th</sub> → [der]<sub>Th</sub> angerufen hat↓ [Spaltsatz]

(232) A [Was hat sie] bloß [getrunken]<sub>+Th</sub>↓

B [Was sie getrunken hat]<sub>Th</sub>, [das]<sub>Th</sub> war Speiseöl↓ [Sperrsatz]

Wenn in einer Sprache unterschiedliche Mittel ein und demselben Funktionskomplex angehören, so muss man von einer internen Ausdifferenzierung und/oder geregelter Interaktion ausgehen. Für die Gewichtung heißt das:

/H./ Die Mittel der Gewichtung interagieren. Sie werden gemeinsam zur Konstitution einer Hervorhebungsdomäne eingesetzt, nicht konkurrenzial. Hervor-

hebung durch Stellung impliziert Hervorhebung durch Akzent. Die Umkehrung gilt nicht.

## 5. Syntax und die Anfänge des Spracherwerbs

Spracherwerb erscheint als Entfaltung sprachlicher Handlungsfähigkeit bis hin zur Komplexität verständigungsorientierten Handelns. Er ist phylogenetisch auf Lautgebärden und ontogenetisch auf Zeigehandlungen basiert. Die artikulatorischen, auditiven und mentalen Kapazitäten des Menschen sind auf spezifische neuronale Potenziale im Gehirn und ihre Koordination angewiesen. Bedeutsam wie die "synaptische Plastizität" (Beck) scheint die neuronale Spiegelung (durch die Rizzolatti u.a. (1996) entdeckten "Spiegelneurone" im Stirnlappen) der Handlungen des wahrgenommenen Anderen. Es können enorme Möglichkeiten paralleler komplexer Wissensverarbeitung genutzt werden. Der Sprachaufbau ist eingebunden in eine reichhaltige, teilnehmende, funktionierende Praxis mit kultureller Tradition. Was ohne kommunikative Resonanz aufgebaut wird, bleibt materialer Kommunikationsversuch ohne Form. Zentral ist die Ausprägung von Zusammenhängen zwischen Sprache und Welt, Sprache und Wissen, Wissen und Welt. Der kommunikative Erfolg ist nicht der wohlgeformte Satz, sondern das Erreichen von Zwecken im Medium Sprache durch Einwirken auf das Hörerwissen. Wenn der Mensch in seiner Grundausstattung auf die Entwicklung kooperativer sprachlicher Handlungsfähigkeit hin angelegt ist, so gilt das für alle Dimensionen des Mediums, von der artikulatorischen Entfaltung über intonatorische Nuancierung bis zur Differenzierung durch die Kombinatorik sprachlicher Prozeduren. Zu sehen ist aber auch, welches große, dem Erwerb vorausliegende Potenzial der Wortschatz einer Sprache bildet und – das wird oft übersehen – was es bedeutet, sich die zentralen Teile davon, einschließlich ihrer kombinatorischen Bestimmtheit, anzueignen.<sup>47</sup>

Die Entwicklung sprachlicher Fähigkeiten ist als hörergerichteter Auf- und Ausbau komplexen Handelns im Bereich sprachlicher Prozeduren zu sehen. Sie hat Voraussetzungen im Bereich spezifischer artikulatorischer Anlagen und neuronaler Kapazitäten (Lateralisierung etc.), die eine aufgabenspezifische Vernetzung bestimmter Hirnregionen erlauben. Sprachrelevante Regionen sind (bei den meisten Menschen) primär links und besonders in der Kombinatorik links-gesteuert, aber viele wichtige Funktionen wie der Aufbau visuell-räumlicher mentaler Modelle der Welt oder der Rhythmus sind rechts verankert. Wie die sprachbezogenen Prozesse der Sequenzierung, Synchronisation und der Selektion von Aufmerksamkeit verlaufen, ist nur näherungsweise bekannt. Insbesondere die Prozessierung eingehender wie ausgehender Sprachäußerungen in *real time*,

47 Dafür benötigen wir in jedem Fall eine richtig gute Lerntheorie und es ist eher die Frage, was dann noch für die genetische Mitgift bleibt, jedenfalls, wie sie in Chomsky-Theorien angesetzt wird.

die Verarbeitung im Gedächtnis (Einbezug des Langzeitgedächtnisses), die Extraktion von Bedeutung und ihre Kombinatorik jenseits der Lexemebene, das Verhältnis zwischen Sequenzialität und paralleler Netzwerkaktivierung, die fort-dauernde Repräsentation thematischer Einheiten sind neuropsychologisch noch immer rätselhaft (vgl. u.a. Brown/Hagoort 1999, Kutas 2000, Calvin/Ojemann 200, Calvin 2002, Friederici&Hahne 2001, Roth 2001). Das durch seinen Zweck geprägte Medium Sprache setzt spezifisch menschliche Fähigkeiten voraus, die weit über das hinausgehen, was beispielsweise der präfrontale Cortex (auch bei Affen) leistet, das Präsenhalten absenter Dinge, oder das zusätzliche motorische Feld, das allgemein Bewegungen wie Lautgesten bei Mensch und Tier auslösen kann. Entscheidungen über Annahmen von Sprachtheorien, den Initialzustand des Spracherwerbs etc. sind aus der Hirnforschung aber vorerst nicht zu erwarten.

Auch die Entdeckung britischer Wissenschaftler, dass vererbte Mutationen auf dem Chromosom 7, die durch ein einziges Gen – FOXP2 – bedingt sind, zu Beeinträchtigungen der Sprachfähigkeiten führen, besagt nichts darüber, wie ggf. ein genetischer Initialzustand der Grammatik aussieht. Die Schädigungen bezogen sich auf die Bildung und das Verstehen von Wörtern und einfachen grammatischen Formen, aber auch auf die Koordination von Lippen und Zunge. Offenbar wurde die multiple Sprachprozessierung, Steuerung und Koordination über verschiedene Hirnregionen beeinflusst (vgl. Lai et al. 2001). Leipziger Forscher fanden heraus, dass Menschen (im Vergleich zu Schimpansen) über eine spezifische Variante von FOXP2 verfügen, die sich möglicherweise erst vor ca. 200000 Jahren herausgebildet hat und die für die Regulierung der „Transkription“ (Anfertigung von Kopien) von Genen verantwortlich ist. Die durch FOXP2 gesteuerte Vielzahl unterschiedlich genutzter („exprimierter“) Gene scheint den Unterschied zu machen, der Menschen sprechen lässt. So hat eine funktionale Differenz zwischen den Primaten offenbar eine molekulare Entsprechung. Allerdings: „to establish whether FOXP2 is indeed involved in basic aspects of human culture, the normal functions of both the human and the chimpanzee FOXP2 proteins need to be clarified.“ (Enard u.a. 2002:871).

Für den Spracherwerb als Entfaltung der Fähigkeit zu komplexem Handeln sind aus der hier entwickelten Perspektive fünf Phasen und die Übergänge zwischen ihnen zu unterscheiden:

I. In der präkommunikativen Phase werden erste Artikulationen (angeboren-reflexhafte, imitative, spielerisch-probierendes Ausloten der Möglichkeiten des Artikulationsapparates) realisiert, ohne schon Formcharakter für bestimmte Funktionen zu haben. Elemente davon werden von den Bezugspersonen bereits als Formen oder Gestalten verstanden, reicher interpretiert und in Diskurse, die Lehr-/Lerncharakter haben, einbezogen. Relevant sind die ersten Verbindungen



mit nonverbalen Äußerungen, die früher schon elementare kommunikative Zwecke realisieren (seit dem ersten wechselseitigen, kommunikativen Blickkontakt). Besonders bedeutsam ist das gemeinsame Ausrichten der Aufmerksamkeit auf vorhandene oder präsentierte Elemente im Wahrnehmungsraum. Bezugspersonen kontrollieren das kindliche Blickverhalten und erreichen durch Zeigen und Darbieten eine Koorientierung. Der Säugling selbst entwickelt zwischen 2 und 6 Monaten die Zeigehaltung der Hand, so dass spezifische Handlungsmuster wie Zeigen-Benennen, Verstecken-Finden, Geben-Nehmen ermöglicht werden (Papoušek 1994:127). Gesten, insbesondere Zeigegesten, und Lautgebärden stehen offenbar phylo- wie ontogenetisch am Beginn der Entwicklung und werden über neuronale Spiegelungen aufgenommen. Intonation unterstützt steuernde Ausdrücke wie *na*, steigende Konturen regen Antworten an, steigend-fallende begleiten bewertende (*fein, toll*) wie aufmerksamkeitslenkende (*wo ist...*) Ausdrücke, gegenstandsbezeichnende Ausdrücke werden durch Melodiegipfel, Akzent und verzögertes Tempo konturiert, handlungsbeschreibende Ausdrücke bilden in Tonverlauf, Zeitstruktur, Intensität die Dynamik des Ablaufs ab (Papoušek 1994:152).

Die einzigartige Komplementarität im Diskursverhalten von Bezugspersonen und Kindern, die sich auch transkulturell nachweisen lässt, treibt den Spracherwerb in der Anfangsphase stark an. Die Entwicklung der Kinder wird durch leichtes Überziehen ihrer Kompetenzen in die nächste Entwicklungszone vorangebracht (Wygotski 1934). Tomasello liefert Indizien für eine kritische Phase mit 9 Monaten:

Aufgrund der Identifikation des Kindes mit anderen führt die Erfahrung ihrer eigenen Intentionalität neun Monate alte Säuglinge zu der Einsicht, daß andere Personen intentionale Akteure sind wie sie selbst. Das schafft dann die Möglichkeit, daß sie kulturelle Lernprozesse durch diese anderen Personen vollziehen können. (...) Um die Verwendung eines kommunikativen Symbols in einer konventionell angemessenen Weise zu lernen, muß das Kind in einen Prozeß eintreten, den ich Imitation durch Rollentausch genannt habe. Das bedeutet, daß das Kind lernen muß, ein Symbol gegenüber dem Erwachsenen auf dieselbe Weise zu gebrauchen, wie es der Erwachsene ihm gegenüber gebraucht. (...) Die Rolle des Kindes und die Rolle des Erwachsenen (...) werden beide von einem ‚äußeren‘ Standpunkt aus verstanden, und deshalb können sie, wenn es nötig ist, zwanglos vertauscht werden.(...) Anfänglich sind einjährige Kinder in der Lage, diese Leistung vor allem bei Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit zu erbringen, die sich oft wiederholen und vorhersagbar sind und bei denen der Erwachsene auf den Aufmerksamkeitsfokus des Kindes eingeht. Wenn Kinder jedoch ein größeres Geschick darin entwickeln, die kommunikativen Absichten in einer breiteren Vielzahl von Szenen gemeinsamer Aufmerksamkeit zu bestimmen, werden hoch strukturierte Situationsanordnungen mit sehr aufmerksamen Erwachsenen (...) weniger wichtig. Das Kind muß nun aktiver die gemeinsame Aufmerksamkeit herstellen, indem es den Aufmerksamkeitsfokus des Erwachsenen in einer großen Vielzahl sozial-kommunikativer Kontexte bestimmt (Tomasello 2003:111;127;140f.)

Was hier „Intention“ heißt, wäre funktional-pragmatisch als Zielsetzung zu reinterpreten, zugleich wäre die Zweckhaftigkeit systematisch einzubeziehen.

II. In der Initial-Phase gelingt es den Kindern (mit Unterstützung der Umwelt), Formen und Funktionen so zu koordinieren, dass sie als zweckhafte verstanden werden können. Dies sind noch isolierte Einheiten begrenzter kommunikativer Reichweite, sie sind aber schon komplex in der Kombination von Ausdruck und Tonmuster. Manche Kinder<sup>48</sup> bilden für längere Zeit wenig mehr als eine deiktische Prozedur aus, die als Schnittstelle zur Realität dient und eine erste Synchronisation mit den Hörern erlaubt. Der entscheidende Erfolg besteht darin, dass eine gemeinsame Orientierung in einem Verweisraum gelingt, die massiv unterstützt durch nonverbale Mittel (Zeigen, Blickkoordination) ein Gemeintes als gemeinsam Erfasstes erscheinen lässt. Schwieriger sind symbolische Prozeduren, die auf dem Nennen basieren und kategorisierend charakterisieren. Mit Namen wird eine feste Beziehung zwischen Träger und Ausdruck im Wissen eines Kollektivs etabliert, bei nur minimalem Gehalt (etwa als Klassifikationswissen). Ein Charakteristikum erlaubt, eine Vielzahl gleichartiger Gegenstände zu erfassen, es muss im Gebrauch auf das Gemeinte hin eingeschränkt werden. Das Erfassen der Reichweite ist ein zentrales Erwerbsproblem, anfangs ist der Gebrauch meist zu weit (dies zeigt aber schon aber ein basales Verständnis der Funktionalität), gelegentlich auch zu eng. Charakteristika werden für den Aufbau eines Begriffsnetzes im sprachlichen Wissen benötigt. Eigennamen und Gattungsnamen müssen in der Gegenläufigkeit ihrer Zwecke erfasst und nutzbar gemacht werden. Bis zu solchen Ausdifferenzierungen ist es ein weiter Weg. Andere Prozeduren – wie die operative – scheinen in dieser Phase noch nicht vorzukommen. Deutlich ist die emotionale Ladung früher Ausdrücke sowie der hohe Anteil direkter, steuernder und adressierender Handlungen.

III. Die erste syntaktische Phase besteht darin, dass zwei Einheiten unterschiedlicher Funktion zu einer Einheit höherer Funktion verbunden werden. Dies ist der Erwerb der Synthese, manifest in Kombinationen wie *Ball + rund*; *Papa + da*. Dass Ausdrücke desselben Typs funktional ausdifferenziert erscheinen können (Gegenstandsbezug versus Prädikation) ist eine relevante Erfahrung, die das Wissen um entsprechendes Ausdrucksklassen anbahnen kann: (Basis-)Substantive, die in ihrem Kern eine Gegenstandsart bezeichnen, Verben, die primär dynamisch-prozessuale Verhältnisse ausdrücken, die Verbindung beider. Möglich wird damit ein gegliederter Ausdruck von Szenen oder Ereignissen, wie er als propositionale Grundstruktur typisch ist für Sprache überhaupt. Der Verbgebrauch

48 Mir liegen Daten von einem Kind vor, das sehr lange einzig mit *da* Dinge und Szenen außerhalb des Nahbereichs sich und anderen zugänglich gemacht hat. Vgl. zu *da* ferner Clahsen 1982:45, Reimann 1996:179ff., Elsen 1999:94ff. In der Entwicklung zu Mehrwortäußerungen scheint *da* eine „bootstrapping-Funktion“ (Pinker) zu haben.

entwickelt sich – nach den Untersuchungen (z.B. Stern&Stern 1928:25) – aber später als der Substantivgebrauch. Das Herausgreifen situativer Momente, einzelner Dinge geht dem Ausdruck von Szenen und Sachverhalten voran, noch später ist der Ausdruck von Gegenstandsrelationen. Kommunikativ Gewichtetes, im Zentrum der Aufmerksamkeit liegendes wird meist am Äußerungsanfang realisiert. Die Kombination schon eingeübter mit neuen Ausdrücken erleichtert den Ausbau des Repertoires.

Inwieweit der Einstieg in die Syntax durch ein vorhandenes, angeborenes Wissen, das die Unterscheidung zwischen Objekten, Substanzen, Ereignissen, Handlungen erlaubt, gestützt wird (Braine 1994 i.S. der bootstrapping-These von Pinker 1984) oder ob man nicht einfach wie Tomasello Sprache als Form sozialer Kognition auffassen soll (kategorisierte Szenen gehen auf „Verbinselkonstruktionen“ mit symbolisch markierten Mitspielern zurück und diese auf „angelpunktartige Konstruktionen“, in denen Ereignis und Mitspieler differenziert sind (2003:180)) bedürfte eigener Diskussion; in der wäre die schwierige Frage nach der Sprachabhängigkeit ontologischer Kategorien zu berücksichtigen, die sich schließlich in dem zeigt, was als Resultat des Erwerbsprozesses erscheint.<sup>49</sup>

IV. Die zweite syntaktische Phase umfasst den Beginn von Integrationen zur Realisierung einer Funktion. Ein Kopf wird funktional zur Phrase ausgebaut. Dies ist von der Synthese klarer unterscheidbar, wenn drei Wörter kombiniert werden können. Hier können Wortklassen erscheinen, die darauf angelegt sind, etwa Adjektive, die Eigenschaften von Dingen präzisieren, (viel) später auch – als Vertreter des operativen Feldes – Determinative, so es sie in der Zielsprache gibt.

In diesen Phasen kann sich ein Zuordnungsproblem – was ist Integrat, was Kopf bzw. was partizipiert an einer Synthese? – ergeben. Je nach Sprachtyp können die lineare Abfolge (Integrat vor/nach dem Kopf) und/oder eine morphologische Abstimmung die funktionalen Zuordnungen verdeutlichen und so die Verarbeitung entlasten. Zunächst aber müssen solche Zusammenhänge generell erkannt und die formalen Kennzeichen nachvollzogen werden – eine das Kind (zumal in Sprachen mit reicher Morphologie) lange beanspruchende Aufgabe, ehe es von diesen Möglichkeiten einen dem Vorbild der Umgebung bzw. dem Input entsprechenden Gebrauch machen kann. Sind allerdings die elementaren Möglichkeiten funktionaler Kombinatorik erworben, können sie zum paradigmatischen Ausbau genutzt werden. Dabei werden noch immer häufig einzelne Elemente der Kombination konstant gehalten, um die Produktion zu erleichtern.

V. Eine dritte syntaktische Phase bedient sich vorhandener Strukturen, um sie auf einer weiteren Stufe auszubauen: durch Koordinationen einerseits, Imple-

49 Zur Diskussion vgl. Bowerman/Levinson 2001, darin bes. die Beiträge von Slobin und Clark.

mentierungen und später weitere Installationen andererseits. Sie nutzt noch stärker operative (grammatikalisierte) Mittel der Sprache.

Die Schwierigkeit, über den Spracherwerb zu reden, besteht darin, dass eine Brücke zu schlagen ist zwischen der gesellschaftlichen und kulturellen einerseits und der anthropologischen-biologischen Seite andererseits. de Saussure schrieb:

Fortwährend wird die Sprache [*>langage<*] im *menschlichen Individuum* betrachtet, was ein falscher Gesichtspunkt ist. Die Natur gibt uns den *für die artikulierte Sprache* [*>langage<*] *ausgestatteten* [*>organisé pour<*] Menschen, jedoch ohne artikulierte Sprache [*>langage<*]. Die Sprache [*>langue<*] ist eine soziale Tatsache. Das Individuum, welches für das Sprechen ausgestattet ist [*>organisé pour parler<*], kann nur durch die Gemeinschaft, die es umgibt, dazu kommen, seinen Apparat zu gebrauchen – ganz abgesehen davon, daß es das Bedürfnis, ihn zu gebrauchen, nur in seinen Beziehungen zur Gemeinschaft verspürt. (de Saussure 1997:283)

In einem anderen Nachlassfragment, in dem Sprache mit Bräuchen kontrastiert wird, heißt es:

1. Die Sprache [*>langage<*], Eigentum der Gemeinschaft, wie es die Bräuche sind, entspricht beim Individuum einem von der Natur vorbereiteten, speziellen Organ. (...)
  2. Die Sprache [*>langue<*] ist par excellence ein Mittel, ein Instrument, das fortwährend und *unmittelbar* seinen Zweck und seine Wirkung erfüllen muß: sich verständlich zu machen.
- (de Saussure 1997:284) [Zitate hier ohne textkritische Zeichen, L.H.]

Dies legt nahe, dass die verbreitete Polarisierung Gesellschaft/Kultur versus Natur in die Irre führt. Dass der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist, liegt in seiner Natur begründet.

## 6. Zum Schluss

Dies ist ein Plädoyer für eine funktionale Fundierung der Syntax. Gelingen kann ein solches Programm nur, wenn es empirisch breit entwickelt wird und historische Prozesse einbezogen sind. Für Letzteres bieten funktionale Etymologie und Grammatikalisierungsforschung (vgl. z.B. Heine&Kuteva 2002) einige Grundlagen. Die Sprache basiert auf einer Vielfalt von Prinzipien, Prozeduren und Prozedurenensembles, um ihre Zwecke zu erfüllen. Funktionalität muss als doppelte begriffen werden: als inhärente Funktion eines Mittels (etwa im Rahmen einer deiktischen, symbolischen, operativen, malenden oder expeditiven Prozedur) und als kombinatorische (Integration, Koordination, Synthese etc.), die den Äußerungsaufbau bestimmt.

Wenn von Prozeduren die Rede ist, so impliziert dies, dass Sprechen sequenziell

ist, eine zureichende Modellierung also die zeitliche Struktur wie die simultane Präsenz der realisierten kombinatorischen Einheiten berücksichtigen muss. Zu den Besonderheiten menschlicher Sprache gehört die Verknüpfung von Elementen in Parallelverarbeitung, die syntaktische Sequenzialität als Organisationsprinzip im Verhältnis zu einem sich einstellenden plötzlichen Verstehen. Das ist bisher noch kaum berücksichtigt, es fehlt an sprachspezifischen dynamischen Modellen<sup>50</sup>.

Das schwierigste Problem scheint der Gegensatz, das Verhältnis zu sein zwischen dem Operieren mit der Sprache in der Zeit und dem momentanen Erfassen des Satzes.“  
(L. Wittgenstein, *The Big Typescript*, 147)

Alles Weitere entscheidet sich in der konkreten Analyse des Authentischen. Ohne Empirie hängt alles in der Luft. Ohne Theorie läuft alles ins Leere.

## Quellen

- Ani, F. (2000) *German Angst*. München: Knauer  
 Goethe, J.W. (1981<sup>10</sup>) *Werke* Bd. 6. Die Leiden des jungen Werther. München: Beck  
 Grass, G. (1979) *Das Treffen in Telgte*. Frankfurt: Luchterhand  
 Grass, G. (2002) *Im Krebsgang*. Göttingen: Steidl  
 Hardt, M. & Negri, A. (2002) *Empire*. Frankfurt: Campus.  
 Hermann, J. (1998) *Sommerhaus später*. Frankfurt: Fischer  
 Izzo, J. (2000) *Total Cheops*. Zürich: Unionsverlag  
 Kant, I. (1787<sup>2</sup>/1974) *Kritik der reinen Vernunft*. (Werkausgabe III). Frankfurt: Suhrkamp  
 Mann, H. (1959) *Die Vollendung des Königs Henri Quatre*. Düsseldorf: Claasen  
 Marx, K. (1893/1963), *Das Kapital* Bd.2. In: Marx, K. & Engels, F. *Werke* 24, Berlin: Dietz  
 Paluch, A. & Habeck, R. (2001) *Hauke Haiens Tod*. Frankfurt: S. Fischer  
 Schmitter, E. (2002) *Frau Sartoris*. Berlin: BTV  
 Redder, A. (Hg.) (1982) *Schulstunden I*. Tübingen: Narr  
 Redder, A. & Ehlich, K. (Hg.) (1994) *Gesprochene Sprache*. Tübingen: Niemeyer  
 Roth, Ph. (2001) *The Human Stain*. London: Random House  
 Schulte, J. (1989) *Wittgenstein*. Stuttgart: Reclam  
 Sperlbaum, M. (1975) *Proben deutscher Umgangssprache*. Tübingen: Niemeyer

## Literatur

- Ágel, V. (2000) *Valenztheorie*. Tübingen: Narr  
 Aristoteles (1966) *Metaphysik*. Übers. von H. Bonitz. Reinbek: Rowohlt  
 Altman, H. (1981) *Formen der „Herausstellung“ im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer  
 Baker, M.C. (2001) *The Atoms of Language*. New York: Basic Books  
 Bednarsky, P. (2002) *Deutsche und tschechische Präpositionen kontrastiv – am Beispiel von an, auf und na*. Münster: Waxmann  
 Benveniste, E. (1972/1977) *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Frankfurt: Syndikat  
 Bowerman, M. & Levinson, S.C. (eds.) (2001) *Language acquisition and conceptual development*. Cambridge: University Press  
 Braine, M.D.S. (1994) *Is Nativism sufficient?* In: *Journal of Child Language* 21, 9-31  
 Brown, C.M. & Hagoort, P. (1999) (eds.) *The Neurocognition of Language*. Oxford: University Press  
 Bühler, K. (1934/1965) *Sprachtheorie*. Stuttgart: G. Fischer  
 Calvin, W.H. (2002) *Die Sprache des Gehirns*. München: dtv

50 Vgl. immerhin die Diskursrepräsentationstheorie von Kamp (Kamp/Reyle 1993).

- Calvin, W.H. & Ojemann, G.A. (2000) *Einsicht ins Gehirn*. München: dtv
- Chomsky, N. (1988/1996) *Probleme sprachlichen Wissens*. Weinheim: Beltz
- Chomsky, N. (2002) *On Nature and Language*. Cambridge: University Press
- Clahsen, H. (1982) *Spracherwerb in der Kindheit*. Tübingen: Narr
- Comrie, B. (1982) *Tense*. Cambridge: University Press
- Corbett, G.G. (2000) *Number*. Cambridge: University Press
- Dik, S.C. (1989/1997) *The Theory of Functional Grammar. Part 1/2*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter
- Dissel, H. (1999) *Demonstratives*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins
- Dixon, R.M.W. & Aikhenvald, A.Y. (eds.) (2002) *Word. A Cross-Linguistic Typology*. Cambridge: University Press
- Donnellan, K.S. (1966) *Reference and Definite Descriptions*. In: *The Philosophical Review* 75, 281-304
- Duden (1998<sup>6</sup>) *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim: Dudenverlag
- Eggs, F. (1997) *Zur Grammatik von als und wie*. Staatsarbeit Univ. Hamburg
- Eggs, F. (2003) *Die Grammatik von als und wie*. Diss. Univ. Dortmund
- Ehlich, K. (1991) *Funktional-pragmatische Kommunikationsanalyse – Ziele und Verfahren*. In: Hoffmann, L. (Hg.) (2000<sup>7</sup>) *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. Berlin/New York, 183-202
- Ehlich, K. (1997) *Linguistisches Feld und poetischer Fall – Eichendorffs Lockung*. In: Ehlich, K. (Hg.) *Eichendorffs Inkognito*. Wiesbaden: Harrassowitz, 163-194
- Ehlich, K. (1999) *Der Satz*. In: Redder, A. & Rehbein, J. (Hg.) *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen: Stauffenburg, 51-68
- Ehlich, K. & Rehbein, J. (1977) *Batterien sprachlicher Handlungen*. In: *Journal of Pragmatics* 1, 393-406
- Ehlich, K. & Rehbein, J. (1977a) *Wissen, kommunikatives Handeln und die Schule*. In: Goepfert, H.C. (Hg.) *Sprachverhalten im Unterricht*. München: Fink, 36-114
- Eichinger, L.M. (1987): *Die Adjektive auf -isch und die Serialisierungsregeln in deutschen Nominalgruppen*. In: Asbach-Schnittker, B. & Roggenhofer, J. (Hg.) (1987). *Neuere Forschungen zur Wortbildung und Historiographie der Linguistik. Festgabe für H.E. Brekle*, Tübingen: Narr, 155-176
- Eisenberg, P. (1999) *Grundriß der deutschen Grammtik. Bd.2: Der Satz*. Stuttgart: Metzler
- Eldredge, N. (1995) *Reinventing Darwin*. New York: Wiley
- Elsen, H. (1999) *Ansätze zu einer funktionalistisch-kognitiven Grammatik*. Tübingen: Niemeyer
- Enard, W. et al. (2002) *Molecular evolution of FOXP2, a gene involved in speech and language*. In: *Nature* 418, 869-872
- Engel, U. (1988) *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos
- Eroms, H.W. (2000) *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter
- Evans, G. (1982) *The Varieties of Reference*. Oxford: University Press
- Frege, G. (1884/1987) *Die Grundlagen der Arithmetik*. Stuttgart: Reclam
- Friederici, A.&Hahne, A. (2001) *Neurokognitive Aspekte der Sprachentwicklung*. In: Grimm, H. (ed.) *Enzyklopädie der Psychologie Bd.3*, Göttingen: Hogrefe, 273-310
- Fromm, H. (1982) *Finnische Grammatik*. Heidelberg: Winter
- Glinz, H. (1975<sup>2</sup>) *Deutsche Grammatik Bd. II*. Wiesbaden: Athenaion
- Grewendorf, G. (2002) *Minimalistische Syntax*. Tübingen: Francke (UTB)
- Haegeman L.L. & Guéron, J. (1999) *English Grammar*. Oxford: Blackwell
- Heine, B. & Kuteva, T. (2002) *World Lexicon of Grammaticalisation*. Cambridge: University Press
- Heine, B. & Nurse, D. (Hg.) (2000) *African Languages*. Cambridge: University Press
- Heine, B./Voßen, P. (1981) *Sprachtypologie*. In: Heine, B. & Schadberg, Th.C. & Wolff, E. (Hg.) *Die Sprachen Afrikas*. Hamburg: Buske, 407-444
- Himmelman, N.P. (1997) *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase*. Tübingen: Niemeyer
- Himmelman, N.P. (2001) *Articles*. In: Haspelmath, M. et al. (eds.) *Language Typology and Linguistic Universals. HSK 20.1* Berlin/New York: de Gruyter, 831-842
- Hoffmann, L. (Hg.) (1992) *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin/New York: de Gruyter
- Hoffmann, L. (1995) *„Gegenstandskonstitution“ und „Gewichtung“: eine kontrastiv-grammatische Perspektive*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 1995, 104-133

- Hoffmann, L. (1996) Satz. In: Deutsche Sprache 3, 193-223
- Hoffmann, L. (1999) Eigennamen im sprachlichen Handeln. In: Bührig, K. & Matras, Y. (Hg.) Sprachtheorie und sprachliches Handeln. Tübingen: Stauffenburg, 213-234
- Hoffmann, L. (1999a) Ellipse und Analepse. In: Redder, A. & Rehbein, J. (Hg.) Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 69-91
- Hoffmann, L. (2002) Zur Grammatik der kommunikativen Gewichtung im Deutschen, in: C. Peschel (ed.), Grammatik und Grammatikvermittlung. Frankfurt: Lang, 9-37
- Huddleston, R. & Pullum, G.K. (2002) The Cambridge Grammar of the English Language. Cambridge: University Press
- Jackendoff, R.S. (2002), Foundations of Language. Oxford: University Press
- Jacobs, J. (1994) Kontra-Valenz. Trier: LAUD
- Kamp, H. & Reyle, U. (1993) From Discourse to Logic. Dordrecht: Kluwer
- Kraft, B. (1999), Aufforderungsausdrücke als Lenkung. In: In: Bührig, K. & Matras, Y. (Hg.) Sprachtheorie und sprachliches Handeln. Tübingen: Stauffenburg, 247-264
- Krifka, M. (1991) Massenomina. In: v.Stechow, A. & Wunderlich, D. (Hg.) Semantik. Berlin/New York: de Gruyter, 399-417
- Kutas, M. (2000) Current Thinking on Language Structures. In: Gazzaniga, M.S. (ed.) Cognitive Neuroscience. Oxford. Blackwell, 431-446
- Lai, C.S.L. et al. (2001) A Forkhead-domain Gene is Mutated in a Severe Speech and Language Disorder. In: Nature 413, 519-523
- Langacker, R.W. (1987/1991) Foundations of cognitive Grammar. Vol I-II. Stanford: University Press
- Langacker, R.W. (1991a) Concept, Image and Symbol. Berlin/New York: Mouton de Gruyter
- Lattewitz, K. (1994) Eine Analyse des deutschen Genitivs. In: Ling. Berichte 150, 118-146
- Lawrenz, B. (1993) Apposition. Tübingen: Narr
- Lehmann, C. (1984) Der Relativsatz. Tübingen: Narr
- Li, Ch. & Thompson, S.A. (1976) Subject and topic: A new typology of language. In: Li, Ch. (ed.) Subject and topic. New York: Academic Press, 457-490
- Lindauer, Th. (1995) Genitivattribut. Tübingen: Niemeyer
- Lötscher, A. (1999) Topikalisierungsstrategien und die Zeitlichkeit der Rede. In: Redder, A. & Rehbein, J. (Hg.) Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 143-170
- Lyons, Chr. (1999) Definiteness. Cambridge: University Press
- McCawley, J. D. (1998<sup>2</sup>) The Syntactic Phenomena of English, Chicago: University of Chicago Press
- Mithun, M. (1999) The Languages of Native North America. Cambridge: University Press
- Nicols, J. (1986) Head-marking and dependent-marking grammar. In: Language 62.1, 56-119
- Papoušek, M. (1994) Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Bern: Huber
- Payne, Th.E. (1997) Describing Morphosyntax. Cambridge: University Press
- Redder, A. (1992) Funktional-grammatischer Aufbau des Verbsystems im Deutschen. In: Hoffmann, L. (Hg.) Deutsche Syntax, Berlin/New York: de Gruyter, 128-154
- Redder, A. (1999) 'Werden' – funktional grammatische Bestimmungen. In: Redder, A. & Rehbein, J. (Hg.) (1999) Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 295-336
- Rehbein (1979) Sprechhandlungsaugmente. In: Weydt, H. (Hg.) Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter, 58-74
- Rehbein, J. (1999) Zum Modus von Äußerungen. In: Redder, A. & Rehbein, J. (Hg.) Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen: Stauffenburg, 91-143
- Rehbein, J. (2001) Diskursanalyse. In: Brinker, K. et al. (Hg.) Text- und Gesprächslinguistik Bd.2. Berlin/New York: de Gruyter, 927-944.
- Reimann, B. (1996) Die frühe Kindersprache. Neuwied. Luchterhand
- Rickmeyer, J. (1995) Japanische Morphosyntax. Heidelberg: Groos
- Rizzolatti, G. et al. (1996) Premotor Cortex and the recognition of motor actions. In: Cognitive Brain Research 3, 131-141
- Roth, G. (2001) Fühlen, Denken, Handeln. Frankfurt: Suhrkamp
- Sapir E. (1921) Language. New York: Harcourt, Brace & Co
- de Saussure, F. (1997) Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß. Frankfurt: Suhrkamp
- Schnelle, H. (1996) Die Natur der Sprache. Berlin/New York: de Gruyter
- Schneider, A. (2002) Der Realitätsfilter im Gehirn. In: Spektrum der Wissenschaft 5, 14-18

- Schumacher, H. (Hg.) (1986) *Verben in Feldern*. Berlin/New York: de Gruyter
- Seiler, H. (2000), *Language Universals Research: A Synthesis*. Tübingen: Narr
- Stern, C. & Stern, W. (1928<sup>4</sup>/1965) *Die Kindersprache*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft
- Storrer, A. (1992) *Verbvalenz*. Tübingen: Niemeyer
- Storrer, A. (1996) Wie notwendig sind obligatorische Valenzstellen? In: Gréciano, G. & Schumacher, H. (Hg.) *Lucien Tesnière – Syntaxe structurale et opérations mentales*. Tübingen: Niemeyer, 225-238
- Storrer, A. Ergänzungen und Angaben. In: Ágel, V. et al. (Hg.) *Dependenz und Valenz*. HSK. Berlin/New York: de Gruyter (im Druck)
- Strawson, Peter F. (1959) *Individuals*. London: Methuen
- Strawson, Peter F. (1974) *Subject and Predicate in Logic and Grammar*. London: Methuen
- Tesnière, L. (1959) *Eléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck
- Tomasello, M. (2003) *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*. Frankfurt: Suhrkamp
- van Valin, R. (2001) *An Introduction to Syntax*. Cambridge: University Press
- van Valin, R. & LaPolla, R. J. (1998) *Syntax*. Cambridge: University Press
- Vogel, P.M. & Comrie, B. (Hg.) (2000) *Approaches to the Typology of Word Classes*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter
- Watters, J.R. (2000) *Syntax*. In: Heine, B. & Nurse, D. (Hg.) *African Languages*. Cambridge: University Press, 194-231
- Wegener, Ph. (1885) *Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens*. Halle: Niemeyer
- Weinrich, H. (1993) *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim: Dudenverlag
- Welke, K. (2002), *Deutsche Syntax funktional*. Tübingen: Stauffenburg
- Wittgenstein, L. (1978<sup>2</sup>) *Philosophische Grammatik*. Frankfurt: Suhrkamp
- Wittgenstein, L. (2000/2002) *The Big Typescript*. Wiener Ausgabe Bd.11. Frankfurt: Zweitausendeins
- Wunderlich, H. & Reis, H. (1924<sup>3</sup>) *Der deutsche Satzbau*. I-II. Stuttgart: Cotta
- Wygotski, L.S. (1934/1969) *Sprechen und Denken*. Frankfurt: Fischer
- Zifonun, G. & Hoffmann, L. & Strecker, B. et al. (1997) *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter